„Es ist mir nicht erlaubt zu kämpfen“

St. Martin: Mantelteiler.
Kriegsdienstverweigerer. Friedensstifter.

Herausgeber: pax christi Rottenburg-Stuttgart
Religionspädagogisches Institut Stuttgart
St. Martinus-Gemeinschaft e. V.

Impressum

„Es ist mir nicht erlaubt zu kämpfen“
St. Martin: Mantelteiler. Kriegsdienstverweigerer. Friedensstifter.

Herausgeber

Diese Publikation ist ein Gemeinschaftsprojekt des
Diözesanverbands pax christi Rottenburg-Stuttgart,
des Religionspädagogischen Instituts (RPI) Stuttgart und
der St. Martinus-Gemeinschaft e.V. Rottenburg.

pax christi Diözesanverband
Rottenburg-Stuttgart
Jahnstraße 30
70597 Stuttgart

St. Martinus-Gemeinschaft e.V.
Bischöfliches Ordinariat
Hauptabteilung IV Pastorale Konzeption
Postfach 9
72101 Rottenburg

Religionspädagogisches Institut Stuttgart
Jahnstraße 30
70597 Stuttgart

Redaktion

Richard Bösch, Judith Dirk, Martin Kratschmayer, Andreas Nick,
Wiltrud Rösch-Metzler, Sabine Seebacher, Christian Turrey,
Achim Wicker

Design

Gestaltung: Scharmantes Design, www.scharmant.de
Illustration Titelseite: Maike Hettinger, www.maikehettinger.com
Liedsatz: David Müller
Laternenvorlage: Philine Lauer

Druck

Druckhaus Stil + Find, Leutenbach
100 % Recyclingpapier „Der Blaue Engel“ zertifiziert

1. Auflage, November 2021
ISBN 978-3-00-070584-7

Dank

Diese Publikation konnte durch die freundliche Unterstützung
der Hauptabteilungen XI Kirche und Gesellschaft und IX Schulen im
Bischöflichen Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart sowie
der Servicestelle Friedensbildung Baden-Württemberg/ Landes-
zentrale für politische Bildung Baden-Württemberg erstellt werden.

Inhalt

Vorworte

6 Herausgeber:innen
8 Grußwort Bischof Dr. Gebhard Fürst
10 Grußwort Bischof Peter Kohlgraf

I. Thematische und geschichtliche Grundlagen

14 **Martin von Tours – der erste Kriegsdienstverweigerer?**
Joachim Drumm und Christian Turrey

22 **Zeitenwende: Martin von Tours – Absage an eine Kultur der Gewalt**
Wolfgang Urban

34 **War Martin von Tours ein Kriegsdienstverweigerer?**
Alexander Bair und Hans-Georg Reuter

II. Die politische Dimension des Martinsgedenkens heute

46 **Sankt Martin und das Thema des Friedens**
Bruno Judic (Übersetzung: Richard Bösch)

50 **Auf Spurensuche zu Martin von Tours**
Wiltrud Rösch-Metzler

56 **Der heilige Martin und die aktive Gewaltfreiheit**
Eine friedensethische Rückbesinnung, die in die Zukunft weist
Markus Weber

62 **Exkurs: „Kriegsdienstverweigerer. Unsere Geschichten“**
Ein Projekt des Lebenshaus Schwäbische Alb Gammertingen
Michael Schmid

III. Pädagogische Perspektiven und Materialien

70 **„Nimm mein Schwert zurück“**
Das Martinsspiel von Worms
vorgestellt von Christian Turrey

74 **Friedensweg für Erstkommunionkinder**
Sabine Seebacher

82 **Schatzsuche auf den Spuren von Sankt Martin**
Bausteine für einen Martinsweg in Vor- und Grundschule
Kinderkirchenteam St. Maria, Aalen, und Judith Dirk

90 **Sankt Martin geht seinen Weg als Friedensstifter**
Unterrichtsbausteine
Thomas Ochs

93 **Die Rehabilitation eines Laternenheiligen:**
Wie St. Martin des Kaisers Rock zerschnitt und den Kriegsdienst verweigerte
Wolfgang Krauß

100 **Die Martinsgeschichte in der Streichholzschachtel**
Rainer Schmid

102 **Familienmartinusweg im Bietigheimer Forst**
Christian Turrey

104 **Martin von Tours – Christentum und Kriegsdienst**
Unterrichtsmaterial
Karlheinz Lipp

108 **Das Schwert darf nicht über die Lehre entscheiden**
Alfons Forster

112 **Drehbuch zum Kurzfilm „St. Martin“**
Thomas Ochs

117 **Christsein heißt Entscheidung**
Ein Martinus-Musical von „Comitas“
Georg Hug

127 **Schritt für Schritt zu einem friedlichen Miteinander**
Pilgernd auf den Spuren des Friedens
Macra Joha

136 **Die Botschaft Jesu Christi verändert das Leben von Menschen**
Biblisch-geistliche Impulse zum Hl. Martin
Barbara Janz-Spaeth

144 **Martin als nachklerikaler, vorkonstantinischer Bischof**
Gottesdienstvorlagen
Odilo Metzler

152 **Der Martinusweg in Baden-Württemberg und Europa**
Achim Wicker

156 **Literaturverweise und Bildquellen**

„Es ist mir nicht erlaubt zu kämpfen“

St. Martin: Mantelteiler. Kriegsdienstverweigerer. Friedenstifter.

Bereits im Untertitel der vorliegenden Publikation wird deutlich, dass Martin von Tours weit mehr ist als der Mantelteiler, den jedes Kind kennt. Die Facetten des Kriegsdienstverweigerers und Friedensstifters sollen in dieser Publikation beleuchtet werden. Angesichts von Krieg und Unfrieden zwischen Ländern und Menschen ein Thema, das mindestens genauso aktuell ist wie die Herausforderung des Miteinander Teilens für eine gerechtere Welt.

Martin von Tours wurde 316 im heutigen Szombathely in Ungarn geboren. Sein Namenspatron war der römische Kriegsgott Mars, sein Vater war römischer Berufsoffizier und Militärtribun. Und so musste Martin bereits mit 15 Jahren gegen seinen Willen zu den römischen Reitersoldaten nach Gallien. Gefesselt wurde er zum Fahneneid gezwungen, schreibt sein Biograph Sulpicius Severus: „Er hielt sich frei von den Lastern, in die sich Soldaten gewöhnlich verstricken lassen. Seine Güte gegen die Kameraden war groß, seine Liebe erstaunenswert, Geduld und Demut überstiegen alles Maß“.

Ein Fensterbild in der Wormser Stiftskirche zeigt Martin, wie er als Offizier seinen Diener mit Speisen und Getränken bedient, ein Rollentausch, den er immer wieder vollzog. Im Jahr 356 schlug für ihn die Stunde der Wahrheit. Kaiser Julian stand im Feldzug gegen die Alemannen vor Worms und ließ Geldgeschenke an seine Soldaten austeilen. Als Martin vor dem Kaiser steht, weigert er sich, das Geschenk anzunehmen: „Bis heute habe ich dir gedient, erlaube mir, dass ich jetzt Gott diene. Ich bin ein Soldat Christi. Es ist mir nicht erlaubt, zu kämpfen.“

Das Bild von Martin von Tours, dem Patron der Diözese Rottenburg-Stuttgart und anderer Diözesen und Kirchen, ist geprägt von der legendären Szene, in der der junge Gardesoldat vor dem Stadttor von Amiens den Umhang mit einem frierenden Bettler teilt. Sie hat ihn zum Heiligen der christlichen Nächstenliebe und zur Ikone eines humanitären Europa gemacht. Sein Mitgefühl, mit dem er dem gefährdeten und bedrohten Mitmenschen begegnete, steht gegen den Versuch Menschen das Mitgefühl auszureden. Martinus verband damit auch die Überzeugung, dass er sich als Christ nicht an Kriegen beteiligen darf. Er stand damit in der Tradition der frühen Kirche, die der Kirchenvater Origenes so beschrieb: „Wir Christen ziehen das Schwert gegen keine Nation. Wir lernen keine Kriegskunst mehr, denn wir sind Söhne des Friedens geworden durch Christus.“ Die Teilung des Mantels, der Eigentum des Kaisers war, war nicht nur eine karitative Tat, sondern ein Pflichtverstoß, eine Umwidmung eines militärischen Guts für das Überleben.

Mit der vorliegenden Publikation über den Heiligen Martin möchten das Religionspädagogische Institut Stuttgart, die St. Martinus-Gemeinschaft e.V. und pax christi Rottenburg-Stuttgart, diese Facette seines Wirkens, die weniger bekannt ist, in den Mittelpunkt stellen. Die Kriegsdienstverweigerung gegenüber Kaiser Julian ist eine Schlüsselszene: Martin erklärt sich nach seinem provokativen Ausscheiden aus der römischen Armee bereit, auch unbewaffnet „den Feinden“ gegenüber zu treten. Daraufhin kommt es zu einem Verhandlungsfrieden, die unmittelbar bevorstehende Schlacht bleibt aus. Martin wird damit zum im wahrsten Sinne des Wortes „Pazifisten“, zum „Friedensmacher“, der Frieden ohne Waffen schafft. Über diese Szene hinaus, die im nebenstehenden Fenster aus der St. Martinus-Kirche in Euskirchen-Kirchheim plastisch beschrieben wird, berichtet Sulpicius Severus von Episoden aus dem Leben Martins, in denen er bewusst gewaltfrei handelt, etwa als Streitschlichter auftritt oder Respekt gegenüber Andersdenkenden einfordert. Er ist uns auf dem Weg des Friedens vorangegangen. Er kann uns Vorbild für gewaltfreies Handeln und den Einsatz gegen Waffengewalt und für ein friedliches Zusammenleben sein. So ist die Frage der Kriegsdienstverweigerung heute mehr denn je eine, die sich an das kollektive Gewissen der Gesellschaft richtet und danach fragt, wie ernst wir es mit dem Leitwert Frieden meinen.

Die Publikation beinhaltet neben geschichtswissenschaftlichen Beiträgen auch Perspektiven zur politischen Dimension des Martinsgedenkens heute sowie pädagogische Materialien. Sie möchte Menschen, die sich mit dem Heiligen Martin beschäftigen – in Kindergärten, in Schulen, in der Gemeindearbeit mit Kindern- und Jugendlichen, in der Erwachsenenbildung, beim Pilgern auf dem Martinusweg und in der Friedensbewegung – Hintergrundinformationen, Impulse und praktische Materialien an die Hand geben. Diese Sammlung ist Anregung, das Thema ins Heute zu übersetzen.

St. Martinus-Kirche in Euskirchen-Kirchheim; nach Renovierung am 13.11.2021 wiedereröffnet

Grußwort

Bischof Dr. Gebhard Fürst

Liebe Leserinnen und Leser!

Der Heilige Martin von Tours berührt die Menschen bis heute. Ungebrochen ist seine Verehrung als einer der größten und bedeutendsten Heiligen der Kirche. Martin ist Glaubenszeuge der Botschaft Jesu Christi. Sein Handeln, das er aus seiner unmittelbaren Christuserfahrung ableitet, ist Sinnbild christlich-diakonischer Nächstenliebe und Vorbild für viele Gläubige. Wie kaum ein anderer Heiliger steht Martin von Tours für die hingebende Liebe gegenüber den Schwächsten und Notleidenden.

Das Bild vom heiligen Martin, das wir alle kennen, ist zunächst vor allem das Bild der Mantelteilung. Die Begegnung mit einem frierenden Armen am Stadttor vor Amiens, mit dem er seinen Soldatenmantel teilt, wird für Martin zum Schlüssel der Christusbegegnung. Dieses Ereignis, das uns alle – Kleine und Große – bis heute fasziniert, wurde für Martin selbst zur Lebenswende. Durch seinen Biograph Sulpicius Severus ist belegt, dass Martin nun seinen Militärdienst mit folgenden Worten an den Kaiser quittiert: „Bis heute habe ich dir gedient, Herr; jetzt will ich meinem Gott dienen und den Schwachen. Ich will nicht mehr kämpfen und töten. Hiermit gebe ich Dir mein Schwert zurück. Wenn Du meinst, ich sei ein Feigling, so will ich morgen ohne Waffen auf den Feind zugehen.“[1]

Weder als Soldat Martin noch als Einsiedler und Bischof suchte Martin Macht und Ansehen. Durch seine christliche Grundhaltung, mit seinem Glauben, Leben und Handeln, verband er jedoch stets auch eine politische Botschaft, und das in einer schwierigen Zeit des Umbruchs. In der Spätantike erlebte Europa eine Epochenwende. Das Christentum wird zur Staatsreligion. Doch bis zur Einführung eines jesuanisch-christlichen Wertefundaments oder gar einer Menschenrechtscharta ist es noch ein langer Weg. Von tolerantem Miteinander konnte damals keine Rede sein. Bislang wurden Christen verfolgt, nun haben die Heiden und Häretiker schlimmste Repressalien zu befürchten. Sulpicius Severus stellt Martin für diese Zeit ein damals ebenso ungewöhnliches wie einzigartiges Zeugnis aus. „Niemanden hat er gerichtet, niemanden verdammt“, so der Biograph in seinem Lebensbericht.[2] Tatsächlich zeigte Martin als Bischof in einer Auseinandersetzung mit Glaubensabweichlern eine in der Praxis bis dato unübliche Milde. Als der spanische Asket und Arianer Priscillian und seine Anhänger von den Bischöfen unbarmherzig verfolgt wurden und diese von der Staatsmacht – zum ersten Mal in der Geschichte – Todesurteile gegen Mitchristen forderten, setzte sich Martin vehement für Priscillian ein. Obwohl Martin sich gegen seine ketzerische Lehre wandte, sprach er sich gegen die drakonische Maßnahme der Todesstrafe aus.

Die Lebensstationen des Heiligen Martin von Tours, seine gesamte Vita, alle Stationen seines Lebens sind von dem Motiv eines friedlichen Miteinanders durchwoben. Geboren im heutigen Ungarn, Soldat des Römischen Reiches, Bischof von Tours, Kritiker jeglicher Gewaltanwendung und machtvoller Friedensstifter, schlägt er eine Brücke von Ost nach West. Er verband Jesu Botschaft des Friedens und der Nächstenliebe mit öffentlichem Handeln. So wird er zum Wegweiser für uns heute – für ein friedliches, humanes, geeintes und demokratisches Europa.

Für Kirche selbst ist der Heilige Martin Leitfigur einer Pastoral, die karitativ-diakonisch ausgerichtet ist und die zugleich missionarisch in unsere Gesellschaft hinein wirkt. Und er ist Vorbild für die Diözese Rottenburg-Stuttgart, die unter seinem Patronat steht. Wir sind stolz und dankbar, Martinsdiözese zu sein!

Ich danke den Herausgeberinnen und Herausgebern, pax christi Rottenburg-Stuttgart, der St. Martinus-Gemeinschaft und dem Religionspädagogischen Institut Stuttgart für die Initiative sowie allen Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes für ihre Initiative, die Bedeutung des Martin von Tours in Erinnerung zu rufen! Seine Wirkung als Friedensstifter, verbunden mit der diakonisch-karitativen Dimension seines Wirkens, ist uns Leitbild für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft, in der Diözese, im deutsch-französischen Raum sowie in Europa insgesamt.

Dr. Gebhard Fürst
Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart

[1] Martin von Tours – Ein Lebensbericht von Sulpicius Severus, Joachim Drumm (Hrsg.), Ostfildern 2014, S. 24.

[2] Ders. S. 80.

Grußwort

Bischof Peter Kohlgraf

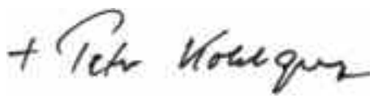
Sankt Martin war Soldat – fast jedes Kind weiß es. Der Mantel, den er mit dem Bettler vor Amiens teilte, war eine chlamys, der Überwurf des römischen Soldaten, und um ihn zu teilen, verwendet Martin seine Waffe, das Schwert. So berichtet es der Biograph des Martinus, Sulpicius Severus. Der dann folgende Traum, in dem ihm Christus mit einem Teil seines Mantels erscheint, lässt Martinus den entscheidenden Schritt tun: Er empfängt die Taufe. Es vergehen weitere zwei Jahre, erst dann, so berichtet Sulpicius Severus weiter, verlässt Martinus das römische Militär, um nicht in der bevorstehenden Schlacht kämpfen zu müssen: „Ich bin ein Soldat Christi: Mir ist es nicht erlaubt zu kämpfen".

Berühmt ist vor allem die Szene der Mantelteilung, während hingegen der weitere Lebensweg Martins und seine endgültige und durchaus dramatische Absage an den Kriegsdienst bei weitem nicht so bekannt sind. Dabei gehören die beiden Szenen zusammen: Zur Zeit des heiligen Martin gelten Kriegsdienst und Christentum als nicht ohne weiteres miteinander vereinbar, und schon gar nicht für einen Bischof. Martinus ist gewissermaßen ein Bischof mit anrüchiger Vergangenheit, seine Militärzeit ein Makel in seiner Biographie. Dass er seinen Soldatenmantel mit seiner Waffe mit einem der Ärmsten der Armen teilt, soll zeigen: Im Herzen und in seinen Taten ist er ein Soldat Christi, auch wenn er Mantel und Schwert des römischen Soldaten trägt; an Gewalt und Blutvergießen hat er sich nicht beteiligt, vielmehr führte er ein ganz und gar unsoldatisches Leben in Demut und Fürsorge für seine Nächsten.

Hinter diesen Vorbehalten gegenüber dem Kriegsdienst, die in christlichen Kreisen auch im Gallien des 4. Jahrhundert (noch) verbreitet waren, steht sicherlich eine Reserviertheit gegenüber dem römischen Staat, in dem das Christentum noch nicht lange eine erlaubte Religion war. Wichtiger aber ist das in den ersten christlichen Jahrhunderten ausgeprägte Bewusstsein dafür, dass Christsein und Kriegsdienst grundsätzlich nicht miteinander vereinbar sind. Es gründet in der Überzeugung, dass Jesus es wirklich ernst meint mit den Worten der Bergpredigt: „Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin (…). Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel werdet" (Mt 5, 39.44-45). Gewaltverzicht und Feindesliebe sind keine Nebensächlichkeit, sondern der Kern des christlichen Ethos. Wer seine Feinde liebt, wer aus dem Zirkel von Gewalt und Gegengewalt aussteigt, verwirklicht die Herrschaft Gottes. Die Christen der ersten Jahrhunderte lebten in diesem Bewusstsein.

Im Laufe der Geschichte der Kirche haben die klaren Aussagen Jesu eine deutliche Abschwächung erfahren. Die Auslegungsgeschichte der Bergpredigt liest sich über weite Strecken als eine Geschichte der Anpassung an die traurige Realität einer gewalttätigen Welt. Ich freue mich, dass pax christi Rottenburg-Stuttgart in Zusammenarbeit mit dem Religionspädagogischen Institut Stuttgart und der St. Martinus-Gemeinschaft diese Publikation über Martinus' Kriegsdienstverweigerung veröffentlicht und damit eine andere, ältere Traditionslinie aufgreift, die die Aussagen Jesu in ihrer Radikalität ernst nimmt. Der vorliegende Band befasst sich mit der Absage des Martinus an Kriegsdienst und Waffengewalt – und rückt damit einen Aspekt des Lebens und Wirkens des heiligen Martinus in den Mittelpunkt, der in dem verbreiteten, vielleicht beinahe zu harmlosen Bild des „Heiligen des Teilens" fehlt. Ich freue mich besonders, dass der Band nicht nur auf die historische Persönlichkeit blickt, sondern sich ausdrücklich auf die Suche nach Bezugspunkten für heute macht und zudem konkrete religionspädagogische und liturgische Anregungen bietet.

Ich wünsche der Publikation, dass sie – ausgehend von der populären Gestalt des heiligen Martinus – uns zum Nachdenken anregt, wie unsere Absage als Christen an die Logik von Krieg und Gewalt heute gelebt werden kann.



Peter Kohlgraf
Bischof von Mainz
Präsident pax christi Deutschland

Fresko „Der heilige Martin legt die Waffen nieder“ in der Unterkirche von San Francesco in Assisi von Simone Martini um 1320

I.

Thematische und geschichtliche Grundlagen

Martin von Tours – der erste Kriegsdienstverweigerer?

von Joachim Drumm und Christian Turrey

Ein Gemälde im Diözesanmuseum Rottenburg am Neckar, gemalt von einem oberschwäbischen Meister um 1440, zeigt die berühmte Mantelteilungsszene von St. Martin: Martin hoch zu Ross im edlen Zwirn, jugendlich, vornehm, aus gutem Haus. Ein Offizierssohn eben. Dem armen Bettler mitmenschlich zugetan. Der Aufbau des Bildes ist gekennzeichnet durch eine Diagonale, die von links oben nach rechts unten führt. Sie wird beherrscht durch die Farbe Rot, die Farbe des Mantels. Der Mantel bildet gewissermaßen die Verbindung zwischen oben und unten, Himmel und Erde, Gott und Mensch, Christus und dem Bettler. Und sie führt durch Martin hindurch. Der tiefere Sinn dieser Komposition erschließt sich durch das Spruchband. Dessen Text lautet: „Martin obwohl erst Katechumen hat mich mit diesem Gewand bekleidet." Das Spruchband greift Matthäus 25,40 auf, wo Jesus zu seinen Jüngern sagt: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan."

Mantelteilung des Heiligen Martin – Meister des Riedener Altars, Schwaben, um 1440

Der Text spielt zugleich darauf an, was Martins Biograf Sulpicius Severus erzählt; denn die Geschichte der Mantelteilung endet nicht am Stadttor von Amiens in Frankreich, wo das Ereignis stattgefunden hat. Die Geschichte geht weiter. In der nächsten Nacht erscheint Martin im Traum Christus mit jenem Mantelstück, mit dem er den Armen bekleidet hatte. Die Mantelteilung, dieses gute Werk, begründete die große Verehrung des Martin von Tours, die bis heute anhält.

Warum wir uns bis heute mit Martin befassen – Martins Bedeutung

Diese Martinusverehrung setzte schon bald nach seinem Tod 397 ein. Sein Grab wurde schon früh zu einer Pilgerstätte, zu der Menschen aus ganz Europa zusammenkamen. Die Martinuswallfahrt war nach der Jakobuswallfahrt eine der wirkkräftigsten Pilgertraditionen Europas. Sie führte Menschen aus vielen Ländern zusammen und hat einen wirkungsvollen Beitrag zur europäischen Völkerverständigung geleistet.

Martin als Heiligen Europas zu bezeichnen, ist nicht überzogen. Seine europäische Bedeutung rührt daher, dass die Franken ihn zum Schutzpatron des Fränkischen Reiches gekürt haben. Die meisten Kirchen, die dem heiligen Martin geweiht sind, entstanden unter fränkischer Herrschaft. Zu Lebzeiten war Martin Missionar der Gallier. Kaum einer missionierte in Gallien so offensiv und wirkungsvoll wie er. Nach seinem Tod aber wurde er mittelbar zum Missionar der Merowinger und der Franken sowie jener Völker, über welche die Franken herrschten und unter deren Herrschaft das Christentum sich ausbreitete. Wer nach der Bedeutung Martins für unsere Zeit fragt, findet in dieser Tatsache bereits eine eindrucksvolle Antwort. Martin hat den Gang der Geschichte Europas in kaum zu ermessender Weise beeinflusst.
Auch in kultureller und geistlicher Hinsicht gingen von Martin weitreichende Impulse aus. Es ist nicht übertrieben, ihn als Mitbegründer des abendländischen Mönchtums zu betrachten. Die älteste Ordensregel stammt bekanntlich von Augustinus, einem Zeitgenossen Martins. Doch bevor Augustinus diese Regel verfasste, und Jahrhunderte vor dem heiligen Benedikt, hatte Martin bereits zu einer eigenen Form des Mönchtums gefunden, die für das abendländische Ordensleben stilbildend sein sollte. Was prägt diese Form des Ordenslebens? Es ist die Verbindung von Abgeschiedenheit und städtischem Leben.

Die auf Martin zurückgehenden Klöster befinden sich in unmittelbarer Nähe zur Stadt. Darin unterscheiden sie sich elementar von den Klöstern und Eremitagen im Orient, wo sich die Eremiten und Koinobiten in die Einöde und Wüste begaben. Auch als Bischof blieb Martin Mönch. Er zog sich jedoch nicht in sein Kloster zurück, sondern unternahm weite Missionsreisen und bezog Position zu zentralen Fragen seiner Zeit. Martins monastisches Leben ist gekennzeichnet durch die Verbindung von Aktion und Kontemplation, zugleich von Mystik und Politik. Nicht umsonst hat der Heilige Benedikt, der das „ora et labora" (bete und arbeite) in den Mittelpunkt seiner Klosterregel rückte, die erste Kirche seiner Klostergemeinde dem Heiligen Martin geweiht; und nicht umsonst haben die Benediktiner, ohne die Europa heute nicht das wäre, was es ist, die Verehrung Martins besonders gefördert.

Wie unser Bild von Martin geprägt wurde

Martins Biograf Sulpicius Severus, der 360 geboren worden war, als Martin noch lebte, erzählt uns nicht einfach historische Fakten. Er verfolgt mit seiner Geschichte vielmehr einen ganz bestimmten Zweck: Er möchte deutlich machen, dass Martin ganz in der Nachfolge Jesu lebte. Mehr noch: er unternimmt es, das Leben Martins als jesuanisches Leben zu beschreiben. Dieses Anliegen wird an vie-

len Stellen der Lebensbeschreibung deutlich, z. B. in der Art und Weise, wie er Martins Wunderheilungen beschreibt oder wie Martin Dämonen austreibt. Durch diese Art des Erzählens wird uns Martin in gewisser Weise entrückt. Sein Leben wird zur Legende. Seine Persönlichkeit wird uns im Glorienschein des Heiligen präsentiert.

Die Vita Martins ist eine Heiligenlegende wie viele Heiligenlegenden. Es handelt sich um eine eigene Textgattung. Entgegen einer verbreiteten Meinung sind Legenden aber nicht einfach unhistorisch oder unwahr. Ihr Wahrheitsanspruch bewegt sich vielmehr auf einer anderen Ebene. Es geht Legenden nicht um das äußere Faktum. Es geht ihnen um den Gehalt. Sie nehmen ein Faktum zum Anlass, ein Wesensmerkmal der beschriebenen Persönlichkeit hervorzuheben. Heiligenlegenden haben einen katechetischen Charakter. Sie wollen dem Leser ein Beispiel an die Hand geben, das zur Nachahmung ermuntert. Bildhaft formuliert: Heiligenlegenden zeichnen das konkrete Ereignis in den Goldgrund des Ewigen, Bleibenden, Überragenden. Man kann das Gemeinte auch anders beschreiben, moderner: Wenn Picasso das Portrait eines Zeitgenossen malte, dann hatte das oft mit dem konkreten Aussehen dieser Person nicht mehr allzu viel zu tun. Und doch erfasst Picasso gerade dadurch den Charakter und das Wesen eben dieser Person.

Nichtsdestotrotz war Martin eine historische Persönlichkeit. Seine Biografie lässt sich auch anders nacherzählen. Und sie lässt sich anhand äußerer Geschichtsdaten auch einigermaßen überprüfen. So ist es möglich, uns Martin als Mann seiner Zeit näher zu bringen. Das 4. Jahrhundert war gekennzeichnet durch den Verfall des riesigen römischen Weltreichs, verbunden mit vielen kriegerischen Konflikten, die auch vor der Kirche nicht Halt machten. 366 wurde beispielsweise um den Bischofssitz von Rom erbittert gekämpft mit Hunderten von Toten. Auch die beginnende Prunksucht des Klerus stieß viele ab – Einsiedler und Mönchsgemeinschaften bemühten sich um eine Gegenbewegung und wollten die Radikalität des christlichen Glaubens wachhalten.

Der Heilige Martin als Wundertäter und Patron, Deckenbild von Matthäus Günther in der Pfarrkirche St. Martin in Garmisch

Was wir von Martin wissen – Martins Lebensweg im Überblick

Gemäß den Schriften des Sulpicius Severus stellt sich Martins Lebensweg in Kürze wie folgt dar: Martin wurde vermutlich im Jahr 316/317 in Pannonien, dem heutigen Ungarn, geboren. Das Geburtsjahr ist nicht ganz sicher, weil es in den biographischen Angaben des Sulpicius Severus Widersprüche gibt, die sich nicht auflösen lassen. Als Geburtsort ist Szombathely (Steinamanger) angegeben. Martins Vater war Offizier.

Bald nach Martins Geburt wird dieser nach Pavia in Oberitalien versetzt, wo Martin aufwächst. Widerwillig, jedoch dem Wunsch des Vaters gehorchend, beschreitet auch Martin im 16. Lebensjahr die militärische Laufbahn. Er wird in Amiens, Frankreich, stationiert. Dort ereignet sich die berühmte Szene mit der Mantelteilung. Das dürfte um 334 gewesen sein, als Martin 17 oder 18 Jahre alt war.

Bald darauf, etwa 18-jährig, lässt sich Martin taufen. Wie lange Martin beim Militär war, ist unsicher. Laut Sulpicius Severus waren es zwei Jahre. Diese Angabe lässt sich jedoch mit anderen Angaben und Annahmen kaum vereinbaren. Möglicherweise will Sulpicius die Militärzeit so kurz wie möglich erscheinen lassen, weil sich Militärdienst mit dem christlichen Selbstverständnis nur schwer vereinbaren ließ. Es ist durchaus möglich, dass Martin jedoch die übliche Militärzeit, das waren insgesamt 25 Jahre, absolviert hat, bevor er Kaiser Julian um seine Entlassung bat, um – wie es heißt – künftig ein „Soldat Christi" zu sein.

Nach seiner Entlassung vom Militär geht Martin nach Poitiers, um den dortigen Bischof Hilarius aufzusuchen. Dessen Glaubenstreue und überzeugende Lebensweise war weit über seine Diözese hinaus bekannt. Hilarius ist von Martin beeindruckt und möchte ihn zum Diakon weihen, was Martin laut Sulpicius ablehnt, weil er sich nicht für würdig hält. Allerdings stimmt er der Weihe zum Exorzisten, der niedrigsten Weihestufe damals, nach einigem Überreden zu. 356 wird Hilarius im Zusammenhang mit grundlegenden Auseinandersetzungen um den rechten christlichen Glauben vom Kaiser ins Exil verbannt.

Im Zentrum der damaligen Kontroversen, welche die Kirche zutiefst spalteten, stand die Frage, ob sich in Jesus Christus Gott selbst offenbart hat, ob Christus somit Gott gleich ist, oder ob er ein Geschöpf Gottes ist. Es ging damit zugleich um die Frage der Dreieinigkeit Gottes. Arius, ein Priester aus Alexandrien, vertrat die Auffassung, Christus sei Gott ähnlich, aber nicht Gott gleich. Weil die Streitigkeiten die Einheit des römischen Reiches gefährdeten, berief Kaiser Konstantin im Jahr 325 ein Konzil ein, das berühmte Konzil von Nizäa, auf dem die Kernaussagen des Glaubensbekenntnisses formuliert wurden, für das sich auch Martin mit aller Kraft einsetzte:

Wir glauben an den einen Herrn Jesus Christus,
Gottes eingeborenen Sohn,
aus dem Vater geboren vor aller Zeit:
Gott von Gott, Licht vom Licht,
wahrer Gott vom wahren Gott,
gezeugt, nicht geschaffen,
eines Wesens mit dem Vater.

Damit sprach sich das Konzil gegen die Lehre des Arius aus. Doch die Auseinandersetzungen dauerten noch Jahrhunderte an und spalteten die ganze Christenheit.

Die Verbannung des Hilarius zwingt Martin, seine Pläne zu ändern. Er reist nach Pannonien/Ungarn, wo mittlerweile seine Eltern leben, um sie zu besuchen. Er überzeugt seine Mutter vom christlichen Glauben. Sie lässt sich von ihm taufen. Sein Vater kann sich zu diesem Schritt nicht entschließen.

Es folgen Missionierungsversuche in Illyrien (Balkan). Daraufhin finden wir Martin in Oberitalien, in der Gegend von Mailand. Es folgt ein Versuch, als Eremit auf der Insel Gallinara zu leben. Dort zieht er sich eine lebensgefährliche Pflanzenvergiftung zu, überlebt sie jedoch.

Als er erfährt, dass Bischof Hilarius wieder nach Poitiers hat zurückkehren dürfen, begibt er sich wieder nach Frankreich in die dortige Bischofsstadt. Acht Kilometer südlich, in Ligugé, macht er eine neue Einsiedelei auf, wo sich bald schon Gleichgesinnte einfinden, um mit ihm zu leben.

> Martin war ein Mann von außergewöhnlicher Wirkung auf die Menschen.

Im Jahr 371 wird Martin durch Akklamation des Volkes – gegen den Willen der Bischöfe benachbarter Diözesen – zum Bischof von Tours gewählt. Wenn das Geburtsjahr 316/17 richtig ist, ist Martin nun 54 Jahre alt. Martin zieht nicht in ein Bischofshaus in Tours, sondern zunächst in einen kleinen Anbau seiner Bischofskirche. Aber auch dort findet er nicht zu dem Lebensstil, den er sucht. So richtet er sich ein Kloster vor den Toren der Stadt ein. Aus diesem Anfang wird das bedeutende Kloster Marmoutier hervorgehen. Als Bischof bleibt Martin Mönch, als Mönch leitet er seine Diözese. Er begibt sich auf eine stattliche Reihe von Missionsreisen, vor allem in die ländlichen Gegenden an der mittleren Loire. Aus diesen Jahren berichtet uns sein Biograf viele Heilungen und Wundertaten, aus denen sich vor allem eines ablesen lässt: Martin war ein Mann von außergewöhnlicher Wirkung auf die Menschen. Sie vertrauten ihm. Und er vertraute ohne jeglichen Rückhalt Gott, nicht seinen eigenen Kräften und Fähigkeiten, schon gar nicht setzte er auf seine formale Amtsautorität und noch weniger auf die Instrumente irdischer Macht. Es gibt viele Beispiele dafür, dass er sich vehement dagegen wehrte, dass der Staat innerkirchliche Angelegenheiten regelt.

Im Jahr 397, gemäß der sogenannten Langbiographie, stirbt Martin am 8. November auf einer Pastoralreise in der Stadt Candes im Alter von 80/81 Jahren. Am 11. November wird er in Tours in Begleitung einer großen Menschenmenge beerdigt. Auch dabei soll es zu Wundern gekommen sein.
Die äußeren Lebensdaten lassen die Faszination, die von der Person Martins ausgegangen sein muss, nicht wirklich begreiflich machen. Sie lassen nicht deutlich werden, warum diesem Menschen schon zu Lebzeiten eine Verehrung zuteil wurde, die die Grenzen seines Jahrhunderts bis in unsere Gegenwart hinein überschritten hat.

Dem Lebensbericht des Sulpicius Severus ist deutlich nachzuspüren, dass er versucht, etwas von dieser Faszination zu vermitteln. Er hat keinen historischen Tatsachenbericht im heutigen Verständnis vorgelegt. Geschichtliche und legendäre Elemente durchdringen sich, und es ist unmöglich, das eine vom anderen zu trennen. Dieser Stil entspricht dem Denken einer Zeit, die nicht wie die unsere vom Ideal empirisch-naturwissenschaftlichen Denkens beherrscht war. An psychologisch feinsinnigen Charakterbildern oder genauen Analysen historischer Zusammenhänge waren damalige Biografen nicht interessiert. Sie versuchten vielmehr, das Überragende und Einzigartige einer Gestalt durch eine legendäre Schreibweise zum Ausdruck zu bringen.

Bei der Hervorhebung von Martins „asketischer Seite“ lässt sich Sulpicius Severus sehr stark vom spätantiken Ideal der Askese leiten. Er möchte den Lesern seiner Zeit zweifellos klarmachen, dass Martin bezüglich seiner asketischen Strenge den Mönchen des Ostens in nichts nachsteht. Dabei spielt nicht zuletzt auch der persönliche Patriotismus des Autors eine Rolle: „Die gallischen Lande wurden von Christus keineswegs vernachlässigt, da er ihnen gewährt hat, einen Martinus zu haben“ (Dialog III 17,6).

Von Anfang an gaben die vielen im Lebensbericht enthaltenen Wunderberichte Anlass zur Skepsis. Doch würden wir bei aller berechtigten Vorsicht im Einzelnen dem Autor wohl kaum gerecht werden, sollten wir seiner Schrift wegen der Wunderberichte grundsätzlich die Glaubwürdigkeit absprechen. Sulpicius Severus schildert als religiöser Mensch das Leben eines religiösen Menschen, und dies in einer Zeit, in der der Glaube an die Möglichkeit von Wundern selbstverständlicher zur religiösen Weltanschauung gehörte, als dies heute der Fall ist. Grundsätzlich ist zu sagen, dass sich die Frage nach dem Wahrheitsanspruch nachbiblischer Wunderberichte im Prinzip nicht anders stellt als bei den Wunderberichten der Bibel.

Es kommt Sulpicius Severus vor allem darauf an zu verdeutlichen, dass sich Martin in seinem Leben nicht nur von der Liebe zu Jesus Christus leiten ließ, sondern dass der Auferstandene selbst in seinem Leben wirksam war. Stets betont er, dass Martin seine Begabung als Wundertäter und Exorzist nicht sich selbst zuschrieb, sondern Christus.

Sulpicius Severus schildert den heiligen Martin als einen Menschen, der sein Leben ganz von Jesus Christus her und auf ihn hin gestaltete. Martin wird als großer Beter beschrieben, der im Bewusstsein lebte, dass er alles, was er ist und vermag, dem Willen Gottes verdankt. Seine Orientierung an Christus machte ihn in besonderer Weise frei und unabhängig von den Maßstäben dieser Welt. Da ihn die Sorge um Besitz, Einfluss und Ansehen nicht belastete, konnte er sich den Fragen und Nöten seiner Zeit umso freier zuwenden, mit einem unbestechlichen Blick für das Wesentliche, einem scharfen Unterscheidungsvermögen und einer Zivilcourage, die seine Zeitgenossen immer wieder in Staunen versetzte. Die Liebe zu Christus begründete zugleich Martins Solidarität mit den Armen und Leidenden. Hatte er doch schon in jungen Jahren die Erfahrung gemacht, dass ihm im Bettler Christus selbst begegnet ist.

Insbesondere diese Hinwendung zu den Armen und die Bereitschaft, mit ihnen zu teilen, steht heute im Mittelpunkt des Gedenkens an Martin. Die vielen Hilfsaktionen, die in seinem Namen initiiert und durchgeführt werden, machen deutlich, dass das Zeugnis des heiligen Martin bis heute wirkt und aktuell ist. Martins Bedeutung geht jedoch über sein soziales Engagement hinaus. Seine Liebe zum Nächsten speiste sich aus seiner Liebe zu Gott. Die tätige Hilfe und das Gebet gehörten für ihn untrennbar zusammen.

Was die Christen zum Kriegsdienst sagten – Friedensethischer Kontext

In den ersten beiden Jahrhunderten nach Christi Geburt war es für das Christentum in der Regel unvereinbar, als Christ Soldat zu sein. Denn die Taufe verpflichtete die Christen, die Gebote Gottes unbedingt einzuhalten (vgl. Mt 28,20), auch das 5. Gebot „Du sollst nicht töten“.

Wer sich damals taufen ließ, stellte sich unter den „Oberbefehl“ Jesu Christi, und damit war die Taufe unvereinbar mit dem militärischen Fahneneid. Wer sich als Getaufter freiwillig zum Soldatendienst meldete, fiel gewissermaßen vom Glauben ab (Canon Hippolytus 14,74). Wer als Soldat Christ wurde und dennoch Soldat blieb, musste mit Exkommunikation (Ausschluss) aus der Kirche rechnen (Canon Hippolytus 13,14; Basilius der Große, Brief 188). Die „Traditio Apostolica“, eine frühchristliche

Gemeindeordnung, formulierte um 200 als Anforderung an die Taufbewerber (Katechumenen):
„Ein Soldat, der unter Befehl steht, soll keinen Menschen töten. Erhält er dazu den Befehl, soll er diesen nicht ausführen, auch darf er keinen Eid leisten. Ist er dazu nicht bereit, soll er abgewiesen werden. (…) Der Katechumene wie auch der Gläubige, der Soldat werden will, muss abgewiesen werden, weil er Gott verachtet hat."
Der Kirchenlehrer Tertullian (150 – 220) formulierte: „Es paßt nicht zusammen, unter dem Fahneneid Gottes und der Menschen, unter dem Feldzeichen Christi und des Teufels, im Lager des Lichts und in dem der Finsternis zu stehen; ein und derselbe Mensch kann nicht zweien verpflichtet sein: Christus und dem Teufel." Wer als Christ den Kriegsdienst verweigerte, endete z. B. wie der Märtyrer Maximilian, der am 12. März 295 hingerichtet wurde.

Diese ablehnende Haltung zum Soldat sein für Christen änderte sich mit der sogenannten „Konstantinischen Wende" (ab 313), die das Christentum gewissermaßen zur Staatsreligion machte. Das Konzil von Arles (314) schloss jeden Deserteur, auch den mit Gewissensgründen, vom Empfang der Sakramente aus. Athanasius und Ambrosius lobten den Dienst mit der Waffe für das Vaterland. Es gab 416 sogar ein Edikt von Kaiser Theodosius II., wonach nur noch Christen in die Armee aufgenommen werden durften. Kriegsdienstverweigerung aus Glaubensgründen wurde zur seltenen Ausnahme, die von Staat und Kirche gemeinsam abgelehnt und später rigoros verfolgt wurde.

Martins Abschied vom Militär – Eine historische Rekonstruktion

Martins Biograf Sulpicius Severus schildert in der Lebensgeschichte Martins, wie sich Martins „Kriegsdienst-Verweigerung" in der Stadt Worms abgespielt haben soll:

„Mittlerweile waren die Barbaren in Gallien eingebrochen: Da versammelte Kaiser Julian seine ganze Heeresmacht bei der Hauptstadt der Vangionen [Worms] und begann an seine Soldaten eine Geldspende zu verteilen; wie es dem Brauch entsprach, wurde jeder Einzelne aufgerufen, bis Martinus an der Reihe war. Da hielt dieser die Stunde für gekommen, um seine Verabschiedung zu bitten; auch sah er es nicht für anständig an, die Geldspende entgegenzunehmen, da er ja nicht kämpfen wollte. So sprach er zum Kaiser: »Bis heute habe ich dir gedient; erlaube mir, dass ich jetzt Gott diene. Deine Gabe sollen die nehmen, die kämpfen wollen; ich bin Soldat Christi, es ist mir nicht erlaubt zu kämpfen.«

Als der Tyrann diese Rede hörte, begann er zu toben und sprach: »Aus Angst vor der Schlacht, die morgen stattfinden soll, nicht um der Religion willen, verweigerst du den Kriegsdienst.« Martinus aber ließ sich nicht einschüchtern, ja die Drohungen stärkten seinen Widerstand, und er sprach: »Wenn du die Feigheit, nicht den Glauben, für den Beweggrund meines Handelns ansiehst, dann will ich mich morgen unbewaffnet vor der Schlachtreihe aufstellen und im Namen des Herrn Jesus, mit dem Zeichen des Kreuzes, ohne Schild und Helm, furchtlos in die Reihen der Feinde eindringen.«
Da nahm man ihn beim Wort, warf ihn ins Gefängnis und gebot, ihn unbewaffnet gegen die Barbaren zu senden. Am folgenden Tage ließen die Feinde durch Gesandte um Frieden bitten und ergaben sich bedingungslos. Wer kann da zweifeln, dass der Sieg des seligen Mannes gerade darin bestand, dass es ihm erspart blieb, ohne Waffen zu kämpfen? Zwar hätte der gütige Herr seinen Soldaten auch inmitten der feindlichen Schwerter und Waffen bewahren können; damit aber nicht durch den Tod anderer die Augen des Heiligen beleidigt würden, hat er ihm die Notwendigkeit des Kampfes erspart. Denn keinen andern Sieg durfte Christus seinem Soldaten schenken als die Unterwerfung der Feinde ohne Blutvergießen und ohne dass jemand zu sterben brauchte." (aus dem „Lebensbericht von Sulpicius Severus" in der Übertragung von Wolfgang Rüttenauer, in: Martin von Tours, hrsg. von Joachim Drumm, Ostfildern 2014)

Martin ist laut Sulpicius Severus danach festgenommen worden. Am folgenden Tag jedoch haben die Alemannen Friedensverhandlungen angeboten. Die Schlacht fand nicht statt. Die Römer siegten ohne Blutvergießen. Martin konnte Abschied nehmen, ohne am Kampf teilnehmen zu müssen.

Der Kriegsberichtserstatter Julians berichtet: Bei Brumath, 20 km nördlich von Straßburg gab es 356 allerdings doch eine Schlacht, bei der die Alemannen aufgerieben wurden. Martin müsste da eigentlich mitgekämpft haben und das Donativum, das Geschenk des Kaisers, als Belohnung erhalten haben.

Wie Martin zum „Kriegermaskottchen" wurde – Ironie der Geschichte

Für seinen Feldzug gegen die Westgoten versicherte sich Chlodwig des Schutzes des Heiligen Martin. Nach errungenem Sieg erkor Chlodwig die Martinskirche in Tours zu einem besonderen sakralen Zentrum der Machtdarstellung. Chlodwigs Witwe Chlothilde verehrte Martin in ganz besonderer Weise.

Im 7. Jahrhundert gelangten die Merowinger in den Besitz einer bedeutenden Martinsreliquie: Des halben weißen Soldatenmantels (chlamys), den Martin zurückbehalten hatte.

Die Merowinger stellten sich unter den Schutz des Mantels. In Kriegszeiten wurde der Mantel auf Feldzügen wie ein Maskottchen mitgeführt. In Friedenszeiten wurde er in der Palastkapelle aufbewahrt. Schwüre wurden über dieser Reliquie abgelegt. Aus dem lateinischen Begriff für Mäntelchen (= Capella) entwickelten sich die deutschen Worte Kapelle und Kaplan (capellani).

Martins Nachwirken in der Geschichte:

1. Die weite Verbreitung der Martins-Vita des Sulpicius Severus lässt Martin weithin bekannt werden und trägt viel zu dessen Verehrung bei.

2. Das Ansehen Martins als Wundertäter und Helfer ließ sein Grab zu einem Ziel für Pilger werden.

3. Martin wird zum Schutzpatron der Franken: Im späten 5. Jahrhundert stiegen die Merowinger zur ordnenden Macht auf. Deren König war Chlodwig (466 – 511), der als der Begründer des Frankenreiches gilt. Nach dem Sieg über die Alemannen in der Schlacht von Zülpich (westlich von Köln und Euskirchen) konvertierte Chlodwig zum katholischen Glauben. Zu Weihnachten wurde er von Bischof Remigius in Reims getauft.

Zu den Autoren:

Dr. Joachim Drumm ist Ordinariatsrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart und leitet die Hauptabteilung „Kirche und Gesellschaft" im Bischöflichen Ordinariat.

Christian Turrey ist Journalist und Theologe und Mitglied des Vorstands bei pax christi Rottenburg-Stuttgart.

Dieser Beitrag beruht auf einem Vortrag von Joachim Drumm im Jahr 2019, der von Christian Turrey verschriftlicht wurde.

Zeitenwende: Martin von Tours – Absage an eine Kultur der Gewalt

Wolfgang Urban

Eine Zeitenwende in der Geschichte und Kultur des Imperium Romanum markiert das Leben des Martin von Tours. Obwohl im Stillen, im Privaten, schon in den Jugendjahren Martins sich vollziehend, zeigt sie sich in aller Deutlichkeit gerade im öffentlichen Wirken und den neuen Lebensformen des späteren Bischofs der Touraine. Sichtbar werden der Wandel und die Wende zu Neuem bereits in der Sperrung und Weigerung Martins, dem ihm anbefohlenen Eintritt ins römische Heer Folge zu leisten. Obwohl in der Lebensschilderung des heiligen Bischofs durch Sulpicius Severus sich nur zwei Sätze darauf beziehen, erscheint die Ablehnung des Waffendienstes als erste, geradezu spektakuläre Aktion im Leben des Martin von Tours.

Zusammen mit der frühen Sympathie Martins zum asketischen, monastischen Leben, der Mantelteilung in Ambianum (Amiens) und des Zeugnisses für eine Kultur des Gewaltverzichts bei seinem Abschied aus dem Militärdienst ist seine Verweigerung aus dem Geist des Christentums heraus, den Militärdienst anzutreten, eines der ersten Schlüsselereignisse im Leben Martins und in der Kultur der Menschheitsgeschichte im Allgemeinen. Dabei ist gerade zu bedenken, welch fundamentale Stellung und Bedeutung das Heerwesen, das Militär für die gesamte geschichtliche Entwicklung des Römischen Reiches hatte, für dessen Expansion über den ganzen geographischen Raum des Mittelmeers einschließlich Nordafrikas und Ägyptens wie des Vorderen Orients, die Einnahme Kleinasiens und die Regionen um das gesamte Schwarze Meer, der Eroberung der Iberischen Halbinsel, Zentraleuropas mit den Alpen, Galliens und noch im Norden bis nach England.

Die durchgehende Präsenz des Militärs garantierte die Staatsverfassung und die Sicherung der Herrschaft Roms im Inneren wie im Äußeren. Sich einer solchen Institution und Instanz der staatlichen Kontinuität und Stabilität ausdrücklich zu verweigern, auch wenn dies scheinbar nur auf der Ebene einer ganz persönlichen, privaten Entscheidung geschah, stellte das Korsett des römischen Staates grundsätzlich in Frage.

Mag Martins Absage an die Vorschriften und Gesetze der Obrigkeit und der Altvorderen, die in der Haltung und der Forderung seines Vaters geradezu ihre Personifikation hatten, nur als jugendliche Revolte erscheinen und damit entwicklungspsychologisch bei einem Fünfzehnjährigen als eine pubertäre oder nachpubertäre Erscheinung gesehen werden, Martins Widerstand besitzt eine das rein Subjektiv-Persönliche übersteigende kulturhistorische Komponente und Bedeutung. Das Private ist eben nicht nur das Private, möchte man mit Bezug auf die Philosophin Hannah Arendt (1906 – 1975) anmerken. Zumal „Privatheit" in unserem spätneuzeitlichen oder modernen Verständnis in früheren Epochen nie gegeben war. Das Private war öffentlich.

Zunächst erscheint der Vorfall der Gehorsamsverweigerung Martins in der erwarteten Erfüllung seines Militärdienstes eine beiläufige, nebensächlich erscheinende Episode unter der Fülle anderer Ereignisse und Vorkommnisse, die mit vielen Details der im spätantiken Gallien beheimatete, einige Jahrzehnte jüngere Zeitgenosse Sulpicius Severus in seiner Lebensgeschichte Martins anführt. Doch in der Literaturgattung, zu deren Avantgarde dieser Autor des Lebens des Mönchs und Bischofs Martin von Tours zählt, haben nur knappe Hinweise oft erhebliches Gewicht und Aussagekraft und verdienen daher besondere Beachtung und Auswertung. Anders als Martin war Sulpicius Severus schon Spross christlicher Eltern, geboren um 360 in Aquitanien im Südwesten Galliens, der an den Atlantik und die Pyrenäen grenzenden Region Galliens mit Bordeaux (Burdigalia) im heutigen Frankreich als Hauptstadt. Seine eigene Identifikation mit der Bewegung, Ausbreitung und gesellschaftlichen Einbettung des Christentums hat Sulpicius Severus mit dem Studium der Rhetorik, der Redekunst, verbunden, einer von der Antike noch bis in das System der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Universitäten Europas als allgemeinbildend betrachteten Wissenschaft, die gerade auch ein anderer Zeitgenosse und Wegbereiter der christlichen Kultur des 3. und 4. Jahrhunderts, der spätere Bischof Augustinus von Hippo (354 – 430) studiert hatte. Als Lehrer des Sulpicius Severus darf der mit dem Christentum ebenfalls schon vertraute Decimus Magnus Ausonius (310 – 393/94) angenommen werden, dem wir unter dem Titel „Mosella" ein großes Gedicht auf die Mosel verdanken.[1]

Das Fach Rhetorik war auf ein breites Spektrum beruflicher Tätigkeitsfelder ausgerichtet, insbesondere solchen im öffentlichen Dienst, in der Politik oder im Rechtswesen. Die auffällig sehr persönlichen Kenntnisse des Lebensweges von Martin von Tours verdankte Sulpicius Severus (360/363 – 420/425) dem 396, ein Jahr vor dem Tode Martins von Tours, mit ihm aufgenommenen persönlichen Kontakt und den mit ihm selbst geführten längeren Gesprächen wie Personen und Zeitgenossen seines näheren und weiteren Umfelds. So wird zurecht angenommen, dass ein umfangreicher Teil des Textes der Vita Martins schon zu Lebzeiten des Bischofs von Tours entstanden war und abrundend nach dem Ableben des Bischofs von Tours durch

[1] Vgl. Pierre Langlois, Die christlichen Gedichte und das Christentum des Ausonius, in: Manfred Joachim Lossau (Hg.), Ausonius. Darmstadt 1991, S. 55 f. und S. 79 f.

zwei weitere Kapitel ergänzt und abgeschlossen worden ist.[2]

„Legende“ und historische Hintergründe

So sehr von der rhetorischen Schulung des Sulpicius Severus sich der Text über Martin an antiken literarischen Vorbildern für eine Biographie orientiert, so sehr hat er gleichzeitig schon durch und durch hagiographischen Charakter, dient er insbesondere der Glaubensvermittlung, der Katechese. Deshalb muss die Hagiographie, die Beschreibung des Lebens von Heiligen, als eine neue, eigene literarische Gattung betrachtet und behandelt werden. Eher irreführend ist die allgemein verwendete Bezeichnung „Legende“. Mit „Legende“ verbindet sich im heutigen gewöhnlichen Sprachgebrauch die Assoziation und die Vorstellung von Sage, von Mär und damit des Phantastischen, des Märchenhaften, des Non-Realen. Der Gebrauch des Wortes „Legende“ hat jedoch seinen Ursprung im Titel der um 1271 entstandenen und außerordentlich populär gewordenen und schon im 15. Jahrhundert in Volkssprachen wie des Deutschen und Italienischen übersetzten „Legenda Aurea“ des Dominikaners und Erzbischofs von Genua Jakobus a Voragine (1236 – 1298).

„Legenda“ ist hier im wörtlichen Sinne als „Das Zulesende“ zu nehmen. Die „Legenda Aurea“ nämlich wollte und sollte Priestern als Handbuch in der Vorbereitung des täglichen Gottesdienstes und der wichtigsten Zeiten und Feste des Kirchenjahres dienen. Aufgrund der auf die meisten Tage eines Kalender- und Kirchenjahres fallenden Gedenk- und Festtage der Heiligen dominieren in diesem instruierenden, homiletisch ausgerichteten Werk Zusammenfassungen der Biographie von heiligen Frauen und Männern, ihres Wirkens, ihrer Wundertaten, der Verehrungstradition, oft zusammen mit wunderbaren Geschehnissen nach deren Tod, an ihrem Grabe oder durch ihre Reliquien. Daneben und nicht als Nebensache oder Beiwerk handelt die „Legenda Aurea“, worin gerade auch ihre Konzeption als Anleitung zur gottesdienstlichen Verkündigung im Kirchenjahr als solchen besonders deutlich hervortritt, theologische Deutungen der besonders geprägten Feste oder Zeiten wie der Advents- und der Fastenzeit.

In der „Legenda Aurea“ – und dies gilt es speziell zu beachten – dominiert durchgehend die katechetische Ausrichtung. Eingekleidet in den Erzählungsgang will dieses Handbuch für die Predigt Glauben und Handeln im Geiste des Evangeliums Jesu Christi am Beispiel orientiert konkret machen und vermitteln. Hagiographische Texte, wie die in der „Legenda Aurea“ gesammelten, besitzen aber darüber hinaus, wie fast durchgehend aufgezeigt werden könnte, und es auch in der Lebensbeschreibung von Martin von Tours zu Tage tritt, in verschiedener Weise historische und kulturgeschichtliche Relevanz und haben mit den oft nur nebenbei geschilderten weltanschaulich-religiösen, sozialen oder politischen Verhältnissen geschichtliche Aussagekraft. In die Schilderungen flossen die jeweiligen kulturellen Bedingungen und Voraussetzungen ein, wie es gerade die hagiographischen Schilderungen der frühchristlichen heiligen Märtyrerinnen an den Tag legen und an ihnen erläutert werden kann; denn die Lebensgeschichten einer hl. Agnes, der hl. Katharina von Alexandrien, der hl. Margarita oder der hl. Dorothea aus den frühen Jahrhunderten des Christentums

[2] Vgl. Bernard M. Peebles [Translation], Writings of Sulpicius Severus. Introduction, in: B. M. Peebles (Ed.), The Fathers of the Church. A new Translation, Bd. 7, Washington 1949 (Repr. 1970), S. 86: “… the work (sc. Vita B. Martini) was probably, in large part, composed during Martin’s lifetime, the text as we now have it presupposes the bishops death”; vgl. Clare Stancliffe, St. Martin and His Hagiographer. History and Miracle in Sulpicius Severus. Oxford 1983, S. 72.

bieten sozial- und kulturgeschichtlich eine neue Lebensform von Frauen. Sie zeigen junge Frauen, die aus und im Glauben an Jesus Christus gegen das Vorrecht und die Vormacht von Männern, ihrer Väter, der „patres“ und der patriarchalischen Ordnung, den Wert ihres eigenen Seins und ihr eigenes Lebensziel entdecken und ihre persönliche Lebensentscheidung gegen Männer und Machthaber treffen, die sie zu bestimmen beanspruchen oder ihrer als Eheweib oder Konkubine begehren, und unbeirrt verfolgen, dafür sogar Folter und Hinrichtung in Kauf nehmen. Unter diesem durchaus wesentlichen kulturgeschichtlichen, wenn auch kaum beachteten Gesichtspunkt, sind deren Glaubensgeschichten und Martyrien als Emanzipationsgeschichten zu lesen, in denen gegen den massiven, zur äußersten Brutalität fähigen Druck von außen Frauen erstmals mutig dem eigenen inneren Lebensentwurf folgen. Auch die Martinsvita zeigt einen Prozess der Emanzipation, einer Befreiung von Bevormundung.

Neben mentalitätshistorischen sind gerade auch Aspekte der besonderen kirchengeschichtlichen Situation in der Martinsvita zu erkennen. So verfolgt Sulpicius Severus als eine seiner besonderen Ausrichtungen anhand der Martinsvita die von Afrika bis Europa sich erstreckenden schweren kirchlichen, dogmatischen Auseinandersetzungen und Kämpfe zwischen Arianismus und Anti-Arianismus mit ihren Auswirkungen auf Gallien, insbesondere auf Hilarius (um 315 – 367), den Bischof von Poitiers und dessen Schüler Martin von Tours.[3]

Martin von Tours und sein Wirken sind ihm aber paradigmatisch für eine „Zeitenwende“, um es mit dem schon eingangs verwendeten Begriff zu sagen. Martin ist ihm ein Mensch, eine Gestalt des Zeitgeschehens, in der das exemplarisch Neue der angebrochenen und sich inzwischen etablierenden christlichen Ära Gestalt gefunden hat. Der Anbruch des Neuen und die Abkehr von bisher gültigen gesellschaftlichen Vorgaben und Normen, eine Emanzipation von der überkommenen Autorität der Väter, dieser Bruch ereignet sich durch Martin in dessen eigener, zunächst noch ganz der römischen Tradition verhafteten Familie. Schon der jugendliche Martin ist es, der diesen Schnitt, diese Zäsur einleitet und vollzieht.

Von der Kindheit zum Kriegshandwerk

Martins Familie war wohl schon seit Generationen mit dem Militärwesen verbunden. So darf angenommen werden, dass wohl nicht nur der Vater, sondern schon der Großvater und der Urgroßvater Soldaten, Martins Familie also in väterlicher Linie seiner Abstammung wie auch die Männer der mütterlichen Seite dem Offiziersstand angehört haben. Wie im römischen Ständewesen vorgegeben und normiert, gehörte die Familie offenbar zur gesellschaftlichen Schicht der höheren Chargen des römischen Heerwesens, dem direkt unterhalb der staatstragenden „senatores“ angesiedelten Stand der „equites“, der „Ritter“.

Die Nähe zum Militär und zur eigenen Familientradition belegt und bezeugt geradezu schon der Name des späteren Bekenners und Heiligen mit seinem direkten Bezug zum römischen Kriegsgott Mars. Wollte man „Martinus“ übersetzen, so besagt er – nur etwas holprig im Deutschen auszudrücken – soviel wie „Der-zum-Kriegsgott-Mars-Gehörende“,

[3] Vgl. hierzu G. K. van Andel, The Christian Concept of History in the Chronicle of Sulpicius Severus, Amsterdam 1976, 85-97.

vielleicht auch: der unter der Ägide, der Führung des Gottes Mars Stehende. An den Namen knüpften sich Erwartungen der Eltern. Jedenfalls verdeutlicht allein schon „Martinus“ eine Bestimmung des Namensträgers für die vom Vater und von den Römern hochverehrte Gottheit des Kriegsgottes Mars und damit einen künftigen Dienst im römischen Heerwesen, im Militär, im Bereich und Geschäft des Krieges und damit des Tötens.

Nachgerade die Angabe des militärischen Berufs und Rangs des nach Sulpicius Severus in der Karriereleiter vom einfachen Soldaten zum „tribunus militum“ aufgestiegenen Vaters[4], einer Position und der damit verbundenen gesellschaftlichen Stellung der Familie unterstützen und bestätigen die Zusammenhänge.
Wie alle römischen Soldaten war Martins Vater Berufssoldat, als „tribunus militum“ sogar im Range eines Stabsoffiziers, worunter in heutiger Zeit die Offiziere der aufsteigenden Folge von Major, Oberstleutnant und Oberst, also jene Offiziere, die über den Kommandanten von Kompanien wie dem Hauptmann stehen, aber unterhalb von Generälen.

Von „tribunus militum“ wird in breitgefächerter Bedeutung gesprochen; und es gilt gerade für die Zeit um 320, was Ammianus Marcellinus (um 330 bis um 390), der große Militärschriftsteller und Kriegsberichterstatter des 4. Jahrhunderts n. Chr. ausführte, der die „tribuni militum“ in zwei Klassen eingeteilt sah, von denen die einen militärische Formationen befehligten, die anderen Generalstabsfunktion hatten. Ganz allgemein also war ein „tribunus militum“ ein Offizier des Generalstabs. [5]

Der Vater, ebenfalls charakteristisch für Militärs, war während seiner Laufbahn und Dienstzeit an mehreren, oft weit voneinander entfernten Orten eingesetzt. Um wiederum die Angaben des Supicius Severus aufzugreifen, war er einmal in Savaria in Pannonien, dem heutigen ungarischen Szombathely stationiert, wo Martin geboren wurde, später in Ticinum, dem heutigen Pavia. Die Ortswechsel, bedingt durch Versetzungen, bieten im Falle Martins das realistische Bild vom Leben einer Soldatenfamilie.

In Ticinum (Pavia) ist der Vita des Sulpicius Severus zufolge Martin zum Unmut seiner Eltern und abseits von deren Lebenswelt schon als Zehnjähriger mit dem Christentum in Berührung gekommen.

Seit den Toleranzedikten von 311 durch Kaiser Galerius und Konstantin dem Großen von 313 konnten sich christliche Gemeinden gefahrlos entwickeln. Einer solchen hatte sich Martin offenbar in Ticinum in diesem noch kindlichen Alter angeschlossen und regelmäßig die Gottesdienste besucht und schließlich gebeten, ihn zur Vorbereitung auf die von ihm ersehnte Taufe als Katechumene anzunehmen.[6] Schon als Dreizehnjähriger strebte er nach dem Vorbild der Eremiten in Ägypten und Vorderasien nach einem strengen, ganz auf Gott ausgerichteten Leben.[7] Anscheinend kursierten zahlreiche Berichte vom frühen Mönchtum und seinen Eremiten oder Anachoreten, wie sie auch genannt werden, im Westen des römischen Reichs. Nachrichten, Erzählungen darüber konnten u. a. durch den aus Ägypten verbannten, in Mediolanum (Mailand), aber auch in Trier sich aufhaltenden Bischof Athanasius des Großen (295–373) sich in Oberitalien verbreiten, so dass darüber in frühen christlichen Gemeinden wie in Martins Ticinum (Pavia) gesprochen wurde.

Die Verweigerung

In dieser schon jugendlichen Ausrichtung auf ein Leben in der Nachfolge Christi und im Geist des Evangeliums trifft nun Martin von zwei Seiten, von der Familie und vom Staat, die Aufforderung zum Eintritt in das römische Heer. Seitens des Vaters als langgedienten Offiziers und Veterans des römischen Heeres besteht die selbstverständlich fraglose Erwartung, dass er die Tradition seiner Herkunft fortsetze und die Ehre der Familie wahre, seitens des Staates galt die von Kaiser Diokletian eingeleitete gesetzliche Heeresreform, welche von den Söhnen der Offiziere von vornherein, sobald sie das Alter der Mündigkeit erreichten, ebenfalls die Aufnahme des Militär- und Kriegsdienstes verlangte. Damit sollte das Offizierscorps als einer Kernsubstanz des römischen Militärwesens wie des gesamten Staatsgebildes den Herrschern eine stets verlässliche Macht- und Sicherheitsbasis bieten und in Zukunft garantieren.

Martins dem Staat und seinen Gesetzen wie der Familientradition ergebener Vater hatte daher umgehend den 15-jährigen und in diesem Alter mündig gewordenen als künftigen Offiziersanwärter bei der Militärbehörde angemeldet und durfte mit einer gewissen Selbstverständlichkeit den Gehorsam seines Sohnes voraussetzen. Naheliegend sogar, dass er als pensionierter „tribunus militum“ noch in diesem Sinne als Repräsentant und Beauftragter der Meldebörde eingesetzt war.

Der Entscheidung des Vaters nicht zu entsprechen, wie wir es hier in einem erstmaligen und damit paradigmatischen Fall erleben, bedeutete sowohl eine Missachtung althergebrachter heiliger Gesetze wie jüngerer staatlicher Erlasse. Das in der antiken, insbesondere in der römischen Frömmigkeit tief verankerte Prinzip der „pietas“ (Frömmigkeit) verlangte noch vor jeder kultischen Treue gegenüber den Staats- und Stadtgottheiten und deren Verehrung zunächst und vor allem die Pflege der Überlieferungen der eigenen Familie und die Ehrfurcht vor den Eltern und die Hochachtung und Befolgung des Willens des Vaters.[8]

Martins Widerstand gegen die väterlichen Pläne, die, wie ausgeführt, mit der signifikanten Namensgebung schon vorweggenommen und ihn von vornherein für künftigen Kriegsdienst bestimmten, war neben der Missachtung der „pietas“ zugleich ein ungeheurer Affront gegenüber dem Vater; für diesen als Veteran, der immer noch die Achtung seines hohen Offiziersrangs eines „tribunus militum“ erfahren und genießen konnte, bedeutete die Weigerung Martins eine öffentliche Kompromittierung. Von daher wird die Reaktion verständlich, dass der Vater demonstrativ selbst seinen Sohn Martin „verhaften und in Ketten zum Fahneneid bringen ließ“, der Vater ihn in „Handschellen“, könnte modern übersetzt werden, ab-

[4] Vgl. Sulpicius Severus, De vita B. Martini 1,2, PL 20, 161B: Pater eius miles primum, post tribunus militum fuit.- Dass Martins Vater zuerst (primum) einfacher Soldat (miles) war, ist im Militärwesen eine selbstverständliche Begebenheit.
Sulpicius Severus kommt es aber darauf an, die Differenz zwischen einfachem Soldaten und dem hohen Rang eines „tribunus militum“ herauszustellen.

[5] Vgl. A. von Domaszewski, Die Rangordnung des Römischen Heeres. Bonn 1908, S. 128: In der Zeit der Republik nannten sich „die Offiziere überwiegend tribuni militum“; zum tribunus militum als zum Generalstab gehörend vgl. Yann Le Bohec, Das römische Heer in der Späten Kaiserzeit, Stuttgart 2010, 100 f.

[6] Vgl. Sulpicius Severus, Vita B. Martini (Anm. 4), 161C: Nam cum esset annorum decem, invitiis parentibus ad ecclesiam confugit, seque catechumenum fieri postulavit.

[7] Vgl. ebenda.

[8] Vgl. Robert L. Wilken, Die frühen Christen. Wie die Römer sie sahen. Graz – Wien – Köln 1986, S. 69 f.

führen ließ[9]; wie auch Kriegsdienstverweigerer im 20. Jahrhundert und noch in der Zeit der Bundesrepublik Deutschland nach 1955 in Handschellen von der Militärpolizei oder den Feldjägern verhaftet wurden.

Sulpicius Severus verweist neben der väterlichen Missbilligung von Martins Engagement in der christlichen Kirche – für den Vater wohl nur religiöse Flausen – auf die geltende Gesetzeslage, wenn er festhält, dass ein Erlass der römischen Herrscher – „edictum esset a regibus" – existiert hätte, demzufolge sich die Söhne von Veteranen zum Militärdienst melden sollten.[10] Der Plural „a regibus" – wörtlich „von den Königen" – gibt zu erkennen, dass ein solches Edikt von mehreren Kaisern nacheinander, in diesem Fall von der diokletianischen Ära gegen Ende des 3. Jahrhunderts bis zur konstantinischen Ära im ersten Drittel des 4. Jahrhunderts wiederholt worden ist.

Um die Rigorosität von Martins Haltung oder dessen radikalen Bruch mit Bisherigem auszuloten, sei erinnert, dass das Christentum gerade auch bei Soldaten des römischen Heeres an- und aufgenommen worden ist, und diese Anteil an der Ausbreitung der neuen Religion hatten.[11] Als Exempel dafür sei erinnert an die in der ägyptischen Thebais ausgehobene sog. Thebäische Legion um Mauritius und seine Gefährten , die im römischen Agaunum, heute S. Maurice d'Agone im schweizerischen Wallis, um 285 ihr Martyrium erlitten[12], oder an den sehr populär gewordenen hl. Sebastian. Aus Narbonne in Südfrankreich stammend, befehligte er der hagiographischen Schilderung zufolge als Christ die Leibwache von Diokletian und Maximianus und war anfänglich ein enger Vertrauter dieser die Christen seit 285 verfolgenden Kaiser. [13]

Dienen als Nachfolge Christi

Ins Heer eingegliedert, wurden Martin trotz seines zuvor sperrigen Verhaltens die Vorzüge seiner Zugehörigkeit zum römischen Stand der „equites", dem gesellschaftlichen Stand eines Offizierssohnes und damit eines selbst zur höheren militärischen Laufbahn Bestimmten zuteil. So war ihm offenbar von Anfang an eine Ordonanz, ein „Bursche", um es im Jargon der Militärs der Jahrzehnte des vergangenen 20. Jahrhunderts zu sagen, war ihm ein Untergebener zugeordnet, der ihm alle Hilfsdienste von der Speisezubereitung, der Waffen- und Ausrüstungspflege bis hin zum Anlegen des Schuhzeugs zu leisten hatte. Martin jedoch kehrte das Verhältnis von Herr und Knecht um und wurde zum Diener seines Dieners in Befolgung von Jesu Wort im Markusevangelium 9,34-35 an seine Apostel, als diese darum stritten, „wer von ihnen der Größte sei", und er seinen Jüngern sagte: „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein." Statt sich den Beinschutz anlegen zu lassen, tat dies Martin umgekehrt bei seinem Gehilfen; er überließ ihm sogar das für ihn selbst vorgesehene bequemere Nachtlager und schlief stattdessen neben seinem Bediensteten auf blankem Boden, praktizierte und realisierte das von ihm ersehnte asketisch-monastische Leben im Dienst an seinem Gefährten.

Die Macht der Gewaltlosigkeit

Offenbar blieb Martin über seine ganze Dienstzeit von Kämpfen mit direktem Feindkontakt verschont, solange die Einheiten, denen er angehörte, nur mit Aufgaben, militärische Präsenz zu zeigen, betraut waren. Dies änderte sich, als Rom sich während der angebrochenen germanischen Völkerwanderung kriegerischem feindlichen Aufmarsch am Rhein gegenübersah und Julian Apostata (332 – 363), ein entfernter Angehöriger der konstantinischen Kaiserdynastie, zur Abwehr der feindlichen Völkerschaften eingesetzt wurde und im Jahre 356 am Rhein bei Worms (Vangionum) einem solchen vordringenden Germanenheer gegenüberstand. Die Datierung dieser Konfrontation ergibt den entscheidenden Aufschluss über das Geburtsjahr Martins 316 und den Verlauf der ersten Jahrzehnte seiner Biographie.

Als Julian Apostata vor der drohenden Schlacht seine Legionäre mit einer Sonderzahlung für den Kampf motivieren wollte, schlug Martin, als er an der Reihe war, den wohl erheblichen Zusatzsold aus mit dem Statement, er werde an der bevorstehenden Schlacht nicht teilnehmen. Offenbar konnte er dies nur wagen, weil zu diesem Zeitpunkt seine 25-jährige Dienstzeit abgelaufen war und er nun endlich seinen Abschied aus dem Militärdienst nehmen konnte. Innerlich seit seiner Kindheit auf Gott ausgerichtet, vollzieht er jetzt den endgültigen Bruch mit seinem bisherigen gesellschaftlichen Status und seinen Verpflichtungen. „Bislang", so Martin gegenüber dem Befehlshaber, „habe ich dir als Soldat gedient, jetzt aber ist für mich der Weg frei, ein Soldat für Gott zu sein. Deine Geldgabe möge erhalten, wer kämpfen will, sagte er dem Caesar; ich bin Soldat Christi, mir ist nicht gestattet mit Waffen zu kämpfen."[14] Hier fallen mit „miles Deo" – Streiter für die Sache Gottes – und „miles Christi" – Soldat Christi – entscheidende, wegweisende Begriffe. Wer in der Spur Jesu die Sache Gottes zur Geltung bringt, erkennt im Anderen, im Nächsten, Gottes Gegenwart. Dies war mit Matthäus 25,31 – 40 schon Basis und Orientierung von Martins Handeln: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." Der Andere, der Nächste als die Gegenwart des Absoluten, der Gegenwart Gottes, wie hier im Neuen Testament offenbart, aber auch schon im Prophetenbuch des Jesaias 58,7 – 8, dem Hungrigen das Brot zu brechen und den Nackten zu kleiden, bildet den Kern und den Ausgang des Denkens des französischen Philosophen jüdisch-litauischer Herkunft Emmanuel Lévinas (1906 – 1995) und wurde durch ihn eine nicht zu umgehende Position in der Philosophie der Moderne. Im Antlitz des anderen Menschen steht für uns, so Lévinas, immer geschrieben: „Du wirst nicht töten".[15]

Dass Julian Apostata, Herr über das Leben seiner Soldaten, Martins Akt nicht als eine Form der Desertion betrachten konnte und sofort demonstrativ vor allen anderen Legionären bestrafte und ihn sogar hinrichten ließ, gibt zu erkennen, dass mit

9 Sulpicius Severus (Anm. 4): … captus et catenatus sacramentis militaribus implicatus est.

10 Ebenda: „Sed cum edictum esset a regibus ut veteranorum filii ad militiam scribentur."

11 Vgl. Christoph Markschies, Das antike Christentum. Frömmigkeit, Lebensformen, Institutionen. München (3. Aufl.) 2016, 136 f.

12 Vgl. Wolfgang Urban, Der heilige Mauritius und seine Gefährten, in: Dieter Manz/ders., Auf den Spuren des heiligen Mauritius. Rottenburg 2009, S. 37.

13 Vgl. Jacobus de Voragine, Legenda Aurea. Goldene Legende. Einleitung, Übersetzung und Kommentar Bruno W. Häuptli. Freiburg – Basel – Berlin 2014, S. 380: Sebastianus vir christianissimus Narbonensis genere civis Mediolanensis, Diocletiano et Maximiano imperatoribus adeo caro, ut principatum primae cohortis ei traderent et suo aspectui iubere semper astare.

14 Sulpicius Severus, ebenda 1,4, PL 20, 162D: Hactenus, inquit ad Caesarem, militavi tibi, patere ut nunc militem Deo; donativum tuum pugnaturus accipiat, Christo ergo miles sum; pugnare mihi non licet."

15 Vgl. hierzu mit Angabe zahlreicher Belegstellen in Oeuvre von Emmanuel Lévinas: Werner Stegmaier, Lévinas. Freiburg – Basel – Wien, S. 131-134.

Ende der Dienstzeit die Autorität und rechtliche Handhabe des Feldherrn über Martin erloschen war. Desertieren christlicher Soldaten, sei ergänzt, wurde andererseits seit 314 von der christlichen Gemeinde mit dem Ausschluss geahndet.[16] Als ihn kränken und herabsetzen wollend der Caesar nun Martin entgegenhielt, nicht religiöse Motive seien seine eigentlichen Beweggründe des Rückzugs vom bevorstehenden Kampf, sondern Feigheit vor dem Feind – ein Straftatbestand noch im 20. Jahrhundert im 2. Weltkrieg –, begegnet Martin dieser Unterstellung, dass er „am nächsten Tag unbewaffnet vor die Schlachtreihe und im Namen Jesu allein und ohne Waffen" dem Feind gegenübertreten wolle. Nur mit dem „Kreuz Christi, ohne Schild und Helm werde er unbeschadet die Reihen der Feinde durchschreiten".[17] Hier haben wir übrigens, bislang nicht in seiner kulturhistorischen Bedeutung beachtet, ein Zeugnis dafür, dass Christen des 4. Jahrhunderts schon ein Handkreuz oder ein Kreuzamulett als Schutzzeichen besaßen und öffentlich verwendeten; bezeichnend ebenfalls die mehrfache Wiederholung und damit Betonung von „ohne Waffen" (inermis). Martin will damit eine entscheidende Botschaft Christi und des Christentums – die Macht der Gewaltlosigkeit, die Macht des Verzichts auf Gewalt – aufzeigen, insbesondere ist es der Verzicht auf die Option des Tötens; denn „seinen Bruder nicht lieben und ihn töten ist ein und dasselbe", so René Girard (1923-2015), ein anderer Denker der Moderne und Gegenwart.[18]

Um den ständig sich wiederholenden Teufelskreis des Terrors der Gewaltanwendung zu brechen, auf Gewalt mit Gewalt zu antworten, zeigt sich hier Martin von Tours in der Nachfolge Christi und seines Todes am Kreuz letztlich zum Opfer des eigenen Lebens bereit. Der eben genannte René Girard erkannte durch und in seinen kulturhistorischen Studien in der Person und Gestalt des Jesus von Nazareth und dessen universellen, uneingeschränkt zu befolgendem Liebesgebot bis hin zur Annahme des Kreuzestodes die entscheidende Wende, den Zyklus von Gewalt und Gegengewalt zu durchbrechen.[19] Martin von Tours steht im Bannkreis von Jesu Lehre und Leben und gab diesem als einem zukunftsweisenden Umdenken Gestalt und Ausdruck im eigenen Entscheiden und Handeln.

Zum Autor:
Wolfgang Urban, Prof., Diakon, Diözesankonservator und Leiter des Diözesanmuseums Rottenburg i. R., Lehrbeauftragter Fachbereich Geschichte der Universität Tübingen 1998 – 2013.

Auf den nachfolgenden Seiten: Auszug aus dem Comic „Der Heilige Martin", erschienen im Jahr 1993, Editions du Signe, Straßburg; die Texte stammen von Wolfgang Urban.

[16] Vgl. Markschies (Anm. 11), S. 137.

[17] Ebenda 1,4, PL 20,163A: Si hoc inquit ignaviae ascribitur non fidei, crastina die ante aciem inermis astabo, et in nomine Jesu signo crucis non clypeo profectus aut galea, hostium cuneos penetrare securus.

[18] René Girard, Das Ende der Gewalt. Analyse eines Menschheitsverhängnisses. Freiburg 2009, S. 269.

[19] Dies ist das unter wechselnden Aspekten behandelte Grundthema von René Girard; als Beispiel vgl. hierzu, ebenda, S. 267 f.

FÜR DEINE KÜNFTIGE TAPFERKEIT.

ICH WERDE MEIN BESTES TUN, MEIN KAISER!

LANZENREITER MARTIN!

ICH HABE KEIN RECHT, DEIN GESCHENK ANZUNEHMEN, MEIN KAISER, DENN ICH WERDE AN DER SCHLACHT NICHT TEILNEHMEN. EIN CHRIST KANN NICHT GEGEN SEINEN NÄCHSTEN KÄMPFEN!

WAS!? DU WAGST ES, DEINE FEIGHEIT HINTER EINEM RELIGIÖSEN VORWAND ZU VERSTECKEN! DU WEIGERST DICH DOCH NUR IN DIE SCHLACHT ZU ZIEHEN, WEIL DU ANGST HAST!

NEIN, MEIN KAISER.

ICH HABE DIR IMMER TREU GEDIENT! ABER HEUTE KANN ICH NUR EINEM TREU SEIN: GOTT!

DU WIRST MIT DEINEN MÄNNERN IN DIE SCHLACHT ZIEHEN, UND WENN MAN DICH MIT DEM SCHWERT ZWINGEN MUSS.

ICH WERDE GEHEN! ABER OHNE WAFFEN, OHNE HELM, OHNE SCHILD. ICH DRINGE ALS ERSTER IN DIE FEINDLICHEN REIHEN, ALLEIN MIT DEM ZEICHEN DES KREUZES.

ALSO GUT! ICH NEHME DICH BEIM WORT! LEGIONÄRE, PACKT IHN, UND WERFT IHN INS GEFÄNGNIS BIS DIE SCHLACHT BEGINNT.

MORGEN FRÜH WERDEN WIR IHN FREILASSEN, UNDER WIRD WIE VERSPROCHEN UNBEWAFFNET VOR UNSEREN TRUPPEN HERZIEHEN.

MEIN GOTT, HILF MIR! HILF MIR, DASS SIE MICH VERSTEHEN LERNEN! ABER WENN DU ES WILLST, WERDE ICH DAS KREUZ VOR DIE BARBAREN TRAGEN.

AM NÄCHSTEN MORGEN...

ES IST ZEIT ZUM ANGRIFF. GEHT UND HOLT MIR DIESEN MARTIN! MAL SEHEN, OB ER LÜGE HÄLT.

ES IST SOWEIT, MARTIN!

SCHAUT EUCH DAS AN, KAISER!

EIN WAHRHAFTES WUNDER.

DAS HABE ICH NICHT ERWARTET. DIE FEINDLICHEN UNTERHÄNDLER WOLLEN FRIEDEN UND SIND BEREIT ALLE UNSERE BEDINGUNGEN ANZUNEHMEN.

DURCH DEINEN GLAUBENSMUT HAST DU DIE SCHLACHT VERHINDERT, DAS HAT MICH VON DEINER BERUFUNG ÜBERZEUGT.

DU BIST FREI, DU KANNST DIE ARMEE VERLASSEN.

War Martin von Tours ein Kriegsdienstverweigerer?

von Alexander Bair und Hans-Georg Reuter

I. Die Ausgangslage (Reuter)

Im 4. Kapitel seiner „Vita Martini" schildert Sulpicius Severus, Martins zeitgenössischer Biograf, dessen Ausscheiden aus dem römischen Heer. Nach einer 25jährigen Dienstzeit, zuletzt in der kaiserlichen Garde, einer berittenen Eliteeinheit, die unmittelbar dem Kaiser diente, bittet Martin den Kaiser Julian um seine Entlassung vor der bevorstehenden Schlacht bei Worms im Jahr 356. Sulpicius gestaltet die Szene so dramatisch, dass man an die Soldatenmärtyrer der ersten christlichen Jahrhunderte erinnert wird: Martin ein Fast-Märtyrer (Märtyrer, Bischof, Mönch – das waren die Möglichkeiten, ein Heiliger zu werden; und Martin erfüllte somit alle drei!). Sulpicius war kein Historiker im heutigen Sinn, er schrieb die „Vita Martini" zur Erbauung seiner Leser und zur Verherrlichung seines Helden. Jacques Fontaine („Vérité et fiction dans la chronologie de la Vita Martini") sieht in der „Vita" so etwas wie eine Apologie, die Martin vor den Verdächtigungen asketischer Kreise schützen soll (die Synode von Rom unter Papst Siricius 382 schloss Staatsbeamte und Militärs von der Priesterweihe aus!). Eine fünfundzwanzigjährige Dienstzeit samt ehrenvoller Entlassung – das wäre eine Steilvorlage für Martins Gegenspieler gewesen. Deshalb greift Sulpicius schon mal in die Trickkiste. Aber heißt das, Martin hat den Kriegsdienst nicht verweigert?

Für die Tatsache seiner Kriegsdienstverweigerung spricht:

1. Nach dem dritten Kanon der Synode von Arles im Jahre 314 (Can 3) kann ein Soldat nach seiner Taufe das Heer in Friedenszeiten nicht verlassen.

2. Martin bekommt als verdienter Offizier bei seiner Entlassung nicht die „honesta missio".

Zur Diskussion um den Can 3: Kriegsdienstverweigerung in Friedenszeiten

Mit Konstantins Anerkennung der christlichen Religion (Toleranzedikt von Mailand 313) änderte sich das Verhalten des Staates zur Kirche – und das der Kirche zum Staat. Bis dahin waren Soldaten, die sich taufen ließen, gehalten, den Militärdienst möglichst rasch zu verlassen. Denn den Göttern vor der Schlacht zu opfern, wäre Abfall vom Glauben gewesen. Und das 5. Gebot verbot den Christen das Töten im Krieg. Die Weigerung, den Göttern vor der Schlacht zu opfern, machte sie in den Augen der anderen schuldig an einer möglichen Niederlage, weshalb man die „Atheisten" häufig mit dem Tod bestrafte („Soldatenmärtyrer"). Nach der Konstantinischen Wende reagiert die Synode von Arles 314 auf die neue Situation. Dort wird in Can 3 „bezüglich Jener, welche die Waffen im Frieden wegwerfen, entschieden, sie von der Gemeinschaft auszuschließen".

Nach seiner Taufe konnte Martin also gar nicht aus dem Kriegsdienst ausscheiden – es sei denn es kommt zum Kampf. Nun ist nicht anzunehmen, dass Martin während seiner 25-jährigen Dienstzeit als Mitglied der kaiserlichen Garde bis zur Schlacht bei Worms 356 nie in Kampfhandlungen verstrickt gewesen wäre. Sulpicius Severus überliefert das Jahr seiner Taufe nicht. Aus den bekannten Gründen verkürzt er Martins Militärdienst auf fünf Jahre und datiert seine Taufe auf die ersten Jahre seiner Soldatenzeit. Wenn wir die Androhung des Anathems der Synode von Arles berücksichtigen, müssen wir das Datum von Martins Taufe und der vorausgegangenen Mantelteilung deshalb wohl eher in die Nähe von 356 verschieben.

II. Replik: Christlicher Glaube und Militärdienst in der Spätantike (Bair)

An der Frage des Militärdienstes des Martin von Tours reiben sich „Martinsfreundinnen und -freunde" aller Jahrhunderte. Schon sein Biograf, Sulpicius Severus, versuchte diesen Dienst zu relativieren, zu reduzieren und als „Mönchtum in Uniform" umzudeuten. In der Gegenwart wird verschiedentlich der dritte Kanon der Synode von Arles (314) herangezogen, um

1. den Verbleib Martins im Militär nach seiner Taufe zu rechtfertigen, um damit seine drohende Exkommunikation zu verhindern.

   Dabei wird vorausgesetzt:
2. Bis zum Toleranzedikt von Mailand (313) waren Soldaten, die sich taufen ließen, gehalten, den Militärdienst möglichst rasch zu verlassen. Der Dienst im Militär war Christen in der Spätantike nicht erlaubt (5. Gebot).
3. Mit der Konstantinischen Wende hätte es eine Zäsur gegeben: Die Kirche legitimiere nun durch Can 3 der Synode von Arles den Waffendienst als Zeichen der jetzt möglichen Loyalität der Kirche zum Staat.

   Mit diesen Voraussetzungen soll
4. Martins kirchlich gebotene Verweigerung vor der drohenden Schlacht gegen die Alemannen unter Julian 356 n.C. begründet werden.

Auch wenn ich selbst Anfang der 80er Jahre den Kriegsdienst aus Gewissengründen verweigert habe und noch heute dazu stehe, und kein Interesse habe, Martin eine Nähe zum Militärdienst zu unterstellen, gibt es Anhaltspunkte aus kirchenhistorischer Perspektive, die dafür sprechen, Martin als Menschen wahrzunehmen, der als gläubiger Christ den Militärdienst regulär leistete und da-

nach seinem Leben eine Wende gab, um als Mönch und Bischof in ganzer Lebenshingabe Christus nachzufolgen. Das Lebenszeugnis des Heiligen erhält meines Erachtens durch die volle Anerkenntnis seiner militärischen Laufbahn keinen Nachteil. Ich werde zu den o.g. Thesen 1-4 aus kirchenhistorischer Perspektive argumentieren und versuchen, ein Fazit für unser Martinsbild zu ziehen:

1. Exkommunikation von Kriegsdienstverweigerern?

Sind in Can 3 Kriegsdienstverweigerer gemeint? Daran gibt es Zweifel. Can 3 könnte sich gegen Gladiatoren richten, die in Friedenszeiten Waffen einsetzen und blutige Kämpfe veranstalten (proicere = wegwerfen, niederlegen, aber auch: vor-, ausstrecken; preisgeben, leichtsinnig in Gefahr stürzen) – diese sollen von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden.
Karl-Josef Hefele erläutert die Breite der Interpretationsmöglichkeiten des Can 3: De his qui arma projiciunt in pace, placuit abstineri eos a communione.[1] Mit Dr. München bezieht Hefele dieses Verbot auf die blutigen Gladiatorenspiele, welches im Verbot der Gladiatorenkämpfe von Konstantin dem Großen vom 1.10.325 eine Entsprechung erfährt. Der Zusammenhang mit Can 4 und Can 5 (Exkommunikation von Schaustellern und Wagenlenkern) machen diese Deutung umso wahrscheinlicher, weil die antiken „Spectacula" den frühen Christen ein Ärgernis waren (vgl. Synode von Elvira, ca. 302 n.C.).

Auch die Lesart des Verbots der Kriegsdienstverweigerung führt Hefele in seiner Besprechung des Can 3 an, entscheidet sich aber dagegen und stimmt der Ansicht Dr. Münchens zu.[2] Wenn Can 3 keine Kriegsdienstverweigerer meint, wäre auch verständlich, warum Sulpicius Severus sich in seiner Darstellung nicht auf Can 3 bezieht, um Martins Verbleib beim Militär zu begründen. Es würde auch erklären, warum die Quellen über Exkommunikationen von Kriegsdienstverweigerern schweigen. Nachweise von Exkommunikationen von Kriegsdienstverweigerern aus dem 4. Jahrhundert liegen mir keine vor.

Die Deutung des Can 3 als Ausschluss von Gladiatoren findet sich auch in zeitgenössischen Darstellungen[3], hat sich aber nicht durchgesetzt. Meist wird Can 3 der Synode von Arles (314) als Ausschluss der Soldaten angesehen, die im Frieden die Waffen niederlegen. Sollte Can 3 tatsächlich Kriegsdienstverweigerer bezeichnen, wäre dies ein Beleg, dass der Soldatendienst von Christen in der Kirche zu Beginn des 4. Jahrhunderts akzeptiert war.

2. Verpflichtung christlicher Soldaten, das Militär zu verlassen?

Im frühen Christentum des 2./3. Jahrhunderts stand die Frage im Vordergrund, ob Christen überhaupt ein öffentliches Amt begleiten dürften: Darf ein Christ den (heidnischen/polytheistisch orientierten) Staat unterstützen? Christen verstanden sich (noch) als „Fremdlinge" in ihrer Mitwelt. Kann ein Christ am öffentlichen Leben Roms teilhaben – das war in der frühen Kirche umstritten.

Je mehr Christen es gab, desto mehr fiel auf, dass Christen den Schutz des Staates genießen, ihn aber nicht unterstützen: Christen gerieten unter Druck, wie loyal sie dem Staat gegenüberstanden. Die Vorwürfe des Celsus, die Origenes aufgreift, sind ein prominentes Beispiel dieser Haltung (Origenes, Contra Celsum). Die Apologeten u.a. Tertullian machen in ihrer Verteidigung der Christen deutlich, dass diese in allen Ständen und Berufen als treue Untertanen des römischen Reiches vertreten sind.[4]

Tertullian (in späterer Lebensphase rigider Gegner des Militärdienstes von Christen) kann die christlichen Soldaten einer Legion auf dem Quadenfeldzug (Kaiser Marc Aurel ca. 170/180 n.C.) loben, die durch ihr Gebet Regen herbeiflehten und das Heer vor dem Verdursten rettete: Botschaft des Tertullian: Seht her: Christen sind loyale Staatsbürger, setzen sich für den Erhalt des römischen Staates ein. Wir sehen hier: Bereits im 2. Jahrhundert n.C. sind christliche Soldaten kein Sonderfall.

Seit dem 3. Jahrhundert sind christliche Soldaten in den Quellen sehr oft bezeugt.[5] Ein allgemeines Gebot der Kirche, Christen sollen den Militärdienst verlassen, gibt es nicht. Die Akten der Soldatenmärtyrer belegen, dass es in Einzelfällen zu Gewissenskonflikten mit kultischen Opferhandlungen (die in der Tetrarchenzeit eingeführt wurden) kam, die mit dem Martyrium endeten. Die Akten belegen aber auch, „dass es offenbar an vielen Garnisonsstandorten im ganzen römischen Reich christliche Soldaten gegeben hat, die auch als Soldaten ganz bewusst Christen waren und sein wollten".[6]

Am Ende des 4. Jahrhunderts kann Paulinus von Nola (ein Freund des Sulpicius Severus, seinerzeit leuchtendes Beispiel für die asketische Lebensweise und Förderer der Martinsverehrung!) den Dienst des Soldaten als Ort würdigen, dort lernen zu können, für Gott zu streiten.[7]

In asketischen Kreisen (Mönche, aber auch Häretiker, wie Montanisten wie z. B. Tertullian in seinen späten Schriften, Donatisten etc.) gab es kritische Vorbehalte gegen den Soldatendienst von Christen – auch Sulpicius Severus gehört diesen monastisch-asketischen Kreisen an. Auch die Regelungen von Papst Siricius sind hier zu nennen und belegen das Ringen der frühen Kirche mit der grundsätzlichen Frage zum „richtigen" Verhältnis von Kirche und Staat. Diese Strömung erhielt im 3. Jahrhundert breitere Resonanz, setzte sich offensichtlich nicht durch. Die Auffassung einer grundsätzlichen Unvereinbarkeit von christlichem Bekenntnis und Militärdienst muss in den christlichen Gemeinden als Ausnahme gelten.[8]

[1] K-J. Hefele, Conciliengeschichte Bd 1, Freiburg 1855, S. 175f. Nota bene: Mir wäre nicht bekannt, dass Hefele mit seiner Darstellung Neues formuliert hätte: Ich habe die Conciliengeschichte Hefeles aus „patriotischem" Interesse (Bischof meiner Heimatdiözese) herangezogen und diese meines Erachtens überzeugende Deutung als frühestes Zeugnis dieser Lesart gefunden.

[2] Ebda.

[3] So J. Limmer, Konzilien und Synoden im spätantiken Gallien, Teil 1, Frankfurt 2004, S. 53: „Gemäß CC. 3, 4 und 5 sind Gladiatoren, Schauspieler und Wagenlenker aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen."

[4] H.C. Brennecke, Frühchristliches Bekenntnis und Militärdienst, in: ecclesia est in re publica, Berlin 2007, 198.

[5] Ausführliche Zusammenstellung in: J. Helgeland, Christians and the Roman Army A.D. 173–337, Church History Bd 43, Cambridge 1974.

[6] Brennecke, 209.

[7] Paul.v.Nola, epist. 18,7, zitiert nach: K.Piepenbrink, Christliche Identität und Assimilation in der Spätantike, Frankfurt 2005, 274.

[8] Brennecke, 210.

Auch wenn es einzelne kritische Stimmen zum Militärdienst aus christlichen Kreisen gab, war der Soldatendienst unter Christen seit dem 2. Jahrhundert n. C. verbreitet, weder ungewöhnlich noch verboten.

3. Die Konstantinische Wende als Zäsur bei der Frage, ob man als Christ Soldat sein kann?

Schon vor der „Wende" sind christliche Soldaten nachweisbar und toleriert, nachher ebenso.[9] Eine neue Situation, die die Loyalität christlicher Soldaten durch ein Kirchengesetz verordnen muss (z. B. durch Can 3 von Arles), ist nicht entstanden.[10] Wenn man Can 3 der Synode von Arles auf Kriegsdienstverweigerer und nicht auf Gladiatoren beziehen möchte, sollte dieser Kanon vielmehr als (weiterer) Beleg der Normalität des Soldatendienstes von Christen gedeutet werden, der abweichendes Verhalten (Kriegsdienstverweigerung) mit dem Entzug der Eucharistiegemeinschaft ahndet als „konsequente Fortsetzung der christlichen Bemühungen um Integration in die Gesellschaft des Imperiums"[11], aber nicht als loyales Zugeständnis der neuen Situation gegenüber dem Staat.

4. Martins Ausscheiden aus dem Soldatendienst als (kirchlich erlaubte) Kriegsdienstverweigerung im Kriege?

Nach Severus erhielt Martin die Taufe drei Jahre nach dem Eintritt in die römische Armee und schied zwei Jahre nach der Taufe aus.[12] Diese kurze Chronologie einer nur fünfjährigen Dienstzeit Martins ist verschiedentlich widerlegt. Der Zeitpunkt seiner Taufe am Beginn oder am Ende seiner Dienstzeit ist nicht zweifelsfrei zu ermitteln. Jeder Taufbewerber absolvierte ein Katechumenat, das ihn in den Glauben und in die christliche Lebensweise einführte und darin einübte. Auch als Katechumene hat das 5. Gebot bzw. die christliche Ethik handlungsleitende Relevanz. Daher ist meines Erachtens der Zeitpunkt der Taufe im Blick auf den Militärdienst des Martin nicht entscheidend. Möglicherweise konnte er Militärdienst und Christentum, ebenso wie viele seiner Zeitgenossen (s.o.), miteinander vereinbaren.

Die reguläre Dienstzeit eines römischen Soldaten betrug 20 Jahre, wobei die Dienstzeit verlängert werden konnte.[13] Eine Verweigerung Martins ist auch aus dieser Perspektive eine Inszenierung des Biographen Sulpicius Severus.

Die Hypothese einer nun durch die bevorstehende Schlacht nach Can 3 von Arles erlaubte Kriegsdienstverweigerung ist meines Erachtens nicht haltbar. Die Regierungszeit Konstantins und seiner Nachfolger waren keine friedlichen Regierungsjahre. Ein Höhepunkt der kriegerischen Auseinandersetzungen des 4. Jahrhunderts bildet die Schlacht von Mursa am 28. September 351.[14] Es war die blutigste Schlacht des 4. Jahrhunderts. Sie ereignete sich innerhalb eines Bürgerkriegs (!) zwischen Konstantius (Ostreich) und Magnentius (Westreich): Fast die gesamte römische Streitmacht kämpfte gegeneinander. Mehr als 50.000 Soldaten fanden den Tod. Auch wenn es keine Belege für die Teilnahme Martins an dieser Schlacht gibt (die kaiser-

Der Heilige Martin teilt seinen Mantel, also einen Teil seiner Militäruniform, und widmet ihn um, in dem er einem Menschen in Not hilft – Gemälde in der Kathedrale St. Gatien in Tours, Frankreich.

9 Brennecke, 211.

10 Eine Zäsur bestand durchaus in der staatlichen Kirchenpolitik: Der Staat unterstützte jetzt die Kirche massiv durch finanzielle Mittel, Kirchenbauten, Steuerentlastungen, übernahm aber auch die staatliche Aufsicht (Kaiser als pontifex maximus) über die Religion mit allen staatlichen Mitteln. Der Zulauf zur christlichen Religion wuchs enorm. Die Religion wurde römischer, als es vielen lieb war. Die Kirche wurde zum Träger und Bewahrer römischer Kultur bis in die Gegenwart.

11 Brennecke, 227; mit F. Dünzl kann an dieser Stelle von der kirchlichen Anerkennung staatsbürgerlicher Pflichten gesprochen werden, in: F. Dünzl, Fremd in dieser Welt, Freiburg 2015, 459.

12 Vita Martini (VM) 2,6: 3 Jahre Dienst vor seiner Taufe; VM 3,5: Taufe mit 18 Jahren; VM 3,6: 2 Jahre Dienst nach Taufe.

13 Demandt, A., Geschichte der Spätantike – das röm. Reich von Diocletian bis Justinian, München 2008, 2. Auflage, 240.

14 B. Bleckmann, Die Schlacht von Mursa, in: H.Brandt (Hg), Gedeutete Realität, Stuttgart 1999, 47-102.

lichen Garden werden sich wohl in der Nähe ihrer Befehlshaber aufgehalten haben): Der Kriegsfall war gegeben und Martin hätte spätestens vor dieser kriegerischen Katastrophe Grund und Recht zur Kriegsdienstverweigerung gehabt. Möglicherweise hat das Trauma von Mursa Spuren bei Martin hinterlassen und ein Bekehrungserlebnis ausgelöst?

Die Auswirkungen der Schlacht von Mursa waren für das römische Reich verheerend: Die römische Grenze Galliens (Rheinlinie) konnte nicht mehr verteidigt werden: Die Germanen fielen in Gallien ein, u.a. Köln wurde erobert. Erst Silvanus, dann Cäsar Julian (erst im Herbst 356) konnten die Germanen wieder zurückdrängen.

Es muss vielmehr davon ausgegangen werden, dass Martin als Soldat in seiner 25jährigen Dienstzeit mit der vollen Härte des Soldatentums konfrontiert war und, möglicherweise vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen, nach seiner Dienstzeit eine radikale Lebenswende vollzog und sich dem asketischen Leben als Mönch zuwandte. Sein Biograf Sulpicius Severus hat die Militärzeit im Lebenslauf Martins ungeschehen machen wollen (heute würden manche wohl von Vertuschung sprechen). Eine moderne Biografie über den heiligen Martin würde die Militärzeit des Heiligen wohl als Bekehrungsgeschichte darstellen.

Aus chronologischen Gründen hat keine Kriegsdienstverweigerung durch Martin stattgefunden. Anlass dazu hätte Martin innerhalb seiner Dienstzeit mannigfaltig gehabt, aber er hat es aus unbekannten Gründen unterlassen.

Fazit – Christlicher Glaube und Militärdienst: Nichts Neues unter der Sonne!

Damals wie heute besteht keine Eindeutigkeit gegenüber dem Soldatendienst aus christlicher Sicht: Es gibt Christen, die den Dienst an der Waffe mit ihrem Gewissen vereinbaren können, andere können es nicht. Es ist meines Erachtens damit zu rechnen, dass Martin zu den ersteren gehört haben könnte und aufgrund persönlicher Erfahrung von Krieg und Gewalt seinem Leben eine radikal neue Gestalt gab, die eines miles christi.

Wird das Lebenszeugnis des Martin dadurch beschädigt? Nein, denn der Glaube an Jesus Christus erweist sich als verlässlicher Begleiter, der jeden Menschen auch in problematischsten Lebensphasen zu Umkehr und neuem Leben herausfordern und herausholen kann.

III. Replik zur Replik (Reuter und Bair im Gespräch)

Reuter: Die umfangreiche Argumentation, dass Martin den Kriegsdienst nicht verweigert haben soll, überzeugt mich nicht. Ich möchte zwei Themenkreise noch einmal differenziert betrachten.

Da ist zum einen die Synode von Arles im Jahr 314:[15] Der erste Brief der Synode an Papst Silvester hat eine andere Reihenfolge der Beschlüsse als der zweite Brief.

[15] Bibliothek der Kirchenväter/Papstbriefe/Echte und unechte Papstbriefe 2 (310-401), Sylvester (314-335), 1. Erster Brief an die Synode von Arles an Sylvester; unter https://bkv.unifr.ch/works/267/versions/288/divisions/87624

Erster Brief	Zweiter Brief
• Waffen wegwerfen • Wagenlenker • Kranke • Statthalter • städtische Behörden	• Waffen wegwerfen • Wagenlenker • Schauspieler • Kranke • Statthalter und städtische Behörden

In Fußnote 5 zu Can 3 heißt es dort: „Unter den vielerlei Erklärungen, welche dieser Canon erwähnt, empfiehlt sich nach Hefele wegen ihrer Einfachheit die zuerst von Aubespine gegebene, wonach die Synode das Verlassen des Kriegsdienstes jetzt im Frieden, d.h. wo die Kirche unter einem christenfreundlichen Fürsten Frieden habe, verbietet, während früher unter den heidnischen Kaisern die Christen gegen den Kriegsdienst wegen des damit verbundenen Götzendienstes gerechte religiöse Bedenken haben konnten."

Das Argument, dass Can 3 zusammen mit Can 4 und 5 (in der Lesart Hefele) zu verstehen ist, sticht meiner Meinung nach nicht unbedingt. In der anderen Lesart steht Can 5 („Kranke") zwischen den „Wagenlenkern" und den Staatsbeamten und den „städtischen Behörden". Can 6 und 7 gehören sinngemäß zusammen. Es sind wohl alles in allem verschiedene Fragen, die in der Antwort an die Bischöfe Galliens kirchenamtlich geregelt werden sollen. Die Synode von Rom unter Papst Siricius 386 schließt Männer, die zuvor im Staatsdienst (Can 6 und 7) oder im Militärdienst (Can 3), gestanden haben, von kirchlichen Ämtern aus mit der Begründung, man könne nicht wissen, was sie sich in dieser Zeit zuschulden kommen haben lassen. Genau gegen diesen Verdacht verteidigt Sulpicius Severus seinen Helden, der schon als Offizier wie ein Asket gelebt hat. Von Töten ist hier gar nicht die Rede!

Bair: Wir sollten uns vor Augen halten, dass das Schreiben von Papst Siricius (Synode?) nach meiner Wahrnehmung keinerlei Wirkung erzielt hat. Die Quellen belegen das Gegenteil: Vor allem Staatsbeamte aus den aristokratischen Schichten der römischen Gesellschaft drängten im 4. und 5. Jahrhundert in die Bischofsämter. Augustinus war Anwalt und Rhetor am kaiserlichen Hof in Mailand; Ambrosius war Statthalter der Provinz Emiglia Romagna, Paulinus von Nola aus einer reichen Senatorenfamilie war Statthalter in Campanien, bevor er Asket und später Bischof von Nola wurde, Victricius war wie Martin zunächst Soldat, dann Bischof von Rouen. Die Abtei von Lérins sammelte die Söhne der gallischen Aristokratie und versorgte Gallien mit einer Vielzahl von Bischöfen. Man kann nicht belegen, dass eine militärische oder eine politische Karriere oder ebensolche Ämter nur ein geringstes Hindernis für eine kirchliche Karriere darstellten. Vielmehr ist das Gegenteil der Fall: Nach der Wende durch Konstantin strömten die Eliten in die attraktiven Bischofsämter und sorgten für eine römische Prägung der Kirche, die bis in die heutige Zeit Bestand hat. Die kritischen Stimmen (Siricius, Martin selbst u.a.) sind als kritischer Reflex dieser „Verstaatlichung" der Kirche zu sehen, die aber ohne nennenswerten Erfolg verhallten.

Reuter: Unabhängig von der Frage, ob Soldaten oder Gladiatoren unter das Anathem von Can 3 fallen, begreife ich nicht, warum Sulpicius Severus nicht auf die Synode von Arles verweist. Es hätte es ihm doch leicht gemacht, Martins lange Dienstzeit und auch sein Ausscheiden aus dem Heer vor der 356 bei Worms bevorstehenden Schlacht zu begründen. Wenn Martin während seiner Soldatenzeit Katechumene war und getauft wurde, wäre diese Frage für ihn doch sehr existentiell gewesen.

Die Soldatenmärtyrer der vorkonstantinischen Zeit zeigen ja, dass es ihnen (weniger um das 5. Gebot ging, als vielmehr) um den Abfall vom Glau-

ben ging (1. Gebot), wenn sie am Weihrauchopfer für die Götter vor der Schlacht teilnahmen. Nach der Anerkennung des Christentums als einer erlaubten Religion war das für christliche Soldaten kein Problem mehr, sie opferten ihrem Gott Christus. Zum Problem wurde es aber noch einmal unter Julian Apostata. Der versuchte, z.B. die Soldaten der kaiserlichen Garde dazu zu bringen, dem christlichen Glauben abzuschwören „Weihrauch und Gold – oder nichts". Namentlich bekannt sind zwei Soldatenmärtyrer der Garde, in Antiochia hingerichtet 363, Juventin und Maximin.[16]

Bair: Im Jahre 356 stand Julian als Cäsar im Dienste des christlichen Kaisers Konstantius II, Sohn Konstantins, der eine engagierte Kirchenpolitik (allerdings homöisch) betrieb. Sollten beim Feldzug gegen die alamannischen Stämme Weihrauchopfer stattgefunden haben, galten diese dem christlichen Gott und dürften für christliche Soldaten kein Problem dargestellt haben. Die öffentlich wirksame christenfeindliche Politik Julians ist erst nach 361 festzustellen.

Reuter: Ich könnte mich also vom Rekurs auf can. 3 verabschieden. Sulpicius nennt den Canon nicht und heutige Martinsbiografen auch nicht (abgesehen von J. Fontaine). Aber Ihrem Fazit: „Aus chronologischen Gründen hat keine Kriegsdienstverweigerung durch Martin stattgefunden" mag ich noch nicht folgen.

Bair: Wenn wir uns einig sind, dass Martin 25 Jahre als Soldat Dienst tat: Warum sollte ein Soldat, der seine 20jährige Dienstpflichtzeit absolviert hatte und als Freiwilliger in der Armee diente, den Kriegsdienst verweigern, wenn er jederzeit seinen Dienst beenden könnte? Das leuchtet mir nicht ein.

Reuter: Mal angenommen, Can 3 ist so zu verstehen: „jetzt im Frieden, d. h. wo die Kirche unter meinem christenfreundlichen Fürsten Frieden habe". Für Martin entfällt durch die christenfeindliche Politik Julians die Geschäftsgrundlage dieses Canons. „Mehrere Texte bezeugen uns, dass Julian methodisch versucht hat, die Soldaten der kaiserlichen Garde vom Christentum abschwören zu lassen, indem er sie zwang, zu opfern oder auf das Verteilen von Geld anlässlich eines Donativum, das zu diesem Zweck organisiert wurde, zu verzichten."[17] Vor dem Empfang des Donativums, durch das er sich zum Kampf unter diesem Cäsar verpflichtet gefühlt hätte, erbittet er von Julian seine rechtmäßige Entlassung aus dem Kriegsdienst – ein absolut unpassender Zeitpunkt. Die honesta missio, die dem langgedienten Offizier als Altersversorgung zustände (Landbesitz oder Geld, dazu eine Steuerbefreiung) ist verspielt.

Bair: Hätte Sulpicius die Honesta missio erwähnt, hätte er die Version des Kriegsdienstverweigerers nicht aufrechterhalten können. Dass er diese nicht erwähnt, heißt also nicht, dass es keine gab. Eine Honesta konnte auch als (vererbbare) Steuerbefreiung gewährt werden, die unscheinbarer wirksam wurde: Er musste keine Abgaben leisten und konnte „erwerbslos" als Mönch leben.

Angenommen, Martin lehnte tatsächlich das Donativum ab, so wäre dies kein Beleg seiner Kriegsdienstverweigerung. Er könnte den Dienst nach Ablauf der Dienstzeit quittiert und auf sämtliche Bezüge verzichtet haben – solch ein Handeln würde bei Martin nicht wirklich überraschen.

Reuter: Unehrenhaft entlassen „vagabundiert" der 40jährige „arbeitslose" Martin durch die Welt auf

16 Fontaine, J., Sulpice Sévère, Vie de Saint Martin, Tome 2, 1967, 514.
17 Ebda.

Martin lässt sich taufen – Ausschnitt aus einem Fresko, das Stationen im Leben des heiligen Martin darstellt, 1936 von Albert Burkart, Pfarrkirche St. Martin, Leutkirch

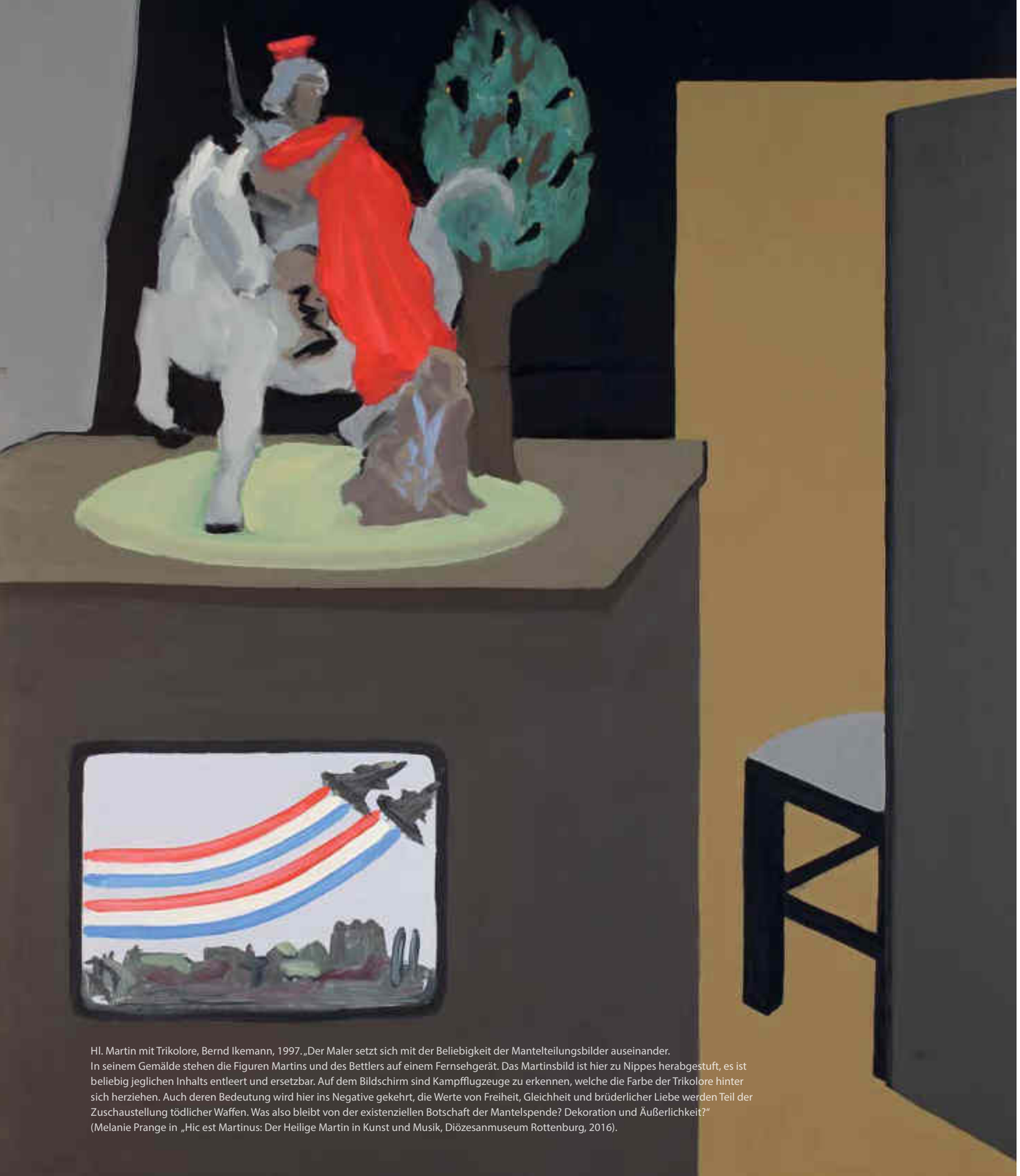
der Suche nach seiner Berufung. Was ist da vorgefallen? Ich denke, Martin hat gegen Ende seiner 25jährigen Dienstzeit eine Entscheidung aus dem Glauben heraus getroffen, die dem Caesar Julian nicht gefallen hat. Ob die mörderische Schlacht von Mursa oder die Gespräche mit (dem asketisch denkenden) Hilarius der Grund dafür waren, wer weiß. Fest steht, dass Sulpicius den späteren Martin zeichnet als einen, der in seinem Engagement für Menschen, deren Leben in Gefahr ist, den Gott bezeugt, der ein „Freund des Lebens" ist (Weish 11, 26): Von der Mantelspende an den Bettler bis zum Eintreten für den „Ketzer" Priszillian. Alle Wundertaten, die Sulpicius erzählt, zeigen, dass Martin sich wie Jesus denen zuwendet, deren Leben bedroht ist. (Dazu passt doch ein konsequentes Ausscheiden aus dem Heer vor einer bevorstehenden Schlacht!) Dieser menschenfreundliche Zug gefällt mir an Martin, Martin ist transparent für Gottes Menschenfreundlichkeit.

Zu den Autoren:

Alexander Bair ist Pastoralreferent und Geschäftsführer des Diözesanrates der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Hans-Georg Reuter, Trier, Lic. theol., Diözesanreferent für Gemeindekatechese i.R., ist ein ehemaliges Vorstandsmitglied der St. Martinus-Gemeinschaft.

Über die Frage, ob Martin von Tours ein Kriegsdienstverweigerer war oder nicht, kann man trefflich streiten und diskutieren. Hans-Georg Reuter und Alexander Bair begeben sich in einen Diskurs, welcher der Frage in ihrer ganzen Tiefe nachgeht. So versucht der vorliegende Austausch nicht nur eine Antwort auf die Frage zu finden, sondern gibt auch Einblick in das Verständnis und die Deutung historischer Zusammenhänge und Quellen. Das Ende dieses Diskurses ist offen und lädt interessierte Leserinnen und Leser ein, sich daran zu beteiligen. Rückmeldungen zum Beitrag gerne an: martinusgemeinschaft@drs.de
(Achim Wicker, Geschäftsführer der St. Martinus-Gemeinschaft e.V.)



Hl. Martin mit Trikolore, Bernd Ikemann, 1997. „Der Maler setzt sich mit der Beliebigkeit der Mantelteilungsbilder auseinander. In seinem Gemälde stehen die Figuren Martins und des Bettlers auf einem Fernsehgerät. Das Martinsbild ist hier zu Nippes herabgestuft, es ist beliebig jeglichen Inhalts entleert und ersetzbar. Auf dem Bildschirm sind Kampfflugzeuge zu erkennen, welche die Farbe der Trikolore hinter sich herziehen. Auch deren Bedeutung wird hier ins Negative gekehrt, die Werte von Freiheit, Gleichheit und brüderlicher Liebe werden Teil der Zuschaustellung tödlicher Waffen. Was also bleibt von der existenziellen Botschaft der Mantelspende? Dekoration und Äußerlichkeit?“ (Melanie Prange in „Hic est Martinus: Der Heilige Martin in Kunst und Musik, Diözesanmuseum Rottenburg, 2016).

II.

Die politische Dimension des Martinsgedenkens heute

Sankt Martin und das Thema des Friedens

von Bruno Judic

Das Dorf Saint-Martin d'Estréaux, in den Monts de la Madeleine nordwestlich von Roanne und westlich von Lyon gelegen, beherbergt ein Denkmal für die Kriegsopfer, das durch ein deutlich pazifistisches Bekenntnis – Si vis pacem, para pacem – auffällt. Es mag purer Zufall sein, dass ein solches Denkmal in einer Gemeinde errichtet wurde, die den Namen „Saint Martin" trägt. Denn in der Alltagskultur ist Martin zumeist der römische Soldat, dessen Darstellung zwar sympathische und generöse Züge trägt, aber insgesamt doch eher seinen militärischen Charakter zu verherrlichen scheint. Nichtsdestotrotz ist es wichtig, genauer hinzuschauen. Ausgangspunkt dafür ist der Basistext von Sulpicius Severus, die Vita Martini, der einzige Text, in dem uns ein zeitgenössischer Blick auf Martin überliefert ist. Was findet sich darin mit Blick auf das Thema Frieden? In diesem Zusammenhang gilt unsere Aufmerksamkeit etwa einem Friedensvertrag in den Pyrenäen, für den der Heilige Martin als Pate gedient haben soll. Schließlich werden wir wieder auf das Denkmal für die Kriegsopfer in Saint-Martin-d'Estréaux zurückkommen, das auf den Ersten Weltkrieg zurückgeht. Aus französischer Perspektive endete dieser Krieg am 11. November 1918. Gleichzeitig ist der 11. November der Tag, an dem das Andenken des Heiligen Martin gefeiert wird. Die zwei Daten stehen zwar in keiner Beziehung, dennoch gibt es in der Literatur Hinweise darauf, inwieweit das Streben nach Frieden mal mehr mal weniger zufällig mit der historischen Figur des Heiligen Martin in Verbindung gebracht wird.

Beginnen wir mit einem Ausschnitt aus der Vita Martini von Sulpicius Severus, der dem „Abschied" von Worms gewidmet ist. Martin verlässt die römische Armee, in dem er sich in einer dramatischen Situation Kaiser Julian entgegenstellt. Bevor die Soldaten des Kaisers sich in die Schlacht gegen die Barbaren auf der anderen Seite des Rheins nahe Worms, genauer rund um die Stadt Vangionum, begeben, sollten sie vom Kaiser ihren Sold bekommen. Als Martin an der Reihe ist, lehnt er seinen Sold ab mit der Begründung „Ich bin Christ, es ist mir nicht erlaubt zu kämpfen." Der Kaiser bezeichnet ihn daraufhin als einen Feigling. Martin bekräftigt, dass er bereit sei, sich in der ersten Reihe auch ohne Waffen dem Feind entgegenzustellen. Bis zum Beginn der Schlacht lässt ihn der Kaiser einsperren. Am Tag darauf bieten die Barbaren eine friedliche Lösung an, es kommt nicht zur Schlacht. Martin verlässt die Armee. So scheint diese Szene Martin als einen christlichen Märtyrer zu zeigen, der sich einem heidnischen Herrscher entgegenstellt. Gleichzeitig wird in dieser Epoche, um 365, das Christentum im römischen Reich gefördert und der Kaiser selbst war ein Christ, auch wenn er später wieder zu einem Abtrünnigen wurde. Im Lichte der Geschehnisse in Worms könnte Martin also auch als ein Deserteur aufgefasst werden. Und dennoch geht Martins Haltung mit einem unblutigen Sieg der Römer einher. Worms ist damit ein zentraler Bezugsort in Martins Leben und ein Ort des Friedens. So wurde die Kirche St. Martin in Worms im Hochmittelalter im Prinzip an Ort und Stelle des römischen Gefängnisses gebaut, in dem Martin vor der Schlacht eingesperrt worden war – und profitierte während der Dynastie der Ottonen von der Gunst der Herrscher. Darüber hinaus lässt sich zeigen, dass es rund um das Jahr 1000 ein großes Interesse im Reich am Personenkult um den Heiligen Martin gab. Der „Abschied" von Worms hat im 14. Jahrhundert auch den Maler Simone Martini in Assisi inspiriert.

Martins Wege durch Europa

Der Berg Pierre Saint-Martin in den Pyrenäen liegt heute auf der Grenze zwischen Frankreich und Spanien. In erster Linie handelt es sich dabei jedoch um eine Grenze zwischen zwei Pyrenäen-Tälern, dem Barétous-Tal in der ehemaligen französischen Provinz Béarn und dem Roncal-Tal in der Region Navarra (heute zu Spanien gehörend). Immer wieder war es zu Konflikten zwischen den Hirten der beiden Täler über die Nutzung der Sommerweiden auf dem Berg gekommen. Im Jahr 1375 (möglicherweise auch etwas früher) wurde an diesem Ort, am „Stein von St. Martin" („Pierre de Saint Martin" / „Peyre de Sent Marti" / „Piedra de San Martin") ein Friedensvertrag geschlossen. Dieser Vertrag ist bis heute gültig und bietet alljährlich im Juli den Anlass für eine Versammlung an ebenjenem Ort, auf der Passhöhe Col de la Pierre Saint-Martin, bei der drei Kühe als Tribut für die Nutzung der Sommerweiden auf der Roncal-Seite entrichtet werden; diese werden von den Hirten aus dem Roncal-Tal aus einer Herde ausgesucht, die die Hirten aus dem Barétous-Tal eigens für diesen Anlass nach oben führen. Und so liegt es nahe nachzuforschen, welche Beziehung wohl zwischen dem Friedensvertrag und dem Namen „St. Martin" bestehen mag. Tatsächlich ist dieser Name in den Pyrenäen und auch in den benachbarten Regionen im Norden

wie im Süden sehr verbreitet. In der Vergangenheit gab es zudem weitere Pierres St. Martin auf verschiedenen Pässen in den Pyrenäen aber auch Martinusmärkte. Damit handelt es sich um ein Thema der Folklore und der kulturellen Traditionen, die mit bestimmten Orten und einem Datum verknüpft sind, gleichsam als Markierungen in Raum und Zeit. Diese rein ethnologische Dimension ist sicherlich grundlegend für den Ursprung und die Entwicklung der „Pyrenäen-Verträge". Demzufolge basiert der Frieden auf diesen Abkommen, die selbst in der Sozialisierung von Raum und Zeit verwurzelt sind. St. Martin ist keine Anekdote, er ist aber auch keine hagiographische Figur. Es gibt keinerlei Bezug zur Vita Martini von Sulpicius Severus; es gibt wahrscheinlich auch keinen literarischen oder theologischen Hintergrund. Gleichwohl besteht darin ein wichtiger Anhaltspunkt für den Ablauf des Jahreskreises und damit eine Orientierung vor dem Hintergrund einer „verwunschenen" Welt der Mythologie, der Sagen und der Folklore.

Kehren wir zurück zum Denkmal von Saint-Martin-d'Estréaux. Tatsächlich gab es auch in Großbritannien um 1920 ein pazifistisches Denkmal, das sich auf den Heiligen Martin als Soldaten bezog, der das Militär verließ. Allerdings gibt es auch viele andere Bezüge zwischen der Figur des Heiligen Martin und den Leiden des Kriegs, die in der Literatur sichtbar werden. Maurice Genevoix war ein unmittelbarer Zeuge der Schlachten rund um Verdun. Sein literarisches Werk ist in großen Teilen geprägt von Kriegserzählungen, nicht etwa um die Schlacht zu glorifizieren, sondern um das alltägliche Leben und die Leiden der Soldaten an der Front und in den Schützengräben zu beschreiben. In „Les Eparges" (französische Gemeinde nahe Verdun; 1914–15 fanden dort schwere Kämpfe statt) beschreibt er sich selbst als Überlebenden einer schrecklichen Verletzung, die er sich in Saint-Martin-d'Estréaux unweit der Kirche, die dem Heiligen Martin gewidmet ist, zugezogen hat.

Giuseppe Umgaretti war ein glühender Befürworter des Eintritts von Italien in den Ersten Weltkrieg an der Seite von Frankreich und Großbritannien im Jahr 1915, um die unter Fremdherrschaft stehenden Gebiete zurückzuerobern. Er war an der Front von Isonzo eingesetzt und erlebte im Dorf San Martino del Carso die Hölle. Vor diesem Hintergrund schrieb er das Gedicht „San Martino del Carso", ein Kurzgedicht voll intensiver Emotionen im Angesicht der Tragödie. Sich im Innersten darüber bewusst zu werden, was Zerstörung und Tod bedeuten, ist der erste Schritt, der zu Ablehnung des Krieges führt. Stefan Hertmans ist ein zeitgenössischer Schriftsteller aus dem flämischen Teil

Tafel i. d. Grablege des Hl. Martin, Basilika Saint-Martin, Tours

Belgiens, der der „Rekonstruktion" der Biographie seines Großvaters ein ergreifendes Buch gewidmet hat. Es basiert auf Tagebucheintragungen seines Großvaters, aber auch auf Erinnerungsstücken und Andenken des Enkels und trägt den Titel „Guerre et Thérébenthine" (zu deutsch: Krieg und Terpentin). Die Einberufung von Urbain Martien im Jahr 1914 und seine Teilnahme am gesamten Krieg bis 1918 steht im Mittelpunkt der Erzählung. Besonders interessant dabei ist festzustellen, wie die Figur des Heiligen Martin mit dem großen Gemälde von Van Dyck in der Kirche von Zaventem assoziiert wird und quasi zur Beschützer- und Mentorenfigur für das Leben von Urbain wird, auch 60 Jahre nach dem Krieg. Sankt Martin wird so zum Schlüssel für eine tief bewegende Geschichte.

Der Heilige Martin wird in diesen drei Schlaglichtern mit Frieden in Verbindung gebracht. Der Begriff des „Friedensvertrags" ist in den Pyrenäen sehr präsent und er spielt ebenso eine Rolle beim „Abschied" von Worms, der eine „honesta missio" (ehrenvolle Entlassung aus dem Militärdienst) und einen Vertrag mit den Barbaren, „die den Frieden dadurch erreichten, dass sie sich mit Waffen und Rüstzeug ergaben", voraussetzte. So ist Worms als Ort des Friedens durchaus sichtbar, sowohl als civitas Vangionum zur Zeit des Heiligen Martin als auch kaiserliche Frankenstadt im Hochmittelalter, die eine zentrale Rolle für Versammlungen, Räte und Reichstage spielte, die sich dort versammelten. Friedensorte sind auch in den Pyrenäen sehr wichtig, umso mehr, wenn sich die Figur des Heiligen Martin in einer „volkstümlichen" Kultur mit räumlichen Bezugspunkten manifestiert, etwa Steinblöcken, Reliefformationen, Passhöhen, die in einer von Gebirge geprägten Topographie zwangsläufige Passagen vorgeben. Schließlich spiegelt sich Sankt Martin auch in einer zeitlichen Dimension des Friedens. So denken wir gerne an den Martinstag am 11. November, insbesondere unter dem Gesichtspunkt des Volksfestes, aber eben auch als eine Zeit des Friedens, die sich langsam aber tief durch den Exorzismus der Kriegsjahre ausgebreitet hat, bei Maurice Genevoix, bei Ungaretti und in einer tief berührenden Art und Weise in den Memoiren und dem Gemälde von Urbain Martien. Rufen wir uns noch einmal in Erinnerung, dass der Waffenstillstand von 1918 rein gar nichts mit dem Datum des Martinstags zu tun hat. Dennoch hat im Rahmen des 100jährigen Jubiläums im November 2018 eine einzigartige Initiative im Rahmen einer europäischen Gemeinschaft zur Pflege des Martinsandenkens und der Martinswege stattgefunden. Das Dorf Dom-le-Mesnil an der Maas in den Ardennen war am 11. November 1918 der Ort der letzten Gefechte und der letzten Toten, die Kirche des Dorfes aber ist dem Heiligen Martin geweiht. Die Initiative versammelte Schülerinnen und Schüler aus diesem Dorf, aber auch aus Amiens, Worms und Biberach an der Riß (eine deutsche Kleinstadt, in der die Martinskirche die Hauptkirche ist und darüber hinaus für Matthias Erzberger die Stadt, in der er zum Chef der deutschen Delegation für die Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens gewählt wurde), mit Workshops, einem Theaterstück und einem Martinsumzug. Der Bürgermeister der Gemeinde und die Diözese von Reims gehörten zu den Mitveranstaltern dieses Events, bei dem u. a. eine Glocke aus Utrecht (ebenfalls eine Martins- und Friedensstadt) sowie eine Skulptur zur Mantelteilung eingeweiht wurden.

Zum Abschluss möchte ich allen Freundinnen und Freunden im Rahmen unserer grenzüberschreitenden Gemeinschaft zur Förderung des Martinsandenkens danken, die dazu beigetragen haben, diese Reflexion über die Figur des Heiligen Martin und den Frieden zu fördern.

Zum Autor:
Bruno Judic ist Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität von Tours in Frankreich sowie Freund und Förderer des Anliegens der St. Martinus-Gemeinschaft e.V. in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Der Artikel von Bruno Judic ist eine Zusammenfassung seines Beitrags im Rahmen der Konferenz „Orte des Friedens", die vom European Network of Places of Peace im Juni 2021 an der Universität von Evora, Portugal, veranstaltet wurde. Richard Bösch hat diesen Beitrag ins Deutsche übersetzt.

Auf Spurensuche zu Martin von Tours

von Wiltrud Rösch-Metzler

Die Spurensuche gestaltet sich schwierig bei diesem Heiligen, der bereits 1700 Jahre vor uns gelebt hat, der nichts Schriftliches hinterließ und von dem es nicht einmal eine Reliquie gibt. Bei unserer Reise „Auf den Spuren des Heiligen Martin" hielten wir uns hauptsächlich an die von Sulpicius Severus im fünften Jahrhundert verfasste Biographie „Vita Martini".

Martinus ist ein europäischer Heiliger, und wir müssten eigentlich in Ungarn mit unserem Vorhaben beginnen. Er wurde im Jahr 316 oder 317 im heutigen ungarischen Steinanger oder Szombathely geboren. Sein Vater, ein römischer Tribun aus Pavia – auch Oberitalien sparen wir aus – bestimmte, dass sein 15jähriger Sohn zur römischen Kavallerie nach Gallien kam. Martin, dessen Name vom römischen Kriegsgott Mars abgeleitet wird, widersetzte sich den Plänen des Vaters. Er musste gefesselt und zum Fahneneid gezwungen werden.

Gegen den Willen seines Vaters ließ er sich mit 18 Jahren in Gallien taufen und verweigerte zwei Jahre später an seinem Stationierungsort Worms den Militärdienst. Seine Wandlung vom gottgeweihten Krieger zum friedensliebenden Christen beeindruckte seine Mutter so sehr, dass sie sich von ihrem Sohn unterweisen ließ und seinen Glauben annahm, schreibt Josef Reding. Mit dem Vater gab es keine Verständigung mehr.

Ursprünglich wollten wir am ersten Tag bis nach Worms durchfahren. Doch der Zufall führte uns bei unserer Quartiersuche in den kleinen Pfälzer Weinort St. Martin, die einzige bundesdeutsche Gemeinde mit dem Namen des Heiligen. Nach der Ortslegende soll Martin dort einmal übernachtet haben. Die Gemeinderäte haben den Martinstag am 11. November zum örtlichen Feiertag erklärt. Mit Lampionumzug, Gänsewagen und Martinusspiel vor der Kirche wird das Fest begangen und meist auf vier Tage ausgedehnt. Vom Wetter am Martinstag leiten Winzer ihre Wetterregeln ab: soviel Tropfen an St. Martin in der Heck', soviel Tropfen im Herbst an de' Stöck.

Worms präsentiert sich uns als Luther- (Martin Luther), Dom- und Nibelungenstadt; dennoch finden wir beim historischen Rundgang zumindest vier namentliche Erinnerungen an den Hl. Martin: die romanische Martinskirche mit dem Martinsstift und die dahinter liegende Martinsgasse, die zur Martinspforte an der ehemaligen Stadtmauer führt. Vor den Toren von Worms hatte Martin jenes einschneidende Erlebnis, das ihn letztendlich dazu veranlasste, den Militärdienst zu quittieren: Er musste mitansehen, wie ein römischer Legionär eine Frau umbrachte. Als Kaiser Julian den Soldaten während eines Feldzugs gegen die Alemannen den Lohn ausbezahlen ließ, verweigerte Martin den Kriegsdienst: „Ich bin Soldat Christi; es ist mir nicht erlaubt zu kämpfen." Ein modernes Relief an der Empore der Martinskirche zeigt den Heiligen, wie er das Geld des Kaisers zurückweist. Martin erkannte, dass Christentum und Soldatenstand nicht miteinander vereinbar sind, weist Josef Blank nach und bereichert dadurch die traditionelle Martinsforschung. Später, als Bischof von Tours verbot Martin das Tragen von Waffen in seiner Diözese.

Wormser Dom

Kaiser Julian ließ den Kriegsdienstverweigerer und ehemaligen Berufssoldaten Martin in den Kerker werfen. Dieser Martinskerker wird im Stiftsbereich

hinter der Martinskirche vermutet. Wahrscheinlich markierte im Mittelalter eine kleine Kerkerkapelle im Kreuzgang diese Stelle. Die Tradition der Kerkerkapelle muss dann allmählich verloren gegangen sein, zugunsten der Martinsverehrung in der Pfarrkirche, vermuten Wormser Historiker.

Wir fragen im Dekanatsreferat des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend, das im Stift untergebracht ist, was an Martinsbrauchtum in Worms noch erhalten ist. Und, ob in den Pfarreien erzählt werde, dass Martin in Worms seinen Kriegsdienst verweigert hat? Doch auch die Wormser verbinden mit Martin vor allem Martinsritt und Mantelteilung, allenfalls noch Martinsgans und Martinimarkt.

Einem jungen Mönch hat der Heilige einmal gesagt: „Man muss nicht nur den Mantel teilen, man muss das Leben teilen." Damit trifft er das Lebensgefühl vieler junger Menschen heute. Beeindruckend ist die Darstellung des Hl. Martin, der seinen Diener mit Speisen und Getränken bedient, im linken Altarfenster der Stiftskirche. Diesen bewussten Rollentausch hat Martin immer wieder vollzogen.

Und dann der Gegensatz: Von der Martinskirche aus stößt man auf das Kriegerdenkmal mit fünf überlebensgroßen Stahlhelm-Figuren in Stein und man wird daran erinnert, dass sich Soldaten St. Martin als ihren Schutzpatron wählen. Martin, der nur unter physischem Druck Soldat wurde, „hielt sich frei von Lastern, in die sich die Soldaten gewöhnlich verstricken lassen. Seine Güte gegen die Kameraden war groß, seine Liebe erstaunenswert, Geduld und Demut überstiegen alles Maß", schrieb sein Biograph.

Auf den Votivtäfelchen über seinem Grab in Tours lesen wir Dankbarkeitsbezeugungen hoher Militärs. Die Verehrung fällt leicht: aus dem Soldaten des Kaisers ist einfach ein Soldat Christi geworden.

Soldatendenkmal nahe der Martinskirche

Man übersieht den Bruch dazwischen, die Kriegsdienstverweigerung.

„Leider gibt es in Tours keine Pilgerheime mehr", bedauert Pfarrer Vau von der Kaplanei St. Martin in Tours. Vau hat in deutscher Kriegsgefangenschaft Deutsch gelernt und erzählt deutschen Pilgergruppen vom Hl. Martin. Martinus-Gemälde hängen an den Wänden im Pfarrhaus. Unzählig viele Darstellungen entstanden in Volkskunst und Kunst bis zur Malerei unserer Tage: In der katholischen St. Martins Kirche in Loßburg bei Freudenstadt hängt ein modernes Bild der Mantelteilung des Künstlers Emil Kiess aus dem Jahr 1984.

Nur noch dreimal im Jahr, am 1. Julisonntag, am 11. November und am darauffolgenden Sonntag finden größere Pilgergruppen nach Tours. Dabei spielte die Stadt mit dem Grab des Heiligen im Mittelalter die Rolle von Lourdes in unseren Tagen. Pilger und Kranke kamen von überall her. Martin wurde zum Nationalheiligen der Franken.

Über seinem Grab wurde im Jahr 470 eine Basilika erbaut, ein Kloster schloss sich daran an. Eine wesentlich kleinere Basilika aus dem 19. Jahrhundert steht heute noch. Die alte Basilika und die sterblichen Überreste des Hl. Martin wurden von den Hugenotten zerstört.

Autos rattern durch das ehemalige Kirchenschiff, kleine Geschäfte für Tabak- und Lebensmittel erstrecken sich vom übrig gebliebenen Uhrturm bis zum Kirchturm. Aus der Abtei wurden Eigentumswohnungen. In den Sommermonaten können Touristen den darin erhaltenen Kreuzgang besichtigen. Das symbolische Martins-Grab wurde in die Krypta unter der neuen St. Martinskirche verlegt.

Grablege St. Martin in der Basilika Saint Martin

Martin von Tours starb am 8. November 397 während eines Pfarreibesuchs im Fischerdorf Candes, das einige Kilometer Loire-abwärts liegt. Die Legende sagt, dass Bürger von Tours den Leichnam ihres Bischofs in eine Barke gelegt hatten, mit der sie ihn nach Tours zurückbrachten. Diese Begebenheit ist auf dem gotischen Glasfenster in der Apsis der Kathedrale St. Gatien in Tours neben weiteren Motiven aus dem Leben des Heiligen festgehalten. Während das Schiff auf der Loire unterwegs war, sollen die Felder und Wiesen am Ufer geleuchtet haben. Und wenn heute ein November besonders warm ist, sagen Franzosen dazu „Martinssommer". Martin liebte die Ruhe und Abgeschiedenheit, und Tours, das heute fast 150.000 Einwohner zählt,

Martin von Tours starb am 8. November 397 während eines Pfarreibesuchs

war zu Zeiten des Heiligen bereits ein reger kleiner Marktflecken. Einige Kilometer Loire-aufwärts am gegenüberliegenden Ufer des Flusses fand er schließlich einen Ort der Ruhe: eine von einem Nebenfluss der Loire umgebene, wild-bewaldete Insel, darauf ein Hügel mit natürlichen und künstlichen Höhlen. Als Bischof von Tours zog er in diese Einsiedelei. Nur für Gottesdienste in der Basilika legte er seine Mönchskutte ab. Er hatte nicht die Absicht, auf der Insel ein Kloster zu gründen, doch wirkte sein asketischer Lebensstil anziehend auf andere. Als er starb, lebten etwas 80 Mönche in den Grotten und Laubhütten von Marmoutier.

Marmoutier liegt heute an der vielbefahrenen Nationalstraße 152, und täglich donnern Militärflugzeuge über die „Ruhe des Hl. Martin", wie die kleine Kapelle heißt, unter der man Martins Grot-

te vermutet. „Marmoutier war noch im 17. Jahrhundert riesengroß“, erzählt die kleine Schwester Marie Andree. Das ehemalige Benediktinerkloster war geistliches, kulturelles und intellektuelles Zentrum. Über 20.000 Leibeigene arbeiteten in ganz Europa für dieses Kloster.

Als die Nonnen vom heiligsten Herzen im Jahr 1847 das desolate Marmoutier kauften, um daraus ein Internat zu machen, war vom einstigen Reichtum des Klosters nichts mehr zu sehen, eher von der Armut des Hl. Martin und seiner Zeit. Die Nonnen richteten die Grotten der Heiligen der ersten Jahrhunderte, die unter Dornengestrüpp verschwunden waren, wieder her. Am alten Glocken-

> Das ehemalige Benediktinerkloster war geistliches, kulturelles und intellektuelles Zentrum

turm führt uns die Nonne eine Treppe hinauf zu den Zellen der Einsiedler. Schwester Marie Andree lädt uns ein: „Wenn Sie mit einer Jugendgruppe hierher kommen, dann dürfen Sie uns bei den archäologischen Grabungen helfen.“ Sie erklärt uns, wo die Fundamente des Querschiffs liegen und wo man die Gräber aus der Merowingerzeit fand.

Wie herrlich kühl war es doch in der Krypta der Basilika! Dort hatten wir die Vesper vom 11. November gebetet. Über unseren Köpfen entdeckten wir das Marmortäfelchen: Unserem Kirchen- und Schutzpatron sei Ruhm und Ehre, in Dankbarkeit und Freude, die Pfarrgemeinde St. Martin, Pfalz.

Das asketische und furchtlose Leben Martins und seiner Brüder machte auf die Menschen in seiner Umgebung großen Eindruck, schreibt Walter Nigg. Als der Bischofsstuhl von Tours wieder besetzt werden musste, hoffte das Volk auf Martin. Die Nachbarbischöfe, in deren Händen die Wahl lag,

Der Heilige Martin lässt den Götterbaum fällen - Deckenfresko Kirche St. Martin in Sachsenried bei Schongau

lehnten in der Mehrheit Martin ab; er sei der bischöflichen Würde nicht wert wegen seines unansehnlichen Äußeren, seiner armseligen Kleidung und seiner ungepflegten Haare. Doch konnten sie auf Dauer dem Druck des Volkes nicht widerstehen und wählten ihn schließlich zum Bischof. Martins unkonventionelle Lebensweise brachte ihm auch Feinde im eigenen Klerus ein.

Wer sich mehr Zeit für die Spurensuche nimmt, etwa sechs Tage, der sollte noch einen Abstecher nach Amiens machen; denn dort war die bekannte Begegnung Martins mit dem Bettler. Und nach Trier!

Trier ist deshalb so wichtig, weil Martin dort die Vorläufer der Inquisition und Hexenverbrennung zu verhindern suchte. Man könnte in Trier die ehemalige Benediktinerabtei St. Martin – jetzt Studentenwohnheim – besichtigen. Martin soll dieses Gelände und die darauf errichtete römische Villa im Jahr 385 vom römischen Konsul Tetradius geschenkt bekommen haben. Damals reiste Martin nach Trier, um zu verhindern, dass sieben angebliche Ketzer, Anhänger einer Armutsbewegung, darunter der spanische Bischof Priscillian, auf Druck anderer Bischöfe hingerichtet wurden. Martin war überzeugt: „Das Schwert darf nicht über die Lehre entscheiden.“ In der Palastaula beschwor er den Kaiser doch darauf einzuwirken, dass die Anklage fallen gelassen wird. Als Martin nach seiner Abreise erfuhr, dass das Urteil vollstreckt worden war, mied er fortan jene Bischofskollegen, die den Urteilsspruch mitzuverantworten hatten. Er besuchte keine Synode mehr.

Einmal darauf aufmerksam geworden, entdeckt man überall Spuren des Heiligen: etwa 15 Kilometer östlich von Poitiers biegt eine kleine Straße nach St. Martin d’Arbre ab. Der begeisterte Missionar und Kämpfer gegen heidnische Gottheiten fällte dort eine heidnische Eiche zum Zeichen für die Stärke des Gottes, an den er glaubte. Die Spurensuche geht weiter: in der Bücherei, in Kunst-Ausstellungen und in den Martinskirchen der Diözese.

Zur Autorin:
Wiltrud Rösch-Metzler ist Journalistin.
Sie war Bundesvorsitzende der deutschen Sektion von pax christi und ist seit 2019 Vorsitzende im Diözesanvorstand von pax christi Rottenburg-Stuttgart.
Die hier vorliegende Spurensuche entstand in den 1990er Jahren.

Der heilige Martin und die aktive Gewaltfreiheit

Eine friedensethische Rückbesinnung, die in die Zukunft weist

von Markus Weber

Ein Kind spielt auf einem Panzer – „Tag der offenen Tür“ in der Bundeswehrkaserne in Niederstetten am 18.09.2011

Der Heilige Martin von Tours (316/7 – 397) gehört zu den beliebtesten Heiligen in Deutschland. Am „Martinstag“, den 11. November, wird vielerorts an ihn erinnert. Meist ziehen hierzulande dann Kinder mit ihren selbstgebastelten Laternen durch die abendlichen Straßen der Dörfer und Städte. Dann wird ein Feuer entzündet, es wird gesungen, es werden Martinsweckle und Weckmänner gegessen. Und oftmals wird auch die bekannte Szene nachgespielt, in welcher der Soldat Martin seinen Mantel mit einem Bettler teilt. So weit, so bekannt – lebendiges Brauchtum eben. Weniger bekannt ist hingegen, dass diese Episode der Wendepunkt im Leben des Soldaten Martin war. Denn er ließ sich daraufhin taufen und quittierte seinen Militärdienst im römischen Heer. Martin soll sogar vor den Kaiser Julian getreten sein und ihm erklärt haben: „Bis heute habe ich dir gedient, gestatte mir, dass ich jetzt Gott diene. Ich bin Soldat Christi. Es ist mir nicht erlaubt, zu kämpfen!“ Anscheinend schloss es sich zu Zeiten Martins aus, zugleich Soldat des Kaisers bzw. des Imperiums und Soldat Christi zu sein.

Und tatsächlich reiht sich Martin mit seiner Kriegsdienstverweigerung in die Tradition der Alten Kirche ein. Nach dieser kamen die Christinnen und Christen der ersten Jahrhunderte gemäß dem Aufruf Jesu zur Feindesliebe und zum Gewaltverzicht in der Bergpredigt, aber auch gemäß der paulinischen Ethik gar nicht auf die Idee, Waffen zu tragen und Militärdienst zu leisten. Diese weit verbreitete pazifistische Einstellung der Alten Kirche, die man auch bei Kirchenvätern wie Origenes, Hippolyt oder Cyprian von Karthago nachlesen kann, änderte sich freilich in dem Moment, in dem der römische Kaiser Konstantin im Jahre 312 bei der Schlacht an der milvischen Brücke im Zeichen des Kreuzes siegte („in hoc signo vincis“) und fortan Christinnen und Christen Zugang zur Macht in Regierung und Politik erhielten.[1]

Das daraus resultierende theologische Dilemma, zugleich Christ und Soldat sein zu wollen, versuchte Aurelius Augustinus mit seiner „Lehre vom gerechten Krieg“ aufzulösen. Eine Lehre, die später von Thomas von Aquin weiterentwickelt wurde und die bis heute das Denken der Großkirchen prägt – im Unterschied zu den Friedenskirchen, wie den Mennoniten oder den Quäkern. Mehr und mehr scheinen sich aber auch die Großkirchen wieder verstärkt auf die christliche Gewaltfreiheit, wie sie Jesus verkündet und auch vorgelebt hat, zu besinnen. So wird in der kirchlichen Friedensethik zunehmend die Lehre vom gerechten Krieg vom Leitbild des gerechten Friedens abgelöst. Einem Leitbild, das dazu anleitet, direkte, strukturelle und kulturelle Gewalt in Konflikten um Macht und Herrschaft gewaltfrei zu transformieren.

Innerhalb der Katholischen Kirche hat sich hier beispielsweise eine „Catholic Nonviolence Initiative“[2] gegründet, die im Jahr 2016 von Pax Christi Inter-

[1] Auch heute noch wird das Kreuz als Emblem für staatliche Macht und Stärke verwendet, ja missbraucht; was man nicht zuletzt am Kriegsgerät der Bundeswehr erkennen kann.

[2] https://nonviolencejustpeace.net

national initiiert wurde und an die Papst Franziskus in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2017 mit dem Titel „Gewaltfreiheit: Stil einer Politik für den Frieden“ mit dem Wunsch anknüpfte: „Möge die Gewaltfreiheit von der Ebene des lokalen Alltags bis zur Ebene der Weltordnung der kennzeichnende Stil unserer Entscheidungen, unserer Beziehungen, unseres Handelns und der Politik in allen ihren Formen sein.“

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist hierzulande vor allem, welchen Diskussionsprozess hin zu einer friedensethischen Neuorientierung die Badische Landeskirche in den vergangenen Jahren angestoßen und durchlaufen hat. So mündete ein viel beachteter Beschluss auf der Herbstsynode 2013 unter anderem in dem Auftrag, ein Szenario zu entwickeln, das aufzeigt, wie Deutschland analog dem Ausstieg aus der Atomenergie bis zum Jahr 2040 auch aus der militärischen Friedenssicherung aussteigen könnte.
Den Autoren dieses im Jahr 2018 unter dem Titel „Sicherheit neu denken“ veröffentlichten Szena--rios zufolge, basiert eine derart nachhaltige zivile Sicherheitspolitik auf gerechten Außenbeziehungen, nachhaltiger Entwicklung der EU-Anrainerstaaten, Teilhabe an der Internationalen Sicherheitsarchitektur (EU/OSZE, NATO, UNO), einer resilienten Demokratie sowie der Konversion der Bundeswehr und der Rüstungsindustrie. Dank zahlreicher Veranstaltungen und Publikationen zur Initiative „Sicherheit neu denken“ ist diese –auch durch die Unterstützung weiterer kirchlicher und nichtkirchlicher Gruppierungen – inzwischen weit über die badischen und deutschen Grenzen hinaus bekannt.[3]

Aber ist solch ein Ansinnen, ist solch eine Forderung nach konsequent ziviler bzw. gewaltfreier Konfliktbearbeitung nicht naiv? Wer so fragt, verwechselt diese Art der Gewaltfreiheit vermutlich mit Passivität. Doch um die ging es Jesus nicht. Ihm ging es weder um Passivität noch um gewaltsame Revolte, weder um Unterwerfung noch um einen bewaffneten Aufstand, weder um Ergebung noch um Rache, weder um Rückzug noch um direkte Vergeltung, weder um Flucht noch um Kampf. Vielmehr weist Jesus uns einen dritten Weg: Es ging und geht ihm um aktive Gewaltfreiheit, also um den aktiven gewaltfreien Einsatz für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden.[4] Dass eine derart verstandene aktive Gewaltfreiheit nicht naiv ist, zeigt beispielhaft der Blick auf die friedliche Revolution in der DDR. Denn diese Revolution, die aus der Kirche kam, übersetzte die Alternative Jesu der Gewaltlosigkeit in die Handlungsmaxime „Keine Gewalt“ und praktizierte sie konsequent auf der Straße, wie der damalige Pfarrer der Leipziger Nikolaikirche, Christian Führer, es rückblickend einmal formuliert hat.[5]

Wer nun aber meint, dass diese friedliche, gewaltfreie Revolution damals in der DDR nur ein glücklicher Einzelfall war, dem sei die Studie der beiden US- amerikanischen Wissenschaftlerinnen Maria J. Stephan und Erica Chenoweth ans Herz gelegt.[6] Darin zeigen die beiden Forscherinnen nicht nur weitere Beispiele gewaltfreier Revolutionen auf,

[3] https://www.ekiba.de/frieden-gerechtigkeit/kirche-des-gerechten-friedens/szenario-sicherheit-neu-denken/das szenario
[4] Vgl. Wink, Walter: Angesichts des Feindes. München 1988.
[5] Vgl. Führer, Christian: Wenn Menschen die Welt bewegen. Publik Forum 13/2014.
[6] Vgl. Chenoweth, Erica/ Stephan, Maria J.: Why Civil Resistance Works. The Strategic Logic of Nonviolent Conflict. New York 2011. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die Broschüre „Erfolge der Gewaltfreiheit“ mit besonders berichtenswerten Beispielen aktiver Gewaltfreiheit, die die Deutsche Sektion von pax christi zusammengestellt hat. Broschüre zum kostenfreien Download: https://www.paxchristi.de/s/downloads

Die fünf Säulen von „Sicherheit neu denken“

sie können darin vielmehr auch belegen, dass gewaltfreie Aufstände in den weltweiten Konflikten der letzten 100 Jahren fast doppelt so wirksam waren wie gewaltsame Aufstände. Der Grund dafür liegt – kurz gesagt – darin, dass bei gewaltfreien Kampagnen mehr Menschen beteiligt sein können. Wenn somit viele Menschen verschiedener sozialer Gruppierungen sich an Protest, Nichtzusammenarbeit oder gewaltlosem Widerstand beteiligen, erzeugen diese einen sozialen, politischen, wirtschaftlichen und moralischen Druck für einen Wandel.

Zusammenfassend handeln also Menschen wie etwa die Aktivistinnen und Aktivisten in Belarus, die gewaltfrei auf den Straßen ihres Landes für Demokratie und Menschenrechte protestieren, nicht nur im Sinne der christlichen Botschaft, sie handeln vielmehr auch taktisch und politisch klug.
Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob angesichts der mageren Ergebnisse beispielsweise der langwierigen Militär-Interventionen in Afghanistan und Libyen sowie im Irak nicht die „aktive Gewaltfreiheit“, sondern vielmehr der weit verbreitete Glaube an die Wirksamkeit militärischer Gewalt naiv ist? Zumal auch internationale Studien zeigen, dass die starke Fokussierung unserer Außen- und Sicherheitspolitik auf militärische Stärke gemessen an ihrem Beitrag zur Erreichung politischer Ziele mindestens unvernünftig ist.

Und mit Blick auf den Heiligen Martin kann uns dieser Befund als Christinnen und Christen vielleicht dann zu folgenden Fragen führen: Wann, wenn nicht jetzt, wäre es an der Zeit, endlich die „pax romana“ wieder gegen die „pax christi“ einzutauschen? Wann, wenn nicht jetzt, wäre endlich die Zeit für eine echte „Umkehr zum Frieden“?[7] Und wann, wenn nicht jetzt, wäre es an der Zeit, unsere Kollaboration mit dem Komplex „Mammon – Macht – Militär“ tatsächlich zu beenden und an seine Stelle „Teilen – Geschwisterlichkeit – Gewaltfreiheit“ zu stellen?[8]

Wie in der Geschichte des Christentums, so hat sich auch in der Geschichte des Heiligen Martin so manches ins Gegenteil verkehrt. Heute ist er jedenfalls Patron der Soldaten und nicht der Kriegsdienstverweigerer. Das sollte uns aber nicht davon abhalten, den jährlich gefeierten Martinstag als Anlass zu nehmen, uns einmal näher mit dem Kriegsdienstverweigerer Martin und dem pazifistische Erbe der Alten Kirche auseinanderzusetzen. Eine derartige friedensethische Rückbesinnung würde jedenfalls in die Zukunft weisen.

Zum Autor:
Markus Weber ist Referent für Friedensbildung im Seelsorgeamt der Erzdiözese Freiburg und Geschäftsführer von pax christi Freiburg.

8 Vgl. Bürger, Peter: Die katholische Lehre „Humani generis unitas“ für das dritte Jahrtausend. In: „Frieden. Impulse für die Pastoral 2/2018“.

Exkurs: „Kriegsdienstverweigerer. Unsere Geschichten“

Ein Projekt des Lebenshaus Schwäbische Alb Gammertingen

von Michael Schmid

Klaus wollte eigentlich nicht Soldat werden. Stattdessen machte er von seinem Grundrecht Gebrauch, den Kriegsdienst zu verweigern. Er berief sich darauf, dass „niemand gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden darf.“ So steht es in Artikel 4 Absatz 3 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland, das am 23. Mai 1949 in Kraft trat.

Dass Kriegsdienstverweigerung (KDV) als Grundrecht ins Grundgesetz aufgenommen wurde, war eine der Antworten auf den verbrecherischen Angriffskrieg Nazi-Deutschlands und der Barbarei, mit der im „Dritten Reich“ über 30.000 Deserteure und Kriegsdienstverweigerer staatlicherseits zum Tode verurteilt und davon 22.000 hingerichtet wurden. Die junge Bundesrepublik Deutschland verpflichtete ab 1956 für die im Jahr zuvor neu gegründete Bundeswehr Generationen junger Männer als Wehrpflichtige zum Dienst an der Waffe. Dadurch bekam auch das Grundrecht auf KDV Bedeutung. Klaus wollte den Kriegsdienst verweigern. Doch darüber gab es in seinem Elternhaus massive Konflikte. Um des „lieben Friedens willen“ entschloss er sich, doch lieber zur Bundeswehr zu gehen. Allerdings trieben ihn nach seiner Musterung Ende 1972 dann Zweifel so sehr um, dass er sich schließlich dazu durchrang, doch einen Antrag auf KDV beim zuständigen Kreiswehrersatzamt einzureichen. Doch dann bekam er einen Einberufungsbescheid zur Bundeswehr. Aufgrund seines Zögerns hatte Klaus den günstigsten Zeitpunkt für seine KDV verpasst, nämlich eine Antragstellung noch vor der Musterung. Dies hätte zunächst eine aufschiebende Wirkung gehabt.

Nur wenige Tage nachdem Klaus Anfang April 1973 zwangsweise die Bundeswehrstiefel anziehen musste, fand die Anhörung vor dem „Prüfungsausschuss“ des Kreiswehrersatzamtes statt. Das Ergebnis war niederschmetternd: „Der Wehrpflichtige ist nicht berechtigt, den Kriegsdienst mit der Waffe zu verweigern.“ Gegen diese Entscheidung legte er Widerspruch ein. Aber auch in der 2. Instanz, der „Prüfungskammer“, wurde sein Antrag abgelehnt. Doch er wollte nicht aufgeben. Nach weiteren Monaten, in denen Klaus seinen Wehrdienst absolvieren musste, fand dann seine dritte Gewissensprüfung vor dem Verwaltungsgericht statt. Dieses Mal hatte er einen Rechtsanwalt zu seiner Unterstützung zur Seite. Und endlich wurde nun gerichtlich festgestellt, dass er berechtigt sei, den Kriegsdienst zu verweigern. Bald darauf wurde er aus der Bundeswehr entlassen.

Klaus war kein Ausnahmefall. Ganzen Generationen von jungen Männern in der Bundesrepublik wurde es insbesondere zwischen 1956 und 1983 schwer gemacht, ihr Grundrecht auf KDV nach Artikel 4,3 GG in Anspruch zu nehmen. Es war von Anfang an ein Skandal, dass dieses Grundrecht nur auf Antrag und nach staatlicher Überprüfung verliehen oder verwehrt wurde. Dabei kann es Grundrechte mit Überprüfungsvorbehalt gar nicht geben. Grundrechte gelten unmittelbar und für jede und jeden gleichermaßen.

Jeder Wehrpflichtige, der sich jedoch weigerte, die Waffe in die Hand zu nehmen und sich zum Töten ausbilden zu lassen, musste den Ernst seiner Gewissensentscheidung sowohl in schriftlicher Begründung als auch in mündlicher Anhörung und Befragung glaubhaft machen. Wie bei Klaus bereits sichbar geworden, etablierte die Bundesregierung dafür ein dreistufiges Prüfungsverfahren, das jedem Kriegsdienstverweigerer ein richtiges oder falsches Gewissen attestieren konnte. Verhandlungen der beiden ersten Instanzen für KDV – „Prüfungsausschuss“ und „Prüfungskammer“– fanden im Kreiswehrersatzamt unter Vorsitz eines Juristen der Bundeswehrverwaltung statt, unterlagen also dem Militär. Wer bei diesen Prüfverfahren nicht als Kriegsdienstverweigerer anerkannt wurde, dem blieb noch das Rechtsmittel der Klage vor dem Verwaltungsgericht. Dies schützte Betroffene allerdings nicht davor, bereits zum Militär eingezogen zu werden.

Dass die Gewissensprüfung von Gremien wahrgenommen wurde, die der Bundeswehr unterstanden, hatte natürlich Auswirkungen auf den Ablauf der Verfahren und auf die Anerkennungsquote. Ein Kriegsdienstverweigerer war oft Menschen mehr oder weniger hilflos ausgeliefert, die ihn mit unberechtigten Konfliktfragen („Fangfragen“) konfrontierten und ihr Amt missbrauchten. Mit dem Begriff „Gewissensinquisition“ sind diese Verfahren treffend charakterisiert.

Weithin galten Kriegsdienstverweigerer als „Drückeberger“, „Faulenzer“ und „Vaterlandsverräter“, ihre Verweigerung als „systemzersetzend“. Politik und Militär sahen darin eine Bedrohung und gingen restriktiv mit Verweigerern um. 1961 war dann erstmals ein Wehrersatzdienst eingeführt worden, doch dieser galt als „Abschreckungs-Dienst“. Dieser Wehrersatzdienst wurde ab 1973 zum Zivildienst umbenannt und dauerte fortan immer einige Monate länger als der Grundwehrdienst bei der Bundeswehr – eine weitere „Bestrafung“ der Kriegsdienstverweigerer. Zivildienstleistende berichteten von autoritären Strukturen, Ressentiments und Schikane.

Die Zahl der Kriegsdienstverweigerer blieb bis Mitte der 60er Jahre gering. Waren es im Jahr 1966 noch 4.431 junge Männer, die einen Antrag auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer stellten, stiegen danach die Zahlen sprunghaft an, so dass es zehn Jahre später bereits 40.618 waren. Die Studentenbewegung und die Proteste gegen den Vietnamkrieg waren ab 1967 wesentliche Gründe für viele junge Männer, nun ihre KDV zu erklären.

Die Zahl der Anerkennungen verlief allerdings keineswegs parallel entsprechend den Antragszahlen. Im Jahr 1963 etwa wurden noch 90 Prozent aller Antragssteller anerkannt, 1968 weniger als zwei Drittel, im Jahr 1970 erstmals weniger als die Hälfte. Ab 1984 wurde das Prüfverfahren durch ein vereinfachtes Anerkennungsverfahren ersetzt. Die Anerkennungsquote im schriftlichen Verfahren beim Bundesamt für den Zivildienst (BAZ) stieg auf über 90 Prozent. Bei den „Zweifelsfällen", die weiterhin vor den Ausschüssen und Kammern für Kriegsdienstverweigerung und Gerichten entschieden wurden, gab es jährlich zwischen 2.000 bis 4.000 bestandskräftige Ablehnungen. Am 1. Juli 2011 wurde die Wehrpflicht in Deutschland ausgesetzt, seither hat die Kriegsdienstverweigerung hierzulande nur noch für aktive Soldaten und Reservisten eine Bedeutung.

Insgesamt kann eine verheerende Bilanz der Prüfungsverfahren in der Bundesrepublik gezogen werden. Weit über eine Million Kriegsdienstverweigerer kamen zunächst nicht zu ihrem Recht und Hunderttausende überhaupt nicht. Der Staat organisierte Unrecht und junge Menschen wurden durch die Rechtsprechung hoffnungslos überfordert. Über 100.000 flohen ins wehrdienstfreie Berlin, Tausende ins Ausland, Ungezählte wurden krank. Einzelne nahmen sich aus Verzweiflung das Leben. So etwa der 19-jährige Hermann Brinkmann, ein überzeugter Pazifist, der einen Antrag auf Kriegsdienstverweigerung gestellt hatte, von den ersten beiden Instanzen jeweils abgelehnt und dann trotz Klage 1973 zur Bundeswehr eingezogen wurde. Während der Grundausbildung nahm er sich das Leben (in ihrer Graphic Novel „Gegen mein Gewissen" arbeitet Hannah Brinkmann das Schicksal ihres Onkels auf; vgl. Auszüge im Anschluss an diesen Beitrag). Hunderte weitere Männer verweigerten den Militärdienst auch ohne Anerkennung trotz Schikanen und Freiheitsstrafen total.

Als 1962 für junge Männer in der damaligen DDR eine allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, konnte dort formal der Militärdienst überhaupt nicht verweigert werden. 1964 wurde die Aufstellung von Baueinheiten angeordnet, in denen legal eine Ableistung des Wehrdienstes ohne Waffe als „Bausoldat" möglich war. Dies wurde ermöglicht, weil 1.500 junge Leute trotz drohender Gefängnisstrafen den Wehrdienst bei der Musterung ablehnten. So diente es zur Entkriminalisierung, aber auch zur Kanalisierung der Wehrdienstverweigerer in der DDR. Trotzdem wurden „Bausoldaten" in der DDR-Gesellschaft sehr kritisch gesehen und bei Ausbildung und Berufswahl benachteiligt. Totalverweigerer, die auch den Ersatzdienst als Bausoldat ablehnten, mussten meistens eine längere Inhaftierung auf sich nehmen.

Autobiografische Berichte von Kriegsdienstverweigerern

Welche Gründe hatten nun die jungen Männer, die den wesentlich aufwändigeren Weg der Kriegsdienstverweigerung einschlugen? Was waren ihre Motive? Welche Erfahrungen haben sie gemacht? Und wie hat diese Entscheidung ihr Leben beeinflusst?

Antwort auf diese und ähnliche Fragen gibt seit Februar 2021 im Internet eine Website „Kriegsdienstverweigerer. Unsere Geschichten". Verantwortlich für dieses Projekt ist der Verein „Lebenshaus Schwäbische Alb – Gemeinschaft für soziale Gerechtigkeit, Frieden und Ökologie e.V."

Auf der Website „Kriegsedienstverweigerer. Unsere Geschichten" wird sichtbar gemacht, welchen Schwierigkeiten und Schikanen wehrpflichtige junge Männer insbesondere bis 1983 ausgesetzt waren, wenn sie in der Bundesrepublik Deutschland den Kriegsdienst verweigern wollten. Oder welchen Sanktionen sie ausgesetzt waren, wenn sie den Kriegsdienst total verweigert haben. Und es soll sichtbar werden, welche Konsequenzen Wehr- bzw. Waffendienstverweigerer in der DDR zu tragen hatten.

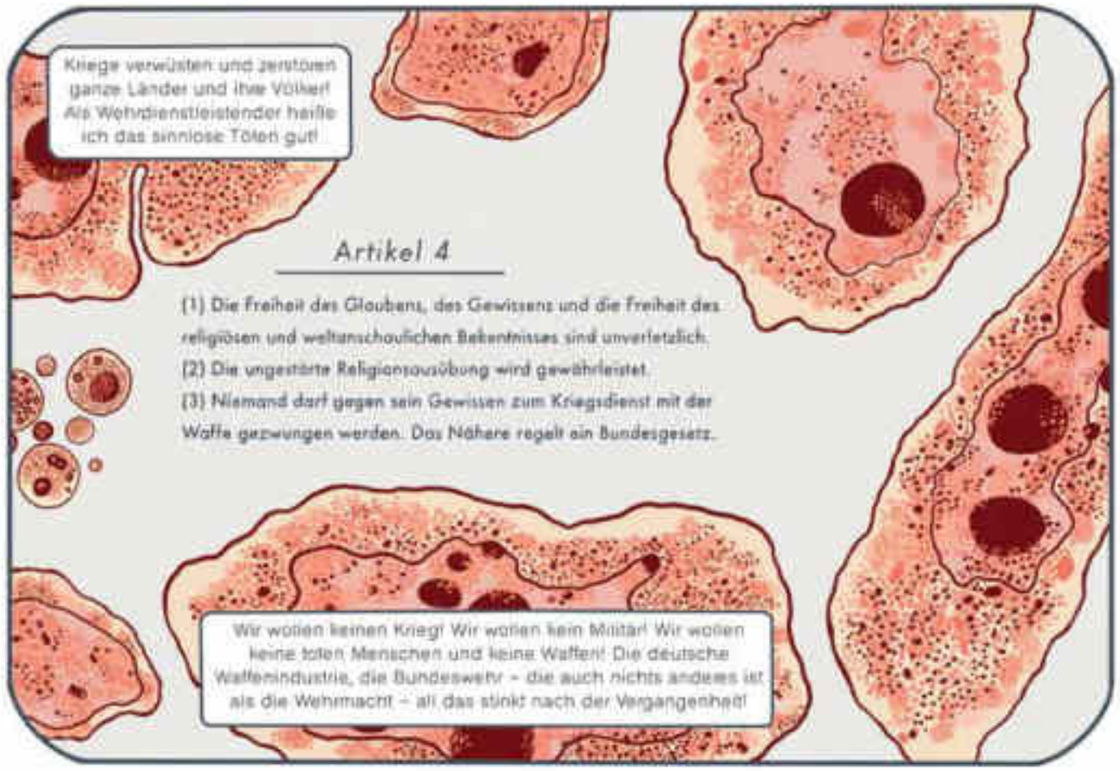
Wir wollen Betroffenen die Möglichkeit bieten, ihre Erfahrungen im Zusammenhang mit der eigenen Kriegsdienstverweigerung aufzuarbeiten und diese auch öffentlich zu machen. Wir hoffen, dass dieses Erinnern zur Ermutigung sowohl von Betroffenen wie auch von Außenstehenden beitragen kann. Erinnern kann uns Kraft geben für unser gemeinsames Engagement für eine andere, gerechtere, friedvollere Welt. Zudem wollen wir damit den wichtigen Beitrag der Kriegsdienstverweigerung (BRD) und Wehr- bzw. Waffendienstverweigerung (DDR) zu einem zivilisatorischen Fortschritt würdigen, indem sich junge Männer geweigert haben, sich an der Waffe zum Töten ausbilden zu lassen. Sie haben zudem häufig Zivilcourage bewiesen, d.h. den Mut aufgebracht, unter teilweise schwierigen Umständen ihre Meinung offen zu äußern, zu vertreten, durchzufechten und damit Bereitschaft zur Verantwortung zu übernehmen.

Inzwischen konnten wir bei diesem Mitmachprojekt bereits zahlreiche Geschichten von Kriegsdienstverweigerern aus der früheren BRD und von Wehr- und Waffendienstverweigerern aus der ehemaligen DDR veröffentlichen. Darunter befindet sich die ausführliche Geschichte von Klaus, die eingangs angedeutet wurde. Wir laden einerseits zum Lesen dieser Geschichten ein. Andererseits freuen wir uns darüber, wenn sich weitere Betroffene aus Ost und West zum Schreiben entschließen können und uns ihre Geschichte für eine Veröffentlichung zur Verfügung stellen.

Link zur Website:
„Kriegsdienstverweigerer.
Unsere Geschichten"
www.kriegsdienstverweigerer-geschichten.de

Zum Autor:
Michael Schmid ist Sozialwissenschaftler, Pädagoge, Geschäftsführer und Referent für Friedensfragen im Lebenshaus Schwäbische Alb e.V. Er ist seit Mitte der 70er Jahre in der Eine-Welt-Bewegung, Ökologie- und Friedensbewegung engagiert. Mitglied ist er u.a. in der Deutschen Friedensgesellschaft-Vereinigte Kriegsdienstgegnerlnnen (DFG-VK), im Internationalen Versöhnungsbund, beim Bund für Soziale Verteidigung und im Komitee für Grundrechte und Demokratie.

Auf der folgenden Doppelseite:
Auszüge aus der Graphic Novel „Gegen mein Gewissen" von Hannah Brinkmann, 2020, in der sie das Schicksal ihres Onkels, Hermann Brinkmann, der sich als überzeugter Pazifist vergeblich gegen den Einberufungsbefehl wehrte und sich während der Grundausbildung das Leben nahm, aufarbeitet. Links: Hermann begründet seine Kriegsdienstverweigerung und beruft sich auf das Grundgesetz, die Familie diskutiert darüber am Kaffeetisch; rechts: Hermann wird im Prüfungsausschuss befragt.


Kriege verwüsten und zerstören ganze Länder und ihre Völker! Als Wehrdienstleistender heilte ich das sinnlose Töten gut!
Artikel 4
(1) Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.
(2) Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.
(3) Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden. Das Nähere regelt ein Bundesgesetz.
Wir wollen keinen Krieg! Wir wollen kein Militär! Wir wollen keine toten Menschen und keine Waffen! Die deutsche Waffenindustrie, die Bundeswehr – die auch nichts anderes ist als die Wehrmacht – all das stinkt nach der Vergangenheit!

Jetzt übertreibst du aber maßlos! Und sowieso: Das alles musst du den Prüfungsausschüssen erzählen. Mit der Argumentation hast du überhaupt keine Chance ... Politik zieht da nicht! Und schon gar nicht die Vergangenheit ... dann verweiger wenigstens als braver Katholik! Damit kommt man meistens durch.

Herr Binkmann, wir entscheiden, wie die Situation aussieht.
In diesem Fall haben Sie ein Messer dabei.
Ob ich es anwende im Affekt – aus Angst – wie soll ich das voraussagen?
Na bitte ...
Was soll das denn nun schon wieder heißen?
AK TAK TAK TAK

Bildmotiv aus „Gegen mein Gewissen", Graphic Novel von Hannah Brinkmann, erschienen im Jahr 2020 im avant-Verlag.
Sie erzählt darin die Geschichte ihres Onkels, des Kriegsdienstverweigerers Hermann Brinkmann.

III.

Pädagogische Perspektiven und Materialien

„Nimm mein Schwert zurück!“

Das Martinsspiel von Worms

vorgestellt von Christian Turrey

Detail der Martinskirche in Worms

Vorbemerkung

In Worms hat Martin den Kriegsdienst verweigert, so erzählt es sein Biograf Sulpicius Severus. Darum ist es dort seit einigen Jahren Tradition, im alljährlichen Martinsspiel rund um die Wormser Martinskirche, die nahe des Kerkers steht, in dem Martin in der Nacht vor der Schlacht gefangen war, auch die Szene mit Martins Kriegsdienstverweigerung zu spielen.
Der Text des Spiels beruht auf dem Lebensbericht des Hl. Martin, wie ihn Sulpicius Severus verfasst hat, und wurde von Mitgliedern der Martinsspielgruppe ergänzt und verschriftlicht. Die letzte vorliegende Version stammt aus dem Jahr 2016.

Szenen – Mantelteilung und Kriegsdienstverweigerung

Erzähler: Wir sehen Martin in der Uniform eines Offiziers. Seit seinem 15. Lebensjahr dient er als Soldat in der römischen Armee. Doch schon in seiner Soldatenzeit bewegt ihn sehr, was er von Jesus Christus gehört hat. Er ist ein besonderer Soldat – er geht liebevoll mit seinen Kameraden um, verschenkt seinen Sold an Bedürftige und behält nur das Nötigste für sich. Eines Abends vor dem Stadttor von Amiens hat er deshalb nur bei sich, was er am Leib trägt.

Die Martinskirche in Worms

Die Martinskirche in Worms

Bettler: Wie ist die Nacht so kalt. Schon viele Nächte sitz ich hier draußen. Der Hunger tut weh, die Kälte beißt – vielleicht muss ich sterben diese Nacht – verhungert und erfroren. Da kommt ein Reitersmann, ein römischer Soldat, der wird einem armen alten Mann doch nichts zuleide tun.

Martin: He alter Mann, was machst du in dieser bitterkalten Nacht allein hier draußen?

Bettler: Ich bin ein armer Mann. Durch meine Krankheit und mein Alter kann ich nicht selbst sorgen für mein Auskommen. Ich bin angewiesen auf die Hilfe der anderen. So sitz ich hier.

Martin: Ja und kommt denn niemand hier vorbei und hilft dir?

Bettler: Oh, es kommen viele hier vorbei. Doch sie sind mit sich selbst beschäftigt, sie wollen mein Leid nicht sehen. Ja es gibt sogar Menschen, die verachten und verspotten mich.

Martin: Verachten und verspotten – das haben sie auch schon mit Christus getan.

Bettler: Du bist doch römischer Soldat – was weißt denn du von Christus?

Mosaik an der Martinskirche in Worms

Martin: Ich weiß, dass er für uns gestorben ist, und dass er uns aufgetragen hat, einander zu helfen.

Bettler: So darf ich hoffen, dass du mir hilfst – um Christi Willen?

Martin: Geld habe ich leider keins. Doch ich habe meinen Mantel, den will ich mit dir teilen. Gib du mir die Hälfte deines Elends und hülle dich in die Hälfte meines Mantels.

Bettler: Wie heißt du – guter Mann?

Martin: Ich heiße Martin.

Bettler: Hab Dank Martin. Und dir sei Dank, oh Herr, dass du uns in guten Menschen nahe bist.

Erzähler: Am Abend kommt Martin in seinem Quartier an. Er ist müde und legt sich zum Schlafen. Da hat er einen seltsamen Traum.

Martin: Was ist das? Was wird es plötzlich so hell in meiner Kammer? Du - Christus? Und du trägst die Hälfte meines Mantels? Was sagst du?
Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!

Erzähler: Nicht lange nach dieser für Martin tief beeindruckenden Begegnung lässt er sich taufen. Auf Bitten seines Tribuns bleibt er zunächst weiter Soldat. Aber einige Zeit später zieht der Kaiser Julian bei Worms seine Soldaten für einen großen Kampf zusammen. Wie üblich erhalten die Soldaten vom Kaiser vor dem Kampf zum Dank und zur Ermutigung Geschenke. Doch Martin hat nach seiner Taufe nachgedacht ...

Kaiser: Hier, tapferer Martin, Dein Geldgeschenk!

Martin: Großer Kaiser! Bis heute habe ich dir gedient; erlaube nun, dass ich jetzt Gott diene. Dein Geschenk mag annehmen, wer in den Kampf ziehen will. Ich bin ein Soldat Christi, es ist mir nicht erlaubt zu kämpfen. Hier nimm mein Schwert zurück und meinen Helm!

Kaiser: Du bist ja doch nur ein Feigling. Du hast Angst und willst dich von der Schlacht davonstehlen!

Martin: Ich bin kein Feigling, sondern der Glaube ist es, der mich treibt! Wenn es sein soll, bin ich dabei, morgen beim Kampf, aber ohne Waffen und ohne Rüstung, wenn es sein muss in vorderster Reihe.

Kaiser: Ha, wer das glaubt! Nehmt ihn in fest und sperrt ihn in den Kerker, dass er morgen nicht verschwunden ist! Ohne Rüstung und Schwert – ha, ha, ha ... das will ich sehn!

Detail an der Martinskirche in Worms

Erzähler: Und so wird Martin hier an dieser Stelle, an der heute unsere Martinskirche steht, vom Kaiser eingesperrt. Doch es kommt zu keiner Schlacht – es ist wie ein Wunder! Die feindlichen Krieger ziehen sich zurück und Martin wird freigelassen und darf seinen Weg gehen. Zuerst als Mönch und dann sogar als Bischof von Tours kann er jetzt sein Leben ganz für Gott und seine Mitmenschen leben!

Zum Autor:
Christian Turrey, Journalist und Theologe sowie Mitglied des Vorstands bei pax christi Rottenburg-Stuttgart, wurde bei einer Reise nach Worms auf das dortige Martinsspiel aufmerksam.

Friedensweg für Erstkommunionkinder

von Sabine Seebacher

Herzlich willkommen zur Rallye auf unserem kleinen Martinus-Pilgerweg! Impulse und Materialien für eine Rallye rund um die Kirche.

Vorbemerkung

Das Erstkommunion-Vorbereitungsteam der St. Peter und Paul Kirche in Leinfelden hatte bereits in den Jahren vor Corona einen Pilger- und Erlebnistag zum Leben des Heiligen Martin für die Erstkommunionkinder organisiert und dies in einem Familiengottesdienst mit den Kindern gestaltet und thematisiert.

Aufgrund der Pandemielage im November 2020 musste dieser Tag abgesagt werden, doch einfach alles nur absagen, damit wollte man sich nicht abfinden.

Und so entstand innerhalb kürzester Zeit ein Pilgerweg von der Kirche durch den angrenzenden Wald und zurück, der von den Familien am Martinswochenende völlig frei von Zeitzwang gegangen werden konnte.

Da es sich um öffentliche Waldwege handelte, wurden auf diese Aktion auch viele andere Menschen aufmerksam.

Der Grundgedanke war dabei, von der klassischen Geschichte der Mantelteilung abzurücken und den Kindern, aber auch den Erwachsenen, einen anderen Blick auf Martins Handeln zu vermitteln.

Dazu wurden neben der jeweiligen Geschichte Plakate mit weiteren Anregungen und Fragen bildlich gestaltet. Ein Laufzettel führte von Station zu Station; am Schluss erhielt man den Lösungssatz „Martin – Botschafter des Friedens“ und wurde in die Kirche zurückgeführt.

Hier konnte man die Lösung auf einem großen Abschlussplakat überprüfen und als süße Überraschung erwartete die Kinder der faire Martinsschokoriegel (über Eine-Welt-Läden oder GEPA erhältlich) als Belohnung.

Vorbereitung

Es wurden Bilder für sechs Stationen ausgesucht wie z. B. aus dem Buch „Die Legende vom Hl. Martin“ von Anselm Grün. Diese wurden teilweise mit eigenen Texten versehen auf DIN A3 kopiert, die Impulsplakate gestalteten wir mit verschiedenen Symbolen und Emojis je nach Textumfang im A4 oder A3 Format; alle wurden laminiert und konnten so an Bäumen, Gartenzäunen oder Holzstapeln die drei Tage gut überstehen. Als Laufzettel wurde ein Martinsrätsel mit Fragen zu jeder Station gestaltet, auf rotem Papier ausgedruckt, mit einer ausgeschnittenen Gänsefeder aus festerem Papier aufgerollt und mit einer Schnur gebunden.

Damit waren die Kinder mit allem ausgerüstet, was sie brauchten, nur noch ein Stift musste mitgebracht werden. Darüber wurde in einer Einladung an die Familien informiert. Die Papierrollen wurden in einer Box am Eingang zur Kirche mit einem entsprechenden Plakathinweis platziert und der Weg mit dem Martinus-Pilgerzeichen ausgeschildert.

Weitere Materialien wie Malvorlagen, Illustrationen, Geschichten, Lieder etc. finden sich auch unter www.sternsinger.de/martin.

Die Stationen

1. Station: Martin, der Junge

Vor langer Zeit, im Jahre 316, wird Martin in einer kleinen Stadt im heutigen Ungarn geboren. Doch schon bald nach seiner Geburt ziehen seine Eltern mit ihm nach Italien, denn sein Vater ist Offizier in der Armee des römischen Kaisers und wird dorthin versetzt. Martin lebt unter den Soldaten und lernt schon früh fechten und reiten, denn auch er soll einmal Soldat werden. So ist es für die Söhne der römischen Offiziere vorgeschrieben. Martins Eltern sind beide Heiden und haben noch nicht viel über Gott gehört, da das Christentum noch nicht weit verbreitet war. Sie glauben noch an die alten Götter Roms. Einige von Martins Freunden sind Christen und erzählen ihm von Gott und Jesus Christus. Martin möchte immer mehr von diesem Gott wissen und will sich auf die Taufe vorbereiten lassen. Damals dauerte die Vorbereitung auf die Taufe einige Jahre. Doch sein Vater ist dagegen und schimpft: „Hör mal zu! Die Christen haben dir den Kopf verdreht! Jupiter, Mars und unsere anderen römischen Götter sind wichtig! Du wirst jetzt erst einmal Reiter in der kaiserlichen Garde. Da werden dir solche Flausen vergehen.“ Martin aber antwortet: „Nein, ich will nicht Soldat werden. Ich möchte mich taufen lassen und als Christ leben. Die Christen sagen, gut leben können wir nur, wenn wir uns gegenseitig achten und lieben.“ Sein Vater kann das nicht verstehen: „So ein Unsinn, sich taufen zu lassen. Christ zu werden. Du wirst Mars dienen, dem Kriegsgott. Schließlich haben wir dich nach ihm benannt: Martinus, kleiner Mars. Außerdem sind die Zeiten unruhig, und der Kaiser braucht jeden Soldaten.“

2. Station: Martin, der Soldat

Als Martin 15 Jahre alt ist, muss er als Soldat in einem Reiterheer dienen, ob er will oder nicht. Er ist sehr traurig darüber, dass er mit dem Schwert kämpfen muss. Dafür hilft er jedem, wo er nur kann. Er ist sehr bescheiden und freundlich. Sogar seinem Diener nimmt er die Arbeit ab und putzt seine Stiefel selbst. Und er behält immer nur so viel Geld für sich, wie er zum Leben benötigt. Alles andere gibt er den Armen. Darüber sind alle anderen Soldaten um ihn herum sehr verwundert.

Impulsplakat: Krieg und Frieden
So wie zu Martins Zeit gibt es auch heute in vielen Ländern auf unserer Welt immer wieder Krieg und viele Menschen sind auf der Flucht. In manchen Ländern gibt es sogar Kinder als Soldaten.*
Aber auch hier bei uns gibt es oft Unfrieden: auf dem Schulhof, zwischen Freunden und Nachbarn, bei der Arbeit.
Vielleicht hattest du vor kurzem auch Streit mit jemandem und Dinge gesagt, die du dann bereut hast. Auch Worte können verletzen – deshalb sollten wir auch immer auf unsere Sprache achten.

Aufgabe: Schau dir das Wegzeichen nochmal genau an. Was erkennst du darin? Wenn du zwei kleinere Stöcke oder Zweige suchst und mit der Schnur von deiner Papierrolle zusammenbindest, dann erhältst du zwei verschiedene Symbole, die du in deinem Laufzettel eintragen kannst.

*Weiterführende Informationen: www.kindersoldaten.info und www.rote-hand-aktion.de

3. Station: Martin und der Bettler

Hier haben wir die klassische Geschichte der Mantelteilung mit zwei Bildtafeln genommen.

Unser Tipp zum Anhören und Mitsingen:

„Ein bisschen so wie Martin“
von Stephen Janetzko

https://www.youtube.com/watch?v=n5liEgtxAcA

**Refrain: Ein bisschen so wie Martin möchte ich manchmal sein / und ich will im Streit nicht leben, / dir die Friedenspfeife geben. /
Nur ein bisschen, klitzeklein, möcht ich wie Sankt Martin sein.**

Impulsplakat: Stell dir den Bettler vor
Da sind die Leute aus seiner Stadt und niemand hilft ihm. Und dann kommt ein römischer Soldat auf ihn zu und zieht sein Schwert! Was wird jetzt passieren? Hättest du gedacht, der will dir helfen? Manchmal braucht man Hilfe und niemand hilft. Kennst du das? Und manchmal da hilft dir jemand, von dem du es nicht erwartet hast. Ist dir das schon mal passiert?
Erzählt einander von solchen Erlebnissen. Wir alle brauchen Unterstützung von anderen, dass unser Leben gelingt. Wir sind aufeinander angewiesen. Es ist gut, wenn wir einander um Hilfe bitten können und wenn wir sehen, dass jemand unsere Hilfe braucht. So wie Martin es gemacht hat. Dann geht es allen gut.

4. Station: Martin, der Feigling oder der Mutige?

Hier haben wir auch zwei Bildmotive gewählt, die Martin vor dem Kaiser und den kriegerischen Parteien zeigt. Eine Holzfigur haben wir als Kaiser dekoriert:
Nach seinem Erlebnis mit dem Bettler lässt sich Martin taufen, doch er muss noch viele Jahre in der Armee des Kaisers dienen. Als eine große Schlacht bevorsteht, fasst Martin Mut und bittet den Kaiser um seinen Abschied aus der Armee. „Bis heute hab ich dir treu gedient, von nun an will ich mit anderen Waffen nur noch für Jesus Christus kämpfen!“ Der Kaiser versteht Martin nicht und hält ihn für einen Feigling. Doch Martin erwidert: „Morgen will ich zum letzten Mal in den Kampf ziehen, ganz ohne Schild und Helm. Ich weiß, Jesus allein wird für mich kämpfen!

Damit Martin nicht fliehen kann, lässt ihn der Kaiser einsperren. Doch am nächsten Morgen, noch bevor die Soldaten mit Martin in die Schlacht ziehen können, schicken die Feinde Botschafter zum Kaiser. Sie sagen: Wir wollen nicht mehr kämpfen. Wir wollen Frieden mit dir schließen.“
Da erkennen alle Offiziere und die ganze Gefolgschaft des Kaisers, dass sie diesen Frieden Martin zu verdanken haben. Sein starker Glaube hat die Feinde besiegt, ohne dass jemand die Waffen in die Hand nehmen musste.

Impulsplakat: Hast du noch die zusammengebundenen Stöcke von der zweiten Station? Was hast du daraus gemacht? Das Schwert oder das Kreuz? Oder sind nicht beide Symbole einander sehr ähnlich? Aus dem Schwert wird das Kreuz – Martin möchte nicht mehr gegen Menschen mit tödlichen Waffen kämpfen, er möchte nur noch mit den Waffen der Liebe für die Menschen da sein so wie Jesus. Was vielleicht auf den ersten Blick feige erscheint, ist eine mutige Entscheidung. Ihr kennt das vielleicht selber: einfach draufhauen, wenn man geärgert wird, ist viel einfacher als mit dem Gegenüber ins Gespräch zu kommen.

5. Station: Martin, der Mönch

Nachdem Martin seinen Dienst beim Kaiser beendet hat, braucht er Zeit alleine mit Gott. Da ist er schon 40 Jahre alt. Er ist viel unterwegs. So besucht er seine Eltern in Italien und kann seine Mutter zum Christentum bekehren. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich wohnt er im Wald in einer Höhle. Er lebt ganz einfach und einsam. Viele andere Männer, die im Krieg waren, suchen sich um Martins Höhle herum eine eigene Höhle oder bauen eine Hütte. So entsteht eine Gemeinschaft von Menschen, die Zeit mit Gott haben wollen. Martin erzählt den Menschen von Jesus und von der Liebe Gottes. Und mit der Zeit wird aus den kleinen Hütten ein Kloster.

Impulsplakat: Hast du auch einen Platz, wo du alleine mit Gott sein kannst?
Ist es im Freien? Hast du einen Platz für deine Zeit mit Gott in deinem Zimmer? Magst du dir einen richten? Vielleicht mit einer warmen Decke?
Hast du schon die stille Kirche ausprobiert? Hier fällt es vielen Leuten leichter, Gott zu spüren. Es gibt viele Zeichen von Gott in einer Kirche. Vielleicht magst du sie erkunden. Vielleicht magst du dich nur still hinsetzen und Gott erzählen von deinen Sorgen und dem, was dir Angst macht – und auch von dem, was dich froh macht, was schön ist. Meistens gibt es auch einen Platz, wo man eine kleine Kerze anzünden kann. Hier kannst du zurücklassen, was dich belastet oder für jemanden beten, dem es gerade nicht gut geht.
Jesus sagt uns zu: "Vertrau mir! Ich bin da."
Es tut gut, Zeit mit Gott zu haben wie Martin.

6. Station: Martin, der Bischof

Hier wählt man die klassische Geschichte, wie Martin von den Gänsen verraten wird.

Impulsplakat: Sich verstecken
Martin versteckte sich, weil er viel lieber alleine und einfach leben wollte, vielleicht hatte er auch Angst vor der schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe, Bischof zu sein.
Hast du dich auch schon versteckt, weil du eine Aufgabe nicht übernehmen wolltest? Vielleicht, weil es unangenehm oder anstrengend ist? Oft ist es zum Beispiel schwierig, einen Klassensprecher zu finden. Oder man drückt sich gerne um so kleine Aufgaben wie beim Aufräumen helfen, den Müll rausbringen, auf jüngere Geschwister aufpassen...
Aufgabe: Hast du schon die Gänsefeder entdeckt? Schreibe darauf, was du nicht gerne für andere tust und wie du das besser machen könntest. Du kannst die Feder dann zum Beispiel als Lesezeichen verwenden.

Impulsplakat: Bischof Martin
Martin ist ganz anders als alle anderen Bischöfe. Er bleibt bescheiden und umgibt sich nicht mit Dienern und Prunk. Er ist selbst ein Diener – ein Diener Gottes. Er heilt viele kranke Menschen und kümmert sich um die Armen. Und oft wird er gerufen, wenn es Streitigkeiten gibt. Er ist ein guter Vermittler und stiftet immer wieder Frieden zwischen den Streitenden. Und er ist sehr mutig. Er lässt sich nicht einschüchtern von den großen Herrschern und rettet Gefangene vor dem Tod.
Auf seiner letzten Reise, um Frieden zu stiften, stirbt er am 8. November 397 in Candes. Seine Klosterbrüder holen den toten Martin zurück nach Tours, wo er am 11. November beerdigt wird. Später wird über seinem Grab eine große Kirche gebaut und sehr viele Kirchen werden nach seinem Namen benannt. Vielleicht kennst du auch eine Kirche St. Martin?

Hier ist nun unsere Rallye zu Ende und wir hoffen, es hat dir Spaß gemacht und du hast Martin neu kennengelernt. Geh nun zurück in die Kirche, dort findest du die Lösung und eine kleine Überraschung wartet auf dich.

Unser Tipp zum Anhören und Mitsingen:

Zum Abschluss bietet sich dieses tolle Motivationslied an:

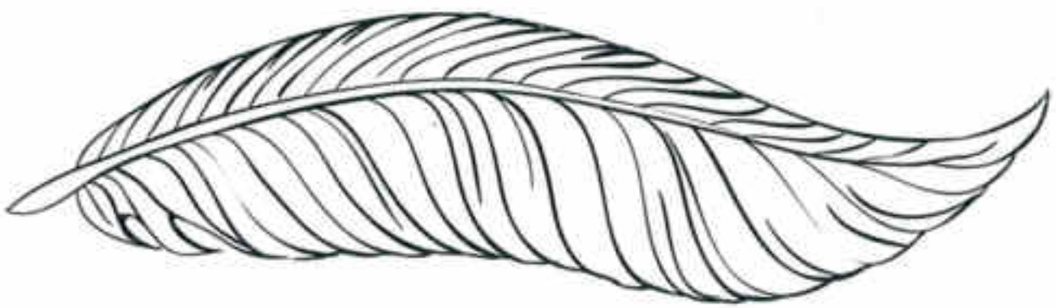
„Aufstehn, aufeinander zugehn"

https://www.youtube.com/watch?v=uNZT4aNQeUc

Refrain: Wir wollen aufstehn, aufeinander zugehn, / voneinander lernen, miteinander umzugehn. / Aufstehn, aufeinander zugehn / und uns nicht entfernen, wenn wir etwas nicht verstehn.

Zur Autorin:
Sabine Seebacher ist Mitarbeiterin der Geschäftsstelle von pax christi Rottenburg-Stuttgart und seit vielen Jahren in der Gemeindearbeit von St. Peter und Paul in Leinfelden in verschiedenen Funktionen aktiv.

M 1 **Kopiervorlage Gänsefeder**



Martinsrätsel

Wenn du die Stationen aufmerksam liest, dann findest du ganz einfach die jeweiligen Lösungen dazu. Trage dann den Buchstaben, unter dem eine Zahl steht, in das entsprechende Feld in der Lösung auf der Rückseite ein.

1. Station

Wo wurde Martin geboren? Er wurde geboren in ___ ___ ___ ___ ___ ___
6

Sein Name leitet sich ab von: ___ ___ ___ ___
1 2 3

2. Station

Schau dir das Wegzeichen nochmal genau an. Was kann man darin erkennen?

Ein ___ ___ ___ ___ ___ und ein ___ ___ ___ ___ ___
10 4

3. Station

Martin gibt dem Bettler:
b. seinen Mantel
c. Geldmünzen
d. die Hälfte seines Mantels

(Hier musst du überlegen, welcher Buchstabe richtig ist und ihn im Lösungskasten bei 23 eintragen.)

Jeder braucht mal die ___ ___ ___ ___ ___ eines anderen.
21 19 22

4. Station

Für wen möchte Martin kämpfen?

Für ___ ___ ___ ___ ___ C ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___
17 18 26 20 5 9

Der Kaiser ist wütend und hält Martin für einen ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___
12 24 25

Martin besiegte die Feinde des Kaisers
b. mit seinem Schwert
c. durch Zauberei
d. mit seinem Glauben

(Trage den richtigen Buchstaben bei 16 ein)

5. Station

Martin lebt gerne alleine im ___ ___ ___ ___ und später in einer
11

kleinen Mönchszelle im ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___
8 13 14 15

6. Station

Die Menschen möchten unbedingt Martin als ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___ haben.
7

Die Lösung lautet:

___ ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15

___ ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___ ___
16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26

Geh nach der letzten Station in die Kirche. Dort kannst du die Lösung überprüfen und eine kleine Überraschung wartet auf dich.

Viel Spaß!

Schatzsuche auf den Spuren von Sankt Martin

Bausteine für einen Martinsweg in Vor- und Grundschule

vom Kinderkirchenteam St. Maria, Aalen & Judith Dirk

Vorbemerkung

Viele Martinsspiele und Erzählungen über den Heiligen Martin sind bekannt und auch in der christlichen Literatur für Kinder zu finden.
Meistens steht dabei die Geschichte von der Mantelteilung im Vordergrund, in der der Soldat Martin seinen Mantel mit einem frierenden Bettler am Wegesrand teilt. Weniger bekannt und vor allem kaum für Kinder erzählt, ist seine Lebensgeschichte und wie er vom Soldaten, der für den römischen Kaiser in den Krieg zog, zum Kämpfer für Jesus Christus und zum Botschafter der Gewaltfreiheit wurde. Eine der wenigen Ausnahmen in der christlichen Kinderliteratur stellt das Buch „Die Geschichte von Sankt Martin“ von Sabine Zett und Susanne Göhlich dar. Das engagierte Team der Kinderkirche, Luzia Sahlmann, Sarah Weber und Stephanie Stirner, der katholischen Kirchengemeinde Sankt Maria in Aalen gestaltete im November 2020 eine Schatzsuche auf den Spuren von Sankt Martin auf den Wiesen und Waldwegen rund um die Kirchengemeinde, nachdem durch die Corona-Pandemie kein Martinsspiel in der Kirche möglich war.
Basierend auf den Texten aus diesem Buch hat das Team die Textvorlage in Stationen für den Martinsweg unterteilt, sich dazu Rätselfragen und Impulse zum Übertragen der Geschichte in unser heutiges Leben ausgedacht und passende Lieder herausgesucht.

Materialien und Vorbereitung

- Weg mit 5 Stationen im Freien abgehen und entsprechend der unten aufgeführten Texte gestalten. Gut geeignet sind Wege mit Bäumen oder auch Wald, um Stationen windgeschützt zu befestigen, Abschluss je nach Gegebenheiten in einer Kirche, Kapelle oder Gemeindehaus
- Luftballons, Sprühkreide oder Straßenkreide, farbige Bänder zur Markierung des Weges und der Stationen
- Wetterfeste Mappen oder transparente Taschen mit Reißverschluss für die Materialien, die an den Stationen zu finden sind, z. B. Liedtexte oder Gebete und Impulsfragen-Kärtchen
- Einen Schatz, den die Kinder an einer der Stationen suchen können, z. B. selbst gebackene Martinskekse in Form einer Gans, eines Herzens oder eines (zerbrochenen) Schwertes (z. B. als Ausstecher in Form von Piraten- oder Ritterschwert im Handel zu finden)
- Liedzettel für die Stationen ausdrucken, Liedzettel sollen an den Stationen in den wetterfesten Mappen verbleiben
- Texte für die Stationen mit Impulsfragen ausdrucken, Stationstexte sollen an den Stationen in den wetterfesten Mappen verbleiben, Impulsfragen dürfen mitgenommen werden
- Nach Möglichkeit können Texte für Lieder und Gebete auch laminiert und aufgehängt werden.
- Rotes Stück Stoff als Martinsmantel, in 2 Hälften geschnitten und mit Klettband o. ä. miteinander verbunden

M 1 **Diese Einladung kann übernommen und bei der ersten Station gezeigt werden.**

Liebe Kinder und Eltern,

herzlich willkommen zu unserer Schatzsuche auf den Spuren von Sankt Martin.
Wir werden diesem besonderen Mann in fünf Stationen näherkommen.

An jeder Station gibt es eine Geschichte aus dem Leben des Heiligen, eine Rätselfrage, dann einige Fragen, was die Geschichte für euch und euer Leben bedeuten könnte.

Vielleicht wollt ihr ja auf dem Weg zur nächsten Station darüber nachdenken oder mit eurer Familie darüber ins Gespräch kommen? Außerdem könnt ihr an jeder Station ein passendes Lied singen oder auf dem Smartphone anhören. Dazu findet ihr Liedzettel und Links zu den Liedern im Internet.

An manchen Stationen könnt ihr auch eine kleine Aktion durchführen oder bekommt eine Aufgabe, die ihr auf dem Weg erledigen könnt. Den Weg zur nächsten Station findet ihr durch Hinweise, wie farbige Bänder, Luftballons oder Kreidemarkierungen.

Bitte räumt alle Zettel, auch die Liedblätter wieder in die dafür vorgesehenen Mappen, wenn ihr die Station beendet habt.

Und jetzt wünschen wir euch ganz viel Freude bei der Schatzsuche mit Sankt Martin.

Euer Kinderkirchenteam

1. Station: Martins Kindheit und sein Leben als Soldat

Martin wurde vor sehr langer Zeit geboren, im Jahr 316. Er ist in Savaria aufgewachsen. Das ist eine Stadt im heutigen Ungarn. Als Martin ein Kind war, gehörte diese Stadt zum Römischen Reich und der Chef war der römische Kaiser in Rom. Martins Vater war Soldat und diente diesem Kaiser. Zu der Zeit war es üblich, dass Kinder und besonders Söhne den gleichen Beruf ausübten wie ihre Väter. So wollte auch Martin schon als kleiner Junge Offizier werden wie sein Vater, die römische Uniform tragen und für den Kaiser kämpfen. Und so geschah es. Als Martin etwa 15 Jahre alt war, wurde er Soldat. Die anderen Soldaten in seiner Truppe mochten ihn sehr, weil er ein echter Kumpel war: freundlich und hilfsbereit. Und klug war er noch dazu. Bald durfte er eine Gruppe von Soldaten als ihr Chef anleiten. Trotzdem kehrte er nie den Chef raus oder gab mit seiner Position an. Er teilte, was er hatte, und behielt nur das Geld für sich, was er wirklich zum Leben brauchte. Nach einiger Zeit wurde Martins Truppe westwärts geschickt. Sie sollte dort die Grenze bewachen. Die Gegend lag etwa dort, wo heute Frankreich liegt. Es wurde Winter und ziemlich kalt.

Rätselfrage Nr. 1

An jeder Station gibt es eine Rätselfrage. Um am Ende das Lösungswort zu bekommen, merkt oder notiert euch den angegebenen Buchstaben der einzelnen Rätselfragen und setzt sie zu einem Wort zusammen.
Wie heißt das Land im Westen, in das Martin mit seinen Soldaten zog, heute?
Antwort: __ __ __ __ __ __ __ __ __ __
Merke oder notiere dir den 1. Buchstaben des gesuchten Wortes.

Fragen zur Geschichte

- Auf welchem Weg bist du gerade? Heute hier und jetzt? Und in deinem Leben?
- Wer ist mit dir unterwegs?
- Was ist dir wichtig?

Lied

„Martinslied“ 1. Strophe, Gotteslob 545.
Zu diesem Lied gibt es alternative Strophen in dieser Broschüre auf S. 99
https://youtu.be/J3Nl0beM6pc

Aufgabe bis zur nächsten Station

Als Soldat hat Martin ein Schwert. Such dir auf dem Weg zur nächsten Station einen Stock als Schwert. Du brauchst es an der nächsten Station.

2. Station: Martins Begegnung mit dem Bettler

Es war schon Abend geworden und es war sehr kalt. Martin und seine Soldaten waren vor den Toren der Stadt Amiens angekommen und freuten sich schon auf ihr Lager und eine warme Suppe. Als sie näher kamen, sahen sie einen Mann auf der kalten Erde sitzen. Er hatte nur wenig Kleidung an und bettelte. Der eisige Wind ließ ihn schrecklich zittern. Die anderen Soldaten schienen den Bettler gar nicht zu bemerken. Sie froren und hatten ihre warmen Mäntel eng um sich geschlungen. Martin aber bemerkte den armen Mann. Er fühlte mit dem Bettler und überlegte, wie er ihm helfen könnte. Er hielt sein Pferd an, während die anderen Soldaten schon weiter ritten. Martin überlegte laut: „Ich habe nichts dabei, was ich ihm geben könnte, kein Geld, kein Essen oder Trinken. Was kann ich nur tun?“ Und da kam ihm die Idee, ohne lange weiter darüber nachzudenken: Martin nahm sein Schwert und schnitt seinen Mantel in zwei Hälften. Ein Stück gab er dem Mann, der am Boden saß. Dieser wickelte sich sofort darin ein und versuchte Martin anzulächeln. Er brachte kaum ein Wort heraus, aber Martin spürte seine Dankbarkeit. Die Leute aus der Stadt aber wunderten sich und sagten zueinander: „Schaut mal den Offizier an. Er hat nur noch einen halben Mantel. Das sieht ja komisch aus!“. Und sie zeigten mit dem Finger auf ihn. Einige lachten auch.

Rätselfrage Nr. 2

Mit wem teilte Martin seinen Mantel?
Antwort: Mit einem __ __ __ __ __ __ __
Merke oder notiere dir den letzten Buchstaben des gesuchten Wortes.

Fragen zur Geschichte

- Wer teilt auch manchmal etwas mit dir? Wie fühlt sich das an?
- Teilst du manchmal etwas mit anderen? Wie fühlt sich das an?

Lied

„Martinslied“ 2.– 4. Strophe, Gotteslob 545
https://youtu.be/J3Nl0beM6pc

Aktion

Du siehst hier das aufgehängte Tuch. Es soll Martins Mantel sein. Zertrenne mit deinem Schwert den Mantel und erzähle deiner Familie, was du in der nächsten Woche mit wem teilen möchtest. Dann verbinde die beiden Mantelteile wieder miteinander und der oder die Nächste ist an der Reihe.

Gedanken für den weiteren Weg bis zur nächsten Station

Warum hat Martin dem Bettler nicht den ganzen Mantel gegeben? Was meinst Du? Was wäre geschehen, wenn Martin dem Bettler gleich den ganzen Mantel geschenkt hätte? Dann wäre Martin nur ein Stückchen ärmer gewesen, aber der Bettler hätte viel gewonnen.

Warum also hat Martin den teuren Mantel auseinandergeschnitten? Vielleicht hätte sich der Bettler nicht gut gefühlt, weil er ein schlechtes Gewissen gehabt hätte, dass Martin seinen wertvollen Mantel einfach hergegeben hätte. Oder er wäre sich vielleicht noch kleiner vorgekommen, und Martin wäre ihm noch größer vorgekommen: „Wie toll muss dieser Reitersoldat sein, wenn er einfach so einen Mantel verschenkt, und wie winzig bin ich, der ich gar nichts habe."

Doch Martin hat den Mantel geteilt. Teilen heißt auch: Du bist genauso viel wert wie ich, deshalb teile ich mit dir. Und noch etwas macht das Teilen aus: Jeder hat ein Stückchen von derselben Sache, und beide sind dadurch wie durch ein unsichtbares Band miteinander verbunden. Durch den geteilten Mantel wurde das Leben von Martin mit dem Leben des Bettlers verbunden.

Wenn du hilfst, indem du mit jemanden teilst – Essen, Spielsachen oder auch Zeit –, dann gewinnst du immer auch einen Freund. Wer teilt, wird selbst beschenkt.

3. Station: Martins Traum und seine Umkehr

Als Martin bei seinen Soldaten ankam, fiel er direkt auf sein Lager und schlief ein. Wie er so schlief, hatte er einen merkwürdigen Traum: Er sah einen Mann, der die Hälfte seines roten Soldatenmantels trug und von einer Gruppe Engel umgeben war. Der Mann sagte: „Ich bin Jesus, du hast mir deinen Mantel gegeben. Weil du dem Bettler geholfen hast, hast du auch mir geholfen." Am nächsten Morgen erwachte Martin ganz verwirrt. Aber er hatte auch ein Gefühl des Glücks. War das wirklich Jesus, der da im Traum zu ihm gesprochen hatte? Martin spürte, dass dieser Traum mehr bedeutete. Er wollte mehr über diesen Jesus erfahren und zu ihm gehören. Martin ging in die Kirche und ließ sich nach einiger Zeit taufen. So wurde Martin Christ.

Nach einiger Zeit zogen Martin und seine Soldaten auf Befehl des Kaisers weiter in eine Stadt, die Worms heißt. Worms liegt im heutigen Deutschland. Auf dem Weg dorthin gab es Krieg und der römische Kaiser Julian rief seine Offiziere zu sich. Er gab ihnen Geld und wollte sie damit dazu bringen, dass sie noch mutiger kämpfen würden. So trat auch Martin vor den Kaiser. Aber er schüttelte den Kopf, als der Kaiser ihm Geld geben wollte. In dem Moment wusste Martin: ich will nicht mehr für den Kaiser in den Krieg ziehen. Und er sagte: „Ich bin jetzt ein Kämpfer für die Botschaft Gottes. Ich werde nie wieder eine Waffe gegen andere Menschen erheben". Dann legte er sein Schwert auf den Boden. Darüber wurde der Kaiser sehr wütend und er schrie Martin an: „Untersteh Dich! Was traust du dir, dich meinem Befehl zu widersetzen? Du hast doch nur Angst und willst dich deshalb vor dem Kampf drücken!". Martin aber antwortete: „Ich werde nicht mehr in den Krieg ziehen. Aber ich habe keine Angst. Und das werde ich dir beweisen, mein Kaiser. Morgen trete ich den Feinden gegenüber. Aber ich nehme kein Schwert mit. Ich werde nur ein Kreuz tragen. Gott wird mich schützen." Der Kaiser war sehr erbost. Er war kein Christ und glaubte auch nicht an Gott. Aus Zorn ließ er Martin einsperren. Als die Soldaten am nächsten Morgen in den Kampf ziehen wollten, kamen sie nicht weit. Ihnen entgegen ritten Soldaten der gegnerischen Seite und brachten ein Friedensangebot. Das war kaum zu glauben und die gute Nachricht verbreitete sich unter den Soldaten wie ein Lauffeuer: „Unsere Feinde wollen mit uns Frieden schließen. Wir müssen nicht mehr kämpfen! Der Krieg ist vorbei!" Alle jubelten, denn das bedeutete, dass die Männer heil und gesund zu ihren Familien zurückkehren konnten. Viele Menschen waren sehr verwundert über die plötzliche Wendung der Lage. Einige waren sich aber sicher: dieses Wunder hatte Martin bewirkt. Sein starker Glaube an Gott und sein Gebet in der Gefängniszelle haben uns allen geholfen. Nach einigen Tagen zog der Kaiser mit seinen Truppen weiter und entließ Martin aus dem römischen Heer. Er konnte gehen.

Rätselfrage Nr. 3

Was sagte Martin zum römischen Kaiser Julian, weil dieser ihm vorwarf, er wolle sich vor dem Kampf drücken? Ich habe keine Angst. Aber ich werde nicht mehr in den __ __ __ __ __ ziehen!
Merke oder notiere dir den 3. und 4. Buchstaben des gesuchten Wortes.

Fragen zur Geschichte:

- Wo begegnet mir Jesus oder Gott in meinem Leben?
- Wo hat mein Glaube Einfluss auf mein Leben?

Lied

„Martinslied" 5. Strophe,
Gotteslob 545
https://youtu.be/J3Nl0beM6pc

Gebet

Das Gebet ist eine Möglichkeit Gott zu begegnen. Wenn ihr möchtet, könnt ihr an dieser Station gemeinsam ein „Vater unser" beten, ganz frei mit Gott ins Gespräch kommen, um etwas bitten oder einfach einige Zeit in Stille verbringen und lauschen.

4. Station: Martin wird Bischof

Nachdem Martin aus dem Kriegsdienst entlassen worden war, ging er nach Frankreich. Er lebte als Christ und interessierte sich immer mehr für die frohe Botschaft Jesu. Schließlich wurde er Priester. Große Menschenmengen und viele Worte waren Martins Sache jedoch nicht. So gründete er ein Kloster und lebte dort zurückgezogen und betete zu Gott. Die Menschen, die um das Kloster herum lebten, kamen oft zu Martin und erzählten ihm von ihren Sorgen und Nöten. Er schloss ihre Bitten in sein Gebet zu Gott ein und segnete sie. Die Menschen waren dankbar dafür und mochten Martin gern. Als der Bischof in der näch-

sten größeren Stadt starb, wurde ein Nachfolger gesucht. Die Leute sagten: „Lasst uns Martin zum Bischof ernennen. Er tut viel Gutes und hat heilende Kräfte". Martin wollte aber gar nicht Bischof werden. Deshalb versteckte er sich im Gänsestall, als die Leute kamen, um ihn zu fragen, ob er ihr Bischof werden wollte. Als die Gänse aber die vielen Leute hörten, begannen sie laut zu schnattern. Martin dachte für einen kurzen Moment: „Oh, diese dummen Gänse!" Doch dann spürte er, dass das Bischofsamt seine neue Aufgabe war und ging hinaus zu den Leuten. So wurde Martin zum Bischof von Tours.

Rätselfrage Nr. 4
Was dachte Martin, als die Gänse so laut schnatterten und ihn damit verraten haben?
„Oh, diese __ __ __ __ __ __ Gänse! Merke oder notiere dir den 1. Buchstaben des gesuchten Wortes.

Fragen zur Geschichte
- Wie ist es, wenn mir jemand was zutraut?
- Wo übernehme ich Verantwortung für andere?

Lied

Wenn einer sagt: „Ich mag dich du!"
https://www.youtube.com/watch?v=8x4leet2IaE

Aktion
Folge den Gänsespuren zum „Gänsestall", dort findest du eine Schatztruhe.
Hier darf sich jeder eine Überraschung herausnehmen.

5. Station: Martins Leben als Bischof und Martins Tod

Martin vollbrachte als Bischof viele gute Taten. Wenn jemand in Not war, versuchte er zu helfen. Sein Leben lang blieb er bescheiden und lebte einfach in seiner Mönchszelle statt in einem Bischofspalast. Für Martin war es immer wichtig zu helfen und so zu leben, wie Jesus es auch getan hätte. Martin reiste viel und erzählte den Menschen von Gott. Er taufte viele Kinder und Erwachsene, betete für sie, heilte und segnete Kranke und tat viel Gutes. Die Leute liebten und verehrten ihren Bischof. Seine Begeisterung für Jesus wirkte so ansteckend, dass viele Menschen durch Martin zu Gott fanden.
Im Jahr 397 starb Bischof Martin während einer Reise. Zu seiner Beerdigung am 11. November kamen sehr viele Menschen. Sie waren zwar traurig, dankten aber Gott, dass er ihnen Martin geschenkt hatte. Immer hatte er offene Augen für ihre Not und offene Ohren für ihre Sorgen und Bitten gehabt. So wie Martins gute Taten für viele Menschen ein Licht in der Dunkelheit waren, so erinnern wir mit unseren Lichtern in der Dunkelheit auf den Laternenumzügen zu Sankt Martin an diesen besonderen Mann.

Rätselfrage Nr. 5
Was vollbrachte Martin in seinem Leben als Mönch und Bischof? Viele gute __ __ __ __ __.

Merke oder notiere dir vom 1. Lösungswort die letzten beiden Buchstaben. Wenn du nun alle gesuchten Buchstaben aneinanderreihst, hast du die Lösung. Na, wisst ihr um was es geht? Was hat Martin den Menschen gebracht, indem er das Schwert niederlegte und zu Gott gebetet hat?

Fragen zur Geschichte
- Wer ist für mich Licht?
- Für wen bin ich Licht?

Lied

„Wir tragen dein Licht"
https://youtu.be/pY7glUo03FE

oder

„Tragt in die Welt nun ein Licht"
https://youtu.be/EY0HKRZFx_o

Aktion
Entzünde eine Kerze vom Opferstock und stelle sie dann in eines der bereitgestellten Gläser vor den Altar. Erinnere damit an einen Menschen, der für dich Licht ist oder war oder trage deine Bitten und deinen Dank vor Gott.

6. Station: Abschluss

Martin ist für uns der Heilige, der für einen guten Umgang miteinander steht. Er hat Nächstenliebe tagtäglich gelebt. Er hat seinen Mantel mit einem Armen geteilt. Und er hat sein Schwert niedergelegt und nicht mehr mit der Waffe gekämpft. So hat er uns gezeigt, dass wir Jesus nachfolgen können, wenn wir ohne Gewalt friedlich miteinander leben im Kleinen wie im Großen.
Lösungswort der Schatzsuche: FRIEDEN

Lied: Zum Abschluss kann ein Friedenslied gesungen werden wie z. B.

„Gib uns Frieden jeden Tag"
Evangelisches Gesangbuch 425
https://www.youtube.com/watch?v=9uxy4m2_ye4

oder

„Friedenslied für Kinder – Friedenstraum"
https://www.youtube.com/watch?v=UGeOwswdNhg

Zur Autorin:
Judith Dirk engagiert sich ehrenamtlich in der Friedensarbeit bei pax christi in der Diözese Rottenburg-Stuttgart und für die Ökumenische FriedensDekade. Sie hat an der Schatzsuche mit ihrer Familie teilgenommen und die Materialien für diesen Beitrag überarbeitet.

Sankt Martin geht seinen Weg als Friedensstifter

Unterrichtsbausteine

von Thomas Ochs

Diese Unterrichtsbausteine sind für angehende Erzieher/innen zusammengestellt. Sie nehmen etwa eine Doppelstunde (90 min.) in Anspruch, können aber auch auf zwei oder mehrere Stunden mit je 45 min. aufgeteilt bzw. ausgeweitet werden. Im Anschluss an diese Bausteine, die auch für andere Berufsgruppen oder in anderen Schulen verwendet werden können, findet sich ein Vorschlag, wie die Erkenntnisse zu St. Martin als Friedensstifter praktisch in einer Kindertagesstätte oder einem Kindergarten umgesetzt werden können.

1. **Einstieg Brainstorming, jede/r notiert für sich (ca. 10 min.):** a) Was ist mir persönlich wichtig/"heilig" im Leben?
   b) Wie möchte ich als Mensch mit anderen Menschen leben, welche Bedeutung hat für mich das Thema Frieden/Frieden stiften?

2. **Kleingruppenarbeit zu je ca. 5 – 7 Personen (ca. 10 min.):** Austausch in der Kleingruppe und Notieren der wichtigsten Ergebnisse (evtl. auf Flipchart o. ä.)

3. **Präsentation der Ergebnisse aus den Kleingruppen (ca. 10 min.):** Flipchart, Tafelanschrieb o. ä. zu den wichtigsten Ergebnissen in Stichworten.

4. **Ein bekanntes Beispiel eines Menschen, der seinen eigenen Weg gegangen ist und dadurch Frieden gestiftet hat. Einführung in die entsprechenden Teile der Sankt-Martinsgeschichte (ca. 20 min.):**

- Martin wurde um das Jahr 316 im heutigen Ungarn geboren.
- Weil sein Vater römischer Offizier war, wollte er, dass auch Martin eine Soldatenlaufbahn einschlägt.
- Martin wollte nie Soldat werden und einen anderen Weg gehen, war sich als Jugendlicher aber noch unsicher welchen…
- Mit 15 Jahren musste er sich den damaligen Standesvorschriften fügen und zum Militär gehen.
- Doch Martins Herzenswunsch blieb: Er wollte trotzdem immer Christ werden, anderen helfen und nicht gegen, sondern für sie kämpfen.
- Als Soldat traf er auf den frierenden Bedürftigen, dem sonst niemand half. Es war für Soldaten zu damaliger Zeit „uncool" und es gehörte sich nicht, solch einem Bettler zu helfen. Als Offizier war Martin in den Augen der anderen „etwas Besseres"…
- Martin half trotzdem und zog sich so den Spott der Kameraden und den Ärger mit dem römischen Heer zu: Der Mantel war Staatseigentum und er hatte ihn durch die Teilung beschädigt.
- Diese mutige Tat Martins brachte seinen innersten Wunsch wieder zum Klingen: In der Nacht erschien ihm Jesus im Traum als der Bettler mit dem halben Mantel und sagte zu ihm: „Das war ich, das hast du mir und für mich getan"!
- Dadurch bekam Martin den Mut, ab jetzt seinen eigenen Weg zu gehen, nach dem er sich schon lange gesehnt hatte: Er legte vor dem Kaiser seine Waffen ab, ließ sich taufen und tat als Christ viel Gutes.
- Sein fester Glaube an Gott ließ ihn so handeln wie Jesus. Er hat Kranke geheilt, Hungernden zu essen gegeben und Heimatlosen Schutz gewährt. Bischof Martin trat in Trier mutig vor den römischen Kaiser und setzte sich vehement für verfolgte und bedrohte Menschen ein.
- Martin lebte weiterhin sehr einfach und verzichtete auf Luxus. Er begegnete den Menschen auf Augenhöhe. Selbst im hohen Alter nahm er weite Wege auf sich, um den Glauben an Gott zu verkünden und den Menschen zu helfen.
- Er starb um das Jahr 397 auf einer Reise in eine seiner Gemeinden, in der er Streit geschlichtet und Frieden gestiftet hatte

5. **Als Zusammenfassung: „Sankt Martin Kurzfilm" der Kath. Fachschulen Sankt Martin Neckarsulm (ca. 9 min.)**
   https://www.youtube.com/watch?v=iB3af4oQYcI

6. **Praktische Umsetzungsmöglichkeit in der Kita:** Die Geschichte von St. Martin, wie er seinen Mantel mit dem Bettler teilt und nicht länger Soldat sein will, lässt sich auch schon in der Kita erzählen. Hilfreich ist dabei das Buch von Gabi Scherzer „Die Geschichte von Sankt Martin" aus dem Don Bosco-Verlag, erschienen 2019 (www.donbosco-medien.de). Das Buch enthält ein Geschichtenset mit Figuren und Kulissen zum Ausschneiden für die Original Don Bosco-Erzählschiene. Einen kleinen Auszug aus dem Text finden Sie in dieser Leseprobe aus dem Buch auf der nächsten Seite.

Zum Autor:
Dr. Thomas Ochs ist Schulleiter der Katholischen Fachschulen St. Martin in Neckarsulm.

Text und Illustrationen von Gabi Scherzer, aus: Die Geschichte von Sankt Martin (Erzählschiene)
© Don Bosco Medien GmbH, München

© Don Bosco Medien München

Die Rehabilitation eines Laternenheiligen

Wie St. Martin des Kaisers Rock zerschnitt und den Kriegsdienst verweigerte

von Wolfgang Krauß

Es wird früh dunkel am 11. November, doch in dieser Nacht leuchten die Laternen des Martinszuges. Kindergarten- und Schulkinder ziehen durch die Straßen, begleitet von einem als römischer Offizier St. Martin verkleideten Reiter. Die Feuerwehrkapelle begleitet die alten Martinslieder.

Die Martinsgeschichte wird vorgelesen oder gespielt. „Die" Geschichte beschränkt sich jedoch fast immer auf das Geschehen im Jahr 334 im nordfranzösischen Amiens. Martin, der römische Offizier, teilt seinen Mantel mit einem frierenden Bettler, der ihm am Stadttor begegnet. Vielleicht werden noch die legendären Martinsgänse erwähnt. Dass dieser Soldat nicht freiwillig ins Militär ging, dass sein Vater ihn nach dem Kriegsgott Mars „Martinus" nannte und zwang, Soldat zu werden, erfahren die Kinder nicht.
An vielen Orten ist der Martinszug die größte „Demo" des Jahres. Aber für oder gegen was wird hier demonstriert? Es ist eine beeindruckende Inszenierung. Polizei macht die Straße frei, die Kinder sonst nicht betreten dürfen. Hier und da geht sogar eine Laterne in Flammen auf. Hefegebackene Martinsmännchen werden verteilt. Alle Sinne sind angesprochen.

Was ist der Lehrplan dieser Veranstaltung? Vordergründig scheint „Teilen" das Lernziel. Martin wird als Vorbild hingestellt: „Lasst uns wie Martin mit armen Menschen teilen." Wo der Kontext kirchlich ist, wird die Moral des Teilens durch das Erzählen der Christuserscheinung im Traum unterstrichen.

Was bleibt bei den Kindern hängen? Die Lichter, das Gemeinschaftsgefühl, der Geschmack der Hefemännchen, vielleicht auch die Aufforderung zum Teilen. Daneben aber wohl dies: St. Martin war ein Soldat, mit Rüstung, Kriegsross und Schwert. Spannend. Das Schwert hat eine Hauptrolle. Mit dem

Schwert teilt Martin den Mantel, verschenkt eine Hälfte, tut also Gutes. Ein positives Soldatenbild wird vermittelt. Liegt darin der geheime Lehrplan, das Lernziel für tausende Kinder, die jedes Jahr an St. Martin auf die Straße gehen? Ist es von da aus weit zur militärischen „humanitären" Intervention, wie sie nach dem UN-Konzept „Schutzpflicht" auch unser Bundespräsident empfiehlt?

Der ursprüngliche Inhalt der Martinsgeschichte, wie sie sein Zeitgenosse und Biograph Sulpicius Severus vermittelt, ist anders. Es geht um Gerechtigkeit und Teilen, aber auch um die Spannung zwischen Kirche und Staat, zivilem Ungehorsam gegen Unrecht, Widerstand gegen Militarismus und Kriegsdienstverweigerung.

Widerwillig übt Martin seinen Soldatenberuf aus. Dieser Widerwille wächst, je mehr er auf dem Weg Jesu geht und sich schließlich ganz für ihn entscheidet. Schon die Mantelteilung ist nicht einfach ein mildtätiger Akt. Martin zerstört den Rock des Kaisers, Eigentum der kaiserlichen Armee. In Überzeugung und Handeln ist er schon Christ. Christus erscheint ihm im Traum in Gestalt des Bettlers. Das gibt den Ausschlag, sich taufen zu lassen. Als der Kaiser zwei Jahre später bei Worms ein Heer sammelt gegen die Germanen, zieht Martin eine weitere Konsequenz. Zur Motivation der Soldaten gibt der Kaiser Geldgeschenke. Martin verweigert das Geschenk: „Bis heute habe ich dir gedient. Gestatte, dass ich jetzt Gott diene. Dein Geschenk mag in Empfang nehmen, wer in die Schlacht ziehen will. Ich bin ein Soldat Christi, es ist mir nicht erlaubt zu kämpfen!" Dem Vorwurf der Feigheit begegnet Martin mit dem Angebot, nur mit einem Kreuz bewaffnet den Feinden entgegenzutreten. „Unrealistisch", meint der Kaiser. Er sieht keine Alternative zum militärischen Kampf. Zum Erstaunen aller sind die Feinde am Tag darauf zum Frieden bereit. Wo heute in Worms die Martinskirche steht, soll Martin als Kriegsdienstverweigerer inhaftiert gewesen sein. Auch in seinem weiteren Leben später als Bischof geht er einen anderen Weg, als den der Gewalt. So protestiert er gegen die ersten Hinrichtungen von „Ketzern".

In den 1980er Jahren entdecken Friedensgruppen den unbekannten St. Martin. Die Katholische Hochschulgemeinde (KHG) Bonn verteilt Flugblätter beim Martinszug. Katholische und evangelische Zivildienstseelsorge weisen auf Martins Kriegsdienstverweigerung hin.

«Mir ist es als Soldat Christi nicht erlaubt zu kämpfen.»

MARTIN von Tours (ca. 317-397)

MARTINSZUG, Mo. den 10.11. um 17.30 Uhr

TREFFPUNKT: KAISERPLATZ

„Historisches Flugblatt" der KHG Bonn

Als ich ein Blatt über St. Martin als „Soldat Christi und Kriegsdienstverweigerer" in den Kindergarten meiner Kinder gebe, meinen manche Erzieherinnen, das sei zu kompliziert für Kinder dieses Alters. Mir erscheint die Traumvision schwieriger zu vermitteln. Doch wenn die Identität des Bettlers mit Christus begreiflich zu machen ist, warum dann nicht die Verweigerung des Kriegsdienstes in seiner Nachfolge? Wird sich eine „neue" Sicht gegen das Gewicht des alten Brauchtums durchsetzen? Näheres Hinsehen zeigt, dass die Tradition des Martinszuges so alt nicht ist. Zwar gab es lokal verschiedene katholische Martinstraditionen. Darunter heute vergessene Bräuche, wie Gaben bettelnde Kinder, die eher an Halloween erinnern. Solch anarchisches Brauchtum schien dem katholischen Bürgertum des 19. Jahrhunderts nicht opportun, zur Korrektur wurden Komitees gegründet. Organisierte Martinszüge sind im Rheinland ab 1867 nachweisbar. Ab 1905 taucht Martin als römischer Soldat auf. Dass damals die Mantelteilung und nicht Kriegsdienstverweigerung thematisiert wurde, scheint angesichts des Kulturkampfes und der katholischen Suche nach einem Platz im wilhelminischen Deutschland plausibel. Der Martinstag wird zum festen Datum katholischer Kinder- und Jugendarbeit. Doch erst in den 1950er Jahren verbreiten sich die Laternenzüge auch in weniger katholischen Regionen. St. Martin wird zum ökumenischen Kinderheiligen. Der heutige Martinszug ist also in den meisten Gegenden noch keine hundert Jahre alt. Die Religionspädagogik in Kindergärten und Schulen hat maßgeblich daran mitgewirkt, dass heute landauf landab die Laternen leuchten.

Wenn die landläufige Martinszugtradition nicht so alt und ehrwürdig ist, wie viele meinen, dann gibt es Hoffnung auf eine neue Wirkungsgeschichte. Dann haben wir die Chance, den Martin der Tradition mit seinem dem frühen Christentum nahen Pazifismus neu zu überliefern.

Lange Zeit wurde St. Martin vor allem als Schutzheiliger der Soldaten angesehen. In einem Bericht über eine ökumenische Martinsfeier in Erfurt wird er 2011 lapidar „Patron der Schneider, Bettler und Kriegsdienstverweigerer" genannt. Die Wiederentdeckung des authentischen Martin hat begonnen. Doch an den religionspädagogischen Instituten bleibt noch einiges zu tun, damit die ganze Martinsgeschichte Einzug in die Curricula hält.

Solange müssen wir nicht warten. Wir können heute schon andere Laternen basteln, andere Lieder singen, die ganze Geschichte erzählen. Bei Martin von Tours geht es um Frieden und Gerechtigkeit. Was könnte aktueller sein?

St. Martin – ein Soldat? Alternatives Lied- und Bastelmaterial

Warum stellen wir St. Martin unseren Kindern ausschließlich als Soldat mit dem Schwert vor, wo er doch als „Soldat Christi" dem römischen Kaiser den Kriegsdienst verweigert?
Warum wird dieses Ereignis aus Martins Leben so wenig überliefert?

Die jährliche Vorbereitung für Martinsspiele und Laternenumzüge sollte als Chance genutzt werden, dieser und den folgenden Fragen nachzugehen und dabei die unterschiedlichen Facetten aus Martins Leben darzustellen.

- Kann St. Martin uns und unseren Kindern nicht auch in seiner Friedenshaltung ein Vorbild sein?
- Haben nicht gerade unsere Kindergartenkinder friedliche Vorbilder nötig, wo sie doch schon so gerne mit Gewehren spielen und gegeneinander kämpfen?
- Wie können Kindergarten und Elternhaus zusammenwirken bei der Friedenserziehung?
- Ist die Friedenserziehung nicht ein unverzichtbarer Bestandteil der religiösen Erziehung?
- Die Geschichte von St. Martin als „Soldat Christi" und seiner Verweigerung des Kriegsdienstes lässt sich wie die Mantelgeschichte durchaus kindgemäß erzählen. Probieren Sie es aus!

Bastelanleitung Laterne „Martin gibt sein Schwert zurück“

Für die Gestaltung einer runden Laterne benötigt man die folgenden Materialien:

- Runder Laternendeckel und -boden (Ø 15 cm)
- 2 DIN A4-Ausdrucke der Motivvorlagen (s. folgende Seiten)
- Buntstifte oder Wachsmalkreide
- Schere, Klebestift, Pinsel, Speiseöl
- Draht und elektrischer Laternenstab

Zuerst je eine der Motivvorlagen (s. folgende Doppelseite) auf DIN A4-Format ausdrucken und ausmalen, dann auf eine Papierlänge von 26 cm ausschneiden, die Höhe von rund 20 cm ist durch das DIN A4-Format bereits vorgegeben. Auf eine Längsseite Klebestoff ca. 1 cm breit auftragen und beide Längsseiten aneinanderkleben. Nun auf den Außenkanten den Klebestoff anbringen, die geschlossene Schachtel für den Unterboden nehmen und die Motivseiten um die Schachtel herum festkleben. Dann die obere Seite mit dem offenen Deckel verkleben und zuletzt die noch offene Seite mit Kleber verschließen.Die Laterne von außen mit Speiseöl bestreichen und trocknen lassen. Mit der Lochzange an den gegenüberliegenden Seiten mittig in den oberen Deckelrand je ein Loch bohren und den Draht für den Laternenstab befestigen.

Schritt für Schritt zur Laterne:
Auf YouTube gibt es von den Sternsingern ein tolles Erklärvideo dazu:

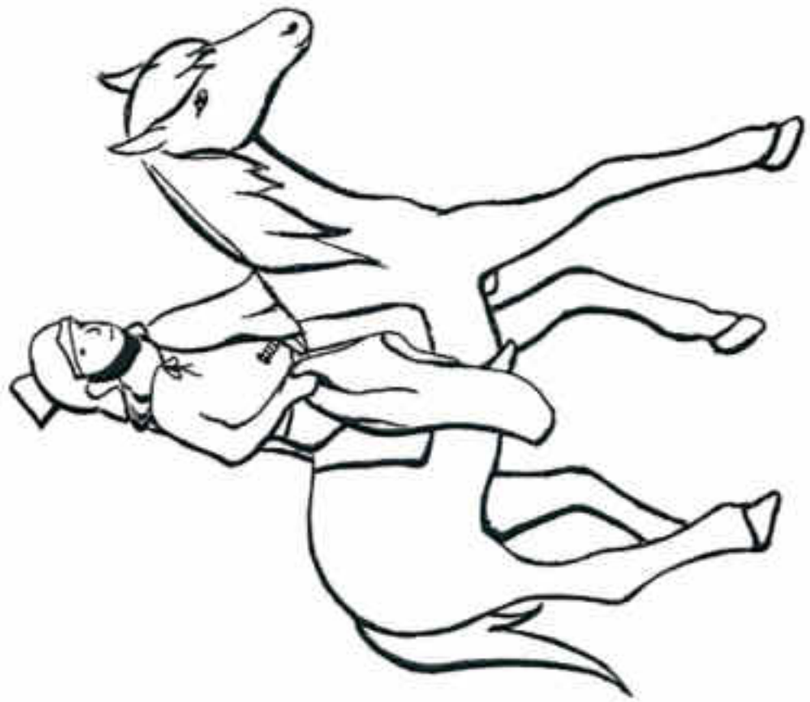
https://www.youtube.com/watch?v=8JZbHCLXcEQ

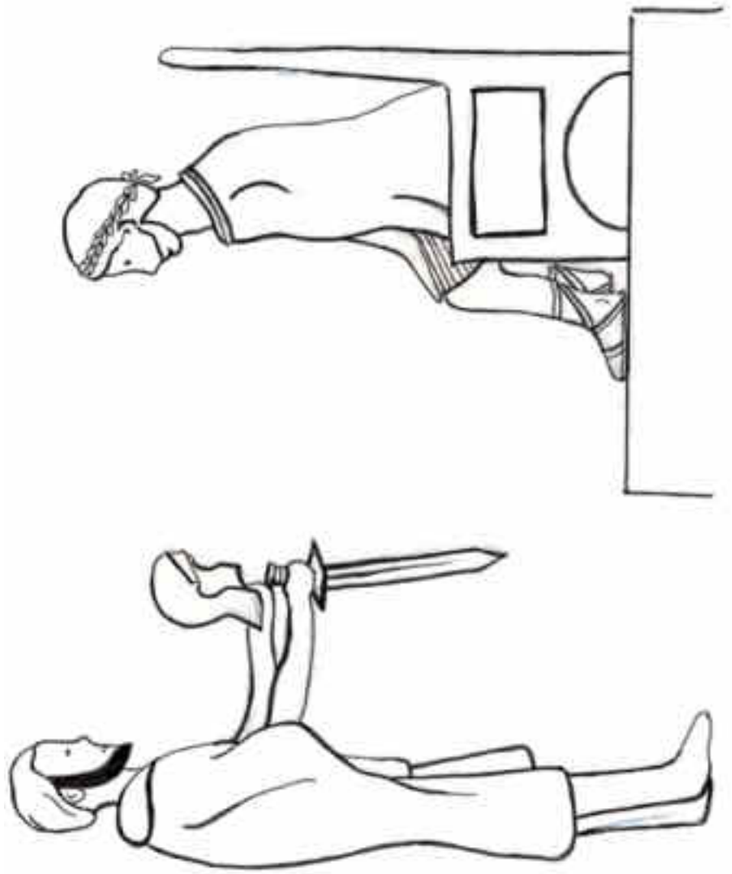
Weitere Tipps und Anregungen:

Wer möchte kann die Vorlage auch gleich auf Transparentpapier ausdrucken, dies kann ebenfalls mit Bunt- oder Wachsmalstiften bemalt werden und man spart sich das Einpinseln mit Öl.
Der Fantasie sind hier keine Grenzen gesetzt. In den Bastelgeschäften gibt es neben den klassischen runden Laternendeckeln auch eckige oder runde Laternenrohlinge aus bunter Wellpappe, in die nur noch die Bilder eingeklebt werden müssen. Alternativ kann man Teelichtbanderolen (aus einem DIN A4 Blatt erhält man drei Banderolen mit 20 x 9,5 cm Durchmesser) herstellen oder Windlichter aus Glas gestalten.

Zum Autor:
Wolfgang Krauß, Mennonitengemeinde Augsburg, hatte den vorliegenden Text im Arbeitsheft zur Ökumenischen FriedensDekade 2014 mit dem Motto „Befreit zum Widerstehen“ geschrieben und möchte dazu ermutigen, die Gestaltung des Martinsfest kritisch zu hinterfragen und Martins Leben und Handeln über die Mantelteilung hinaus neu zu erzählen.

M 1 **Motivvorlage Laterne 1**





Sankt Martin

Volkslied

5. Sankt Martin will kein Krieger sein, drum reicht er die Entlassung ein, den Sold, den nimmt er nicht mehr an, weil er als Christ nicht töten kann.

6. Sankt Martin legt die Rüstung hin, dem Kaiser raubt es fast den Sinn, er schreit ihn an und brüllt ganz wild, weil Martin nicht mehr kämpfen will.

7. Als Feigling wird er hingestellt, weil es dem Kaiser nicht gefällt, wenn Kriegsdienst ihm verweigert wird und keiner mehr gehorchen will.

8. Sankt Martin ruft uns alle auf, verweigert Kriegsdienst jetzt zuhauf, dass keiner mehr Soldat sein will, ist Pflicht bei diesem Overkill.

9. Sankt Martin hält sein Christsein ein, er weigert sich Soldat zu sein und wie es auch Sankt Martin wär, so sind wir nicht fürs Militär.

10. In Frieden leben wollen wir, schenk du uns deine Kraft dafür. Nur ohne Waffen wächst heran, was Lieb´und Wahrheit schenken kann.

11. Sankt Martin teilt den Mantel aus, nur so wird neues Leben draus, Gerechtigkeit als Friedenspfand schafft zwischen Menschen Freundesband.

12. Ihr Schwestern, ihr Brüder, ihr Freunde kommt und geht doch mit den Weg, der Leben schafft und gibt. Befreit von Bomben, Hass, Gewalt, geh´n wir gemeinsam Hand in Hand.

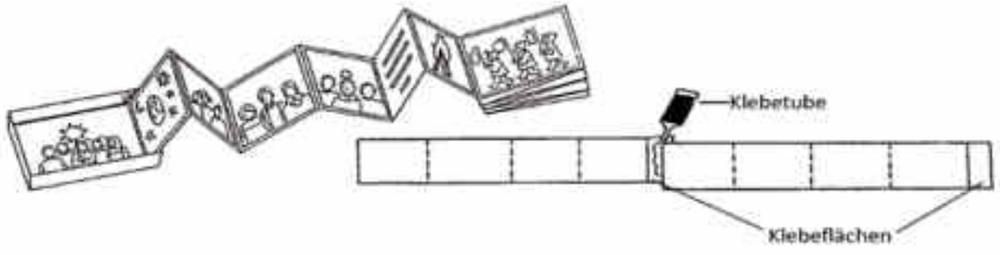
Die Martinsgeschichte in der Streichholzschachtel

von Rainer Schmid

Die Martinsgeschichte als Streichholzschachtelleporello – zum Ausschneiden, Bemalen, Aneinanderkleben

Das Leporello basiert auf einer Vorlage, deren Ursprung sich nicht mehr klären lässt. Es ist von Pfr. Schmid etwa zur Hälfte verändert und neu getextet worden. Die Vorlage kann auf DIN A4 ausgedruckt werden, dann passen die kleinen Bilder genau in eine Streichholzschachtel hinein.

Zum Autor:
Rainer Schmid ist evangelischer Pfarrer und hat nach Gemeindestationen in Metzingen, Hayingen, Friedrichshafen und Aalen seit 2017 einen Dienstauftrag für Religionsunterricht in der Region Ulm.



Titelseite

Familienmartinusweg im Bietigheimer Forst

von Christian Turrey

Im Bietigheimer Forst vor den Toren der Stadt Bietigheim-Bissingen im Kreis Ludwigsburg gibt es seit einigen Jahren einen „Familienmartinusweg", der am überregionalen Martinusweg von Stuttgart über Besigheim nach Heilbronn liegt.
Dieser Rundweg durch den Wald ist etwa sechs km lang und hat sieben Stationen. Er beginnt am ersten der drei Wanderparkplätze am Forstrand, wo eine große Schautafel den Rundweg auf einer Karte zeigt.
An Station 1, an der sogenannten 8-Wege-Kreuzung, geht es um Martins Kriegsdienstverweigerung. In der Broschüre zum Familienmartinusweg ist sie überschrieben mit „Martinus will nicht mehr für den Kaiser kämpfen".
Was heißt es, zu seinen Überzeugungen zu stehen und wer hilft mir dabei? Diese Fragen können an der Station 1 diskutiert werden.
Auf der Homepage des Katholischen Dekanats Ludwigsburg (www.dekanat-lb.de) kann die Broschüre zum Familienmartinusweg als kostenlose pdf-Datei heruntergeladen werden.
Außerdem kann Geocaching auf dem Familienmartinusweg gemacht werden:
www.geocaching.com/geocache/GC4NHE8_martinusweg-bietigheim-bissingen.

Zum Autor:
Christian Turrey ist Journalist und Theologe sowie Mitglied des Vorstands bei pax christi Rottenburg-Stuttgart.

Martin von Tours
Christentum und Kriegsdienst

Unterrichtsmaterial

von Karlheinz Lipp

Eine Herausforderung besonderer Art stellte für den römischen Staat und das Militär in den ersten drei Jahrhunderten das Christentum dar, da diese Religion sich zum Tötungsverbot bekannte und vom Liebesgebot Feinde ausdrücklich nicht ausnahm. Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen ließ manchen Christen zum Märtyrer werden. Die ursprüngliche Distanz auch der Kirchenväter zum Kriegsdienst veränderte die Konstantinische Wende.
Die christliche Kirche avancierte zu einem staatlichen Machtfaktor. Christen kämpften nun in der Armee für den christlichen Kaiser. Hoftheologen rechtfertigten den Kriegsdienst und entwickelten die Lehre vom gerechten Krieg (Augustinus) angesichts anstürmender Germanenstämme in der Spätantike. Martin von Tours ist ein Beispiel dafür, dass auch nach der Konstantinischen Wende Christen eine pazifistische Grundhaltung vertreten haben.

Hinweise zum Unterricht

Das Leben und Wirken des Martin von Tours wird überwiegend in der (katholischen) Religionspädagogik der Primarstufe rezipiert. Im Mittelpunkt steht dabei die berühmte Mantelteilung vor Amiens, während Martins Kriegsdienstverweigerung eine eher unbeachtete Rolle spielt. Viele Schüler und Schülerinnen haben vermutlich schon einen Martinsumzug miterlebt, so dass ein eigener lebensgeschichtlicher Bezug gegeben ist. An diese Erlebnisse kann zu Beginn des Unterrichts angeknüpft werden.

Um den pazifistischen Bezug herzustellen, ist zunächst eine kurze Wiederholung der römischen Militärexpansionen im antiken Mittelmeerraum wichtig. Anschließend kann das Verhältnis Christentum und Kriegsdienst vor und nach der Konstantinischen Wende behandelt werden (M1). Obwohl Martin als Sohn eines Legionärs durch seinen Vater zum Soldatenberuf gezwungen wurde (M2), distanzierte er sich vom Militär, vom Staat und der inzwischen staatsfixierten Kirche. Durch seine Kriegsdienstverweigerung nahm Martin die Friedenstradition des frühen Christentums wieder auf, wobei es für ihn ein pazifistisches Umfeld gab.

Mögliche Leitfragen zu Martins Kriegsdienstverweigerung (M3): Wie begründete Martin seine Kriegsdienstverweigerung? Viele Abbildungen zeigen das Ereignis von Amiens, nur sehr wenige Martins Kriegsdienstverweigerung (M3). Hier können Schüler ein eigenes Bild zur Kriegsdienstverweigerung malen. Zum Schluss könnte nochmals auf die Mantelteilung eingegangen werden: Ein Soldat zerschneidet seinen Uniformmantel.

Materialien

M1 Christentum und Kriegsdienstverweigerung

- **M1.1.Vor der Konstantinischen Wende**
  Tertullian, Über den Götzendienst 19
  „Wie kann man Krieg führen, ja selbst im Frieden Soldat sein ohne das Schwert, das der Herr fortnahm? Denn wenn auch Soldaten zu Johannes kamen und von ihm die Regel ihrer Pflichten erhielten, und obwohl der Centurio gläubig wurde, so hat doch der Herr späterhin Petrus entwaffnet und damit jedem Soldaten das Schwert genommen."

- **M1.2 Nach der Konstantinischen Wende**
  Synode von Arles im Jahre 314 (Kanon3)
  „Wer im Frieden die Waffen wegwirft, soll sich vom Abendmahl fernhalten." Athanasius, Brief an Amun (Migne, PSG, 26, 1173B)

  „Während es sonst verboten ist, zu töten, ist es im Kriege statthaft, ja löblich, die Feinde zu zerschlagen; wer sich dabei auszeichnet, wird großer Ehren gewürdigt." [1]

M2 Zwang zum Kriegsdienst

„Doch die Herrscher hatten bestimmt, dass die Söhne der Veteranen zum Kriegsdienst eingezogen werden. Deshalb meldete ihn der Vater mit fünfzehn Jahren an – ohnehin missfiel diesem sein glücklicher Lebenswandel. Martinus wurde festgenommen, gebunden und zum Fahneneid gezwungen.
Mit einem einzigen Diener als Begleiter war er zufrieden, dem er auch in vertauschter Rolle als seinem Herrn diente. So zog er meist dem Diener die Schuhe aus und reinigte sie. Sie aßen gemeinsam, und sehr oft bediente ihn dabei Martinus.
Drei Jahre etwa verbrachte Martinus vor seiner Taufe im Militärdienst. Doch dabei hielt er sich ganz frei von jenen Lastern, denen die Soldaten gewöhnlich verfallen." [2]

M3 Martins Kriegsdienstverweigerung in Worms, Stadt der Vangionen, im Jahre 356

„Inzwischen waren die Barbaren in Gallien eingefallen. Der Caesar Julian zog in die Nähe der Stadt Vangonien sein Heer zusammen und schickte sich an, den Soldaten das ‚donativum' zu geben. Wie es üblich war, wurden die Leute aufgerufen, bis auch Martin an Reihe kam.
Doch er sah in eben diesem Augenblick den günstigen Zeitpunkt, um für seine Entlassung zu bitten. Er meinte nämlich, dass es für ihn nicht ehrenhaft sei, das ‚donativum' anzunehmen, ohne die

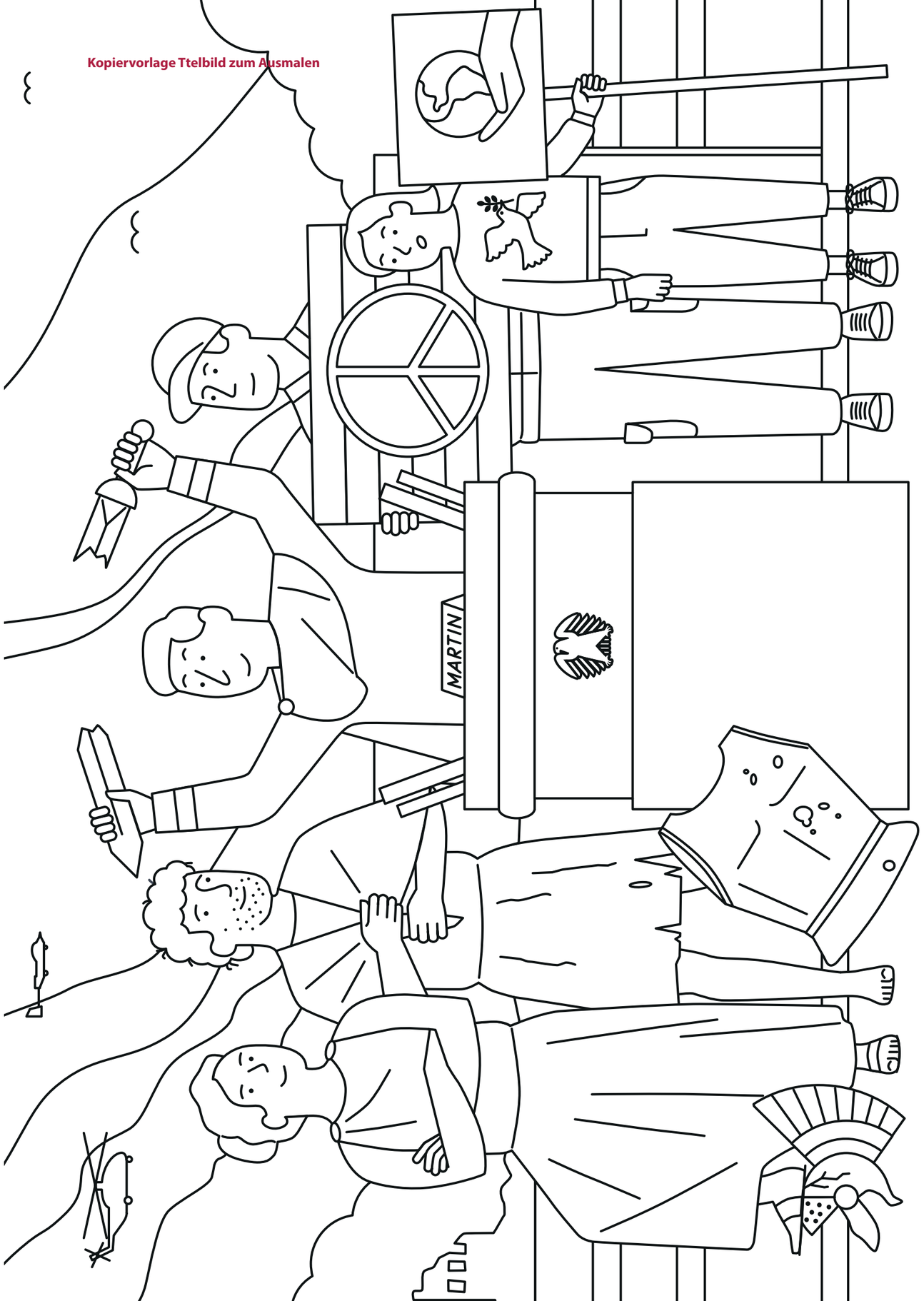
[1] Geschichte in Quellen. Altertum. Bearb. von W. Arend. München 1978.

[2] Sulpicius Severus, Das Leben des Martinus von Tours

Absicht, weiter dienen zu wollen.
Deshalb sprach er zum Caesar: "Bis heute habe ich für dich gekämpft. Nunmehr lass mich jetzt für Gott kämpfen. Das ‚donativum' mag der Mann erhalten, der zu kämpfen bereit ist. Ich bin jetzt Soldat Christi. Mit der Waffe darf ich nun nicht mehr kämpfen.
Auf diese Worte hin wurde der Tyrann zornig und meinte, Martinus wolle nur aus Angst vor der Schlacht, die für den folgenden Tag angesetzt war, aber nicht aus religiösen Gründen den Militärdienst aufgeben.
Doch Martinus blieb unerschrocken; ja der Versuch ihn einzuschüchtern, machte ihn noch mutiger, und er fuhr fort: „Wenn mein Entschluss mit Feigheit erklärt wird und nicht mit meinem Glaubenseifer, dann werde ich mich morgen ohne Waffen vor die Schlachtreihe stellen. Im Namen Jesu Christi werde ich mit dem Zeichen des Kreuzes bewaffnet, ohne Schild und ohne Helm sicher die feindliche Truppenreihe durchbrechen."
Daraufhin befahl man, ihn in Gewahrsam zu nehmen, damit er sein Wort halte und sich ohne Waffen den Barbaren entgegenstellen lasse.
Doch am folgenden Tag schickte der Feind Gesandte zu Friedensverhandlungen und ergab sich mit Hab und Gut …
Christus brauchte seinen Soldaten gar keinen anderen Sieg zu schenken als den, dass die Feinde sich ohne Blutvergießen ergaben und dass niemand getötet wurde."[2]

Zum Autor:
Karlheinz Lipp, Dr. phil., Studienrat in Berlin und Mitglied im Arbeitskreis historische Friedensforschung, hat Geschichte und Evangelische Theologie studiert und war bis 2020 Studienrat. Er ist Autor verschiedener Bücher und beschäftigt sich vor allem mit historischer Friedensforschung und religiösem Sozialismus. Er lebt in Berlin.

Kopiervorlage Ttelbild zum Ausmalen



Das Schwert darf nicht über die Lehre entscheiden

von Alfons Forster

Martin von Tours, ein streitbarer Heiliger für die Sache Christi

Martin lebte im 4. Jahrhundert, einer Übergangszeit. Die Macht der römischen Kaiser bröckelte, immer mehr drückten alemannische und gallische Stämme gegen die Reichsgrenzen.
Seit gut 250 Jahren wurden Christen immer wieder verfolgt, mussten im Untergrund zusammenkommen und Gottesdienst feiern. Sie konnten den römischen Kaiser nicht als Gottheit verehren und ihm den geforderten Soldateneid leisten. Ihr Gott war allein der Gott Jesu Christi.
Doch gegen alle Bedrohungen und Verfolgungen wuchs die Zahl der Anhänger des ‚Neuen Wegs' stark. Nach einem Sieg „im Zeichen des Kreuzes" bekannte sich auch Kaiser Konstantin zum christlichen Glauben. 313 n. Chr. verkündete er sogar Religionsfreiheit im römischen Reich. Somit war das Christentum und war die christliche Kirche keine suspekte Gruppe mehr, im Gegenteil: Christ sein war ‚in', die junge Kirche plötzlich anerkannt.
Viele einflussreiche Leute und Adlige wurden Christen, bald gaben diese auch in der Kirche den Ton an. Und Christen machten nun auch Karriere in Staat und Militär.

Martin, der Soldat, der Bettler und der Mantel

Um 316 im heutigen Ungarn geboren und in einer Soldatenfamilie aufgewachsen, kam er schon als Kind mit dem christlichen Glauben in Berührung. Mit 15 Jahren – so war es verordnet – musste er sich als Sohn eines ranghohen Soldaten für 25 Jahre Militärdienst verpflichten.
Eine lange Zeit, in der ein Soldat auch nicht heiraten durfte, zumal in einer Reiter-Eliteeinheit wie er. Dabei verhielt er sich oft anders als ein typischer Soldat, war nachsichtig, versuchte Gegner zu schonen, anderen zu helfen.
Mit 18 Jahren gab es die Szene am Tor von Amiens in Nordfrankreich: mitten im kalten Winter fleht ein Bettler den (oder auch die) Soldaten um Erbarmen an - wie in der Schlacht, wenn sich der Gegner ergibt und um Erbarmen bittet.
Vielleicht ritt Martin – völlig normal – zuerst vorbei. Aber dann kehrte er zu dem Bettler zurück. Er hatte nichts gegen die grimmige Kälte anzubieten außer dem, was er am Körper trug. So teilte er mit dem Schwert seinen Soldatenmantel und gab dem Bettler damit Wärme für Leib und Seele.
Die Anderen verspotteten ihn, und vermutlich wurde er dafür wegen eines Dienstvergehens (Schädigung der Dienstkleidung) auch bestraft.
Dennoch: das Schwert im Dienst der Nächstenliebe! Die Mantel-Aufteilung ist Grundlage für den Brauch des Martinsritt in vielen Gemeinden.

Martin, der Streiter für Gott

Viele Jahre später – Martin war längst Christ - trat er Kaiser Julian, dem heidnischen Kaiser am Tag vor der Schlacht entgegen und bat um seine Entlassung aus dem Militärdienst mit der Begründung: er könne nicht mehr mit der Waffe kämpfen und Blut vergießen. Auf die Weigerung des Kaisers entgegnete er, so die Legende: „Bis heute habe ich Dir als Soldat gedient; erlaube, dass ich in Zukunft für Gott streite. Deine Prämie möge annehmen, wer kämpfen will. Ich bin ein Soldat Christi. Mir ist es nicht erlaubt, mit der Waffe zu kämpfen."
Als Feigling verhöhnt versprach er, nur mit dem Kreuz als „Waffe" durch die Reihen der Gegner zu gehen. Das war nicht nötig – der Gegner bat davor um Frieden.

Martin und sein langes glaubwürdig-konsequentes Leben

Nach 25 Jahren Soldatendienst musste sich Martin neu orientieren. Er wurde Einsiedler, andere taten es ihm nach. Bald hatte er einen Ruf als „Heiliger", so bescheiden, demütig und entschieden lebte er. Viele Jahre später wollten ihn die Menschen in und um Tours zu ihrem Bischof haben – die anderen Bischöfe lehnten ihn wegen seines ungepflegten Äußeren ab. Ein frühes Beispiel für die Frage: Wer darf Bischöfe und Priester bestimmen – das Volk oder die (geistliche) Obrigkeit? Er wird Bischof, volksnaher Seelsorger und ist für die Menschen da.

Martin, für den das Schwert nicht über die Lehre entscheiden darf

Schon lange gab es innerkirchliche Querelen mit sogenannten Ketzern, Irrlehrern, die die Gottheit Jesu Christi anders deuteten, als die Konzilien es festgelegt hatten. Ein Bischof in Südfrankreich wurde deswegen von anderen Bischöfen angezeigt und vom weltlichen Gericht zum Tod verurteilt. Martin protestierte vor dem Kaiser – gegen die Todesstrafe und gegen die Einmischung des Staates/Kaisers in innerkirchliche Streitigkeiten. Dieser Mut brachte ihm zwar den Respekt des Kaisers ein, verhinderte aber nicht den Tod des Bischofskollegen. Martin mied von da an die Gemeinschaft mit den anderen Bischöfen, die ihn wegen seiner „Mitleidstour" missachteten. Viele von ihnen waren schon zu sehr vertraut mit den irdischen Annehmlichkeiten und dem Machtgehabe eines geistlichen Amtes und dessen Prestige. Martin dagegen zeigte seine Wertschätzung und sein Mitleid gegenüber allen Kranken und Leidenden.
Am 8.11.397 starb er mit über 80 Jahren und wurde am 11.11.397 (Martinstag) begraben – der erste offizielle Heilige, der nicht einen Märtyrertod erleiden musste.

Jubiläumspin der Diözese Tours
im Martinsjahr 2016

Und was bedeutet Martin für mich?

- Martin ist kein ‚Laternenheiliger': An der symbolischen Mantelteilung wird auch heute sichtbar: Not kennt keine religiösen, geschlechtlichen oder ethnischen Grenzen – Hilfe darf diese daher auch nicht kennen. Entscheidend ist, Mitleid zu empfinden und mitleiden zu können. So ist Martin eine Gestalt der Inklusion, Einbeziehung aller und Fürsorge für alle.

- Martin widmet das Schwert als Kriegswerkzeug um in ein Werkzeug konkreter Hilfe, des Friedens und der Versöhnung.

- Martin lebt seinen Glauben entschieden und erkennbar. Dabei ist er (aus heutiger Sicht) auch nicht vor eigenen Fehlern (z. B. der Zerstörung heidnischer Opferstätten) gefeit.

- Martin lebt Empathie, Einfühlungsvermögen und Erbarmen vor – auch gegenüber Gegnern.

- Im Recht sein bedeutet nicht, sich dem anderen gegenüber überheblich als Sieger zu verhalten. Für ihn gibt es nur einen Sieger und ein Siegeszeichen: Jesu Tod und Auferstehung – sichtbar verehrt im Kreuz.

- Martin bezieht in Zeiten der Unsicherheit (Völkerwanderungen) und der Versuchungen (sich als Kirche der Macht des Staates anzudienen und sich ihrer zu bedienen) klar Stellung, macht sich „Oben" unbeliebt, doch das Volk stützt und verehrt ihn.

- Martin lehrt und lebt eine fehlerfreundliche Theologie: Kein Fehler ist für ihn unverzeihbar angesichts Gottes Güte.

- Martin ist kein Laternenheiliger, dessen Licht man nach dem Umzug einfach ausmacht.

Mit dem Schwert teilt Martin den Mantel, doch er lehnt es ab, mit Mitteln der Macht Fragen des Glaubens zu entscheiden. Als Diskussionsgrundlage für die Frage, wie Macht glaubwürdig überwunden werden kann, dienen die folgenden Aussagen.

Macht-Gehabe nötig haben

- „Es gibt keine andere Möglichkeit" … – Rechthaberisch auftreten, auf Tradition pochen, sich hinter Titeln verstecken

- Intrigieren, verleumden als Mittel zum Zweck, Menschen gegeneinander ausspielen – eine Form der Feigheit

- Weltliche, also „irdische" Sachzwänge unhinterfragt anerkennen – Verantwortung „billig" abgeben

- Gläubigen, v.a. Frauen, wider besseren Wissens und theologischer Erkenntnisse Ämter in der Kirche verwehren

- Einzelnen Menschen Schaden und Unrecht antun bzw. zumuten zum Schutz der Organisation – Missbrauch vielförmig ermöglichen oder billigen

- Unversöhnlich handeln und un-versöhnt sein – mit sich und anderen

Ohnmacht glaub-würdig überwinden

- Welchen Weg können wir gemeinsam finden, um das Ziel zu erreichen? Stichwort Beteiligung!

- Eigene Interessen und Ziele transparent machen und persönlich dafür eintreten als eigene Grundhaltung lernen

- Zu Courage ermutigen und vorleben, kreative Lösungen finden in den Sachzwängen

- Eine redlich geprüfte und als richtig erkannte Wahrheit annehmen und glaubwürdig umsetzen

- Sich erkennbarem Unrecht nicht beugen oder es billigen; sich zusammentun und gemeinsam handeln

- Friedfertigkeit und Friedensfähigkeit bleibt permanente Anforderung und gemeinsame Aufgabe – setzt Dialog und Empathie für das so ganz Andere voraus

Zum Autor:
Alfons Forster, Pastoralreferent, Ulm. Teilnehmer am pax christi Kurs ‚Schritte zum Frieden' 1983 und seit damals Mitglied in pax christi, 1983 ebenfalls Kriegsdienstverweigerung – fünf Jahre nach dem Grundwehrdienst. Auslöser: Der Zusammenstoß eines Kleinflugzeugs mit einem frz. Militärjet über Biberach/ Riß mit mehreren Toten.

Drehbuch für Kurzfilm „St. Martin“

von Thomas Ochs

Im Jahr 2020 wurde der Kurzfilm an der Fachschule gedreht und kann auf YouTube angeschaut werden (https://www.youtube.com/watch?v=iB3af4oQYcI). Thomas Ochs stellt das Drehbuch hier zur Verfügung als Anregung, selbst einen Film zum Leben des Hl. Martin zu drehen oder es als Vorlage für ein Martinsspiel am 11. November zu nutzen. Einzelne Szenen aus dem Film sind folgend abgedruckt. Die Ortsangaben im Drehbuch beziehen sich auf Neckarsulm, wo der Film entstanden ist.

Szene 1

Erzähler: Martin wurde vor vielen hundert Jahren in Ungarn geboren. Als er noch klein war,

(Kind einblenden vor Klostermauer, spielt mit Steinchen und wirft diese an die Mauer)

zogen seine Eltern nach Italien. Beide Länder gehörten damals zum römischen Reich.

(Landkarte mit Weg Ungarn – Italien)

Martins Vater war ein Offizier der Römischen Armee.

(Pferd mit Reiterin als Vater verkleidet/im Park zwischen Klostermauer und Stadtmauer)

Jeden Tag beobachtete Martin seinen Vater und die anderen Soldaten, wenn diese auf dem großen Platz ihre Paraden und Formationen einübten.
Sein Vater wollte unbedingt, dass auch Martin einmal Soldat wird. Martin jedoch wollte das nicht.
(Kind wirft Steinchen)

Eines Abends sagte Martin zu seinem Vater:

(Kind zu Reiterin vor einem Haus an der Mauer)

Martin als Kind: „Ich weiß nicht, ob ich später ein Soldat wie du werden möchte.“

Erzähler:

(Reiterin/Vater übergibt dem Kind Steckenpferd, Helm und Schwert)

Martins Vater schenkte ihm ein Steckenpferd, einen Römerhelm und sogar ein Schwert aus Holz. Martin sollte damit spielen.

(Kind stellt sich in Pose)

Szene 2

Martin wollte kein Soldat werden. Mit 15 Jahren wurde er jedoch von seinem Vater dazu gezwungen. Er musste zum Militär und Offizier werden, was ihm gar nicht gefiel. Der junge Martin musste sich den damaligen Standesvorschriften fügen.

(älterer Martin als Soldat/Reiterin noch ohne Umhang und einfacher Helm/ohne Pferd/kurz)

Er bekam ein eigenes Pferd und einen Diener, der sich um ihn kümmerte.

(steigt aufs Pferd, + Diener + Pferd + Helm)
(Diener legt Martin den Umhang um/Martin sitzt auf sein Pferd und reitet los – durch den Park an Bäumen und Mauern vorbei)

Als der Herbst vorüber war und der Winter kam, befahl der Kaiser seinen Soldaten und Offizieren von Italien über die Alpen nach Frankreich zu ziehen, um dort die römischen Städte vor den Germanen zu schützen.
Nach vielen Reisetagen erreichten sie die französische Stadt Amiens. Diese Stadt sollten sie bewachen und die Bewohner vor den Germanen beschützen.

(Ritt endet vor Stadtmauer)

Szene 3

Jede römische Stadt war von dicken Stadtmauern umgeben und nur durch die Stadttore konnte man eine Stadt betreten. Man musste an Wachen und Soldaten vorbei und um Einlass bitten.

(Wachen stehen vor dem Tor/oberhalb Nestor oder Klostergraben mit Lanzen)

An so einem Stadttor, das in die Stadt Amiens führte, kam Martin mit seinen Soldaten und Dienern vorbei. Es war bitterkalt und Martin war in seinen warmen, roten Offiziersumhang, der wie ein Mantel schützt, eingehüllt.
(Martin reitet an der Mauer entlang oder auf dem Weg Richtung Tor)

Szene 4

Ein Bettler saß halb nackt vor dem Stadttor und sah Martin flehend an.

(Bettler vor dem Tor)

Bettler: „Oh helft mir doch in meiner Not – sonst ist der bitt're Frost mein Tod"

Erzähler:

(Szene gespielt)

Martin sah den Mann, überlegte nicht lange – nahm seinen warmen roten Umhang ab, holte sein Schwert und teilte mit seinem scharfen Schwert den dicken Stoff seines Mantels in zwei Hälften.
Eine Hälfte gab er dem Bettler und die andere Hälfte legte er sich wieder über seine Rüstung.
Der Mann wollte sich bei Martin bedanken, doch dieser hatte es eilig seinen Soldaten hinterher zu kommen und ritt schnell weiter.
Martin war sehr erschöpft von dem anstrengenden Tag und legte sich, als er das Lager der Soldaten erreicht hatte, in sein Bett um zu schlafen.

(Martin liegt im Bett)

In dieser Nacht hatte er einen ganz besonderen Traum. Jesus hat zu ihm gesprochen und sich bei ihm für den halben Mantel bedankt, den er dem Bettler gegeben hat. Jesus hat bemerkt, dass Martin ein guter Mann ist. Martin wollte schon lange Christ werden. Jetzt wollte er ganz zu Jesus gehören.

Szene 5

in St. Dionysius am Taufstein

(Priester / Taufstein / Martin)

In einer Kirche ließ sich der Soldat Martin von einem Priester mit Wasser auf den „Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes" taufen und wurde Christ.

Szene 6

(Landkarte, Weg Amiens – Worms)

Eines Tages rief der römische Kaiser seine Soldaten in die deutsche Stadt Worms. Auch Martin musste kommen.

(Kaiser + Martin)

Dort sagte Martin dem Kaiser, dass er nicht mehr länger für ihn in der Armee kämpfen möchte -
er möchte den Menschen helfen, gut sein und niemanden umbringen. Der Kaiser war enttäuscht. Er wollte Martin nicht gehen lassen, da er ein sehr guter Soldat war. Martin bedeutet Kriegsmann! Aber Martin machte dem Kaiser einen Vorschlag.

Am nächsten Tag wird er unbewaffnet in die Schlacht ziehen – und wenn er überlebt ein freier Mann sein.

(Handschlag / Kaiser + Martin)

Der Kaiser willigte ein.

Szene 7

So verbrachte Martin eine lange Nacht im Kerker und betete zu Gott.

(Martin im Dunkeln – steiniger Raum)

Szene 8

Gott half ihm, denn am nächsten Tag kamen die Germanen mit weißen Fahnen und baten um Frieden - niemand musste kämpfen und Martin durfte die Armee verlassen.

(Soldaten mit weißen Fahnen)

Szene 9

(Martin im weißen Gewand mit Zingulum, trifft Menschen im Park, auch an einer Tafel des Martinswegs / Skulptur)

Martin zog durchs Land und tat viel Gutes - überall wo er hinkam, freuten sich die Menschen. Er ging viele Wege, die wir heute noch als Martinuswege kennen und ihm auf seinen Spuren folgen dürfen.
Nach einigen Jahren war er so beliebt, dass die Menschen in der französischen Stadt Tours ihn zum Bischof wählen wollten.

(Gänsestall/Videoaufnahme)

Doch Martin wollte das nicht, deshalb versteckte er sich in einem Gänsestall.

(Lied „Gänsestall")

Die Gänse schnatterten aber so laut, dass die Menschen Martin gefunden haben.
Sie überredeten ihn, ihr Bischof zu werden.

Szene 10

So wurde Martin der Bischof von Tours.

(Menschen bringen ihm Insignien; Mitra; Bischofsstab)

Er tat viel Gutes für die Menschen, baute in Tours eine große Kirche, eine Schule und ein Kloster.

Szene 11

(in Trier)

Vor dem Kaiser. Schon beim Militär wollte Martin nicht gegen andere Menschen kämpfen, sondern lieber für andere.
Jetzt trat Bischof Martin in Trier mutig vor den römischen Kaiser und setzte sich vehement für verfolgte und bedrohte Menschen ein. Sein fester Glaube an Gott ließ ihn so handeln wie Jesus.

(Einblendung des Sankt Martins-Denkmals: „Martin teilt auf Augenhöhe")

Er hat Kranke geheilt, Hungernden zu essen gegeben und Heimatlosen Schutz gewährt. Auch als Bischof lebte Martin weiterhin sehr einfach und verzichtete auf Luxus.
Er begegnete den Menschen auf Augenhöhe. Selbst im hohen Alter nahm er weite Wege auf sich, um Streit zu schlichten und Frieden zu stiften.

Szene 12

Bischof Martin von Tours wurde sehr alt. Als er gestorben war, sagten die Menschen:

(im Park)

3 Menschen: „Bischof Martin hat die Armen und die Kranken, die Kinder, die Müden und die Traurigen geliebt
– und hat ihnen geholfen!
Er hat gelebt, wie Jesus das wollte!

Alle: „Er war ein Heiliger!"

Erzähler:

(viele Menschen mit Laternen im Park / Dämmerung nochmals Skulptur einblenden und daran vorbeilaufen)

und so nennen wir ihn heute noch den heiligen Martin oder Sankt Martin.
Zur Erinnerung an ihn gehen wir heute mit unseren Laternen auf die Straßen und sind kleine Freudenlichter für alle Menschen in unserer Stadt.

(Lied Sankt Martin in den Abspann zu den Menschen mit Laternen bzw. nur Laternen am Ende)

Zum Autor:
Dr. Thomas Ochs ist Schulleiter der „Katholischen Fachschulen St. Martin" in Neckarsulm, an der Erzieher:innen und Heilpädagog:innen ausgebildet werden.

Christ sein heißt Entscheidung

Ein Martinus-Musical von „Comitas"

von Georg Hug

Wir haben uns intensiv mit der Person des heiligen Martin, des Martin von Tours, beschäftigt. Da es nur Kinderlieder gibt, die wesentlich die Mantelteilung thematisieren, und einige Kirchenlieder, die sich ebenfalls hauptsächlich um diesen Teil der Martinslegende drehen, wollten wir mehr Aspekte seines Lebens aufgreifen.

Entlang der Erzählung seines Biographen Sulpicius Severus wird im ersten Teil unseres Musicals versucht, der Geschichte des Martin auf die Spur zu kommen.
Vier wesentliche Bereiche werden thematisiert: die Mantelteilung, also die soziale Komponente im Leben des Martinus; der Einsatz für Andersdenkende/Ketzer (in der Kirche), also die Haltung der Toleranz; der Kriegsdienst und die Verweigerung dessen sowie aus heutiger Sicht wegweisend die Frage der Macht als Bischof.

Im zweiten Teil unseres Musicals wollten wir versuchen, diese vier Themenbereiche exemplarisch in die heutige Zeit zu übersetzen.
Bei der Frage des Wehr- oder Zivildienstes geraten zwei Personen in eine heftige Auseinandersetzung, welche Position diejenige des Martin sei.

Beide reklamieren Martin für sich. Und beide haben durchaus Recht. Martin hat Soldaten viel zu sagen – so wie er seinen Dienst geleistet und verstanden hat. (Auch) hier geht es zum Beispiel um Machtmissbrauch. Aber auch Wehrdienstverweigerer können sich auf Martin berufen.
Damals, als unser Musical entstand (ab 1989 – Uraufführung 1991), gab es noch den Wehrdienst und den Wehrersatzdienst, und es gab teilweise heftige Auseinandersetzungen darüber, welches der richtige, der christliche Weg sei. Wichtig war uns deutlich zu machen, dass eine christliche Lebenshaltung wichtig ist. Das heißt zu fragen, was Jesus in der konkreten Situation tun oder sagen würde.
Christ sein heißt sich zu entscheiden – für das Gute, für die Menschen, für die Bewahrung der Schöpfung, für Toleranz und Barmherzigkeit.
Am Ende unseres Musicals legt Martin ein „Bekenntnis" ab, er erklärt woraus seine Haltung entspringt. Aus der Beziehung zu seinem und unserem liebenden Vater im Himmel.

Aus dem Szenenverlauf des Musicals

Sulpicius Severus hat viel von Martin gehört. Die Mantelteilung hatte sich herumgesprochen. Er möchte Martin gern näher kennenlernen und macht sich auf die Suche nach ihm.

Sein erster Ansprechpartner, ein Wächter, hat zwar auch von Martin gehört, weiß aber nicht, wo dieser zu finden ist. Er kann ihm aber sagen, wo der Bettler, der die Mantelhälfte erhalten hatte, dieser „Nichtsnutz", sich herumtreibt. Der Bettler erzählt ihm dann aus seiner Sicht die Mantelteilung. Severus beginnt langsam, Martins Geheimnis zu verstehen. Er merkt, dass es eigentlich gar kein Geheimnis gibt, sondern nur die Liebe zu Gott, aus der heraus Martin so leben und handeln kann, ja muss. (M1 Liedblatt „Martinus") Severus erfährt von zwei Marktfrauen, dass Martin längst zum Bischof gewählt worden ist, nachdem er seinen Dienst als Offizier quittiert und sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte. Er befände sich gerade am Kaiserhof in Trier, wo er sich für Bischof Priscillian und weitere, der Ketzerei angeklagte Christen, einsetzen würde.
In Trier erkundigt er sich wieder nach Bischof Martin. Doch der ist hier gar nicht so gern gesehen. Von zwei Kaiser- und Kirchentreuen, also Gegnern der Ketzer, wird Martin als Störenfried empfunden. Die Feindschaft gegenüber den Ketzern gipfelt in der Forderung, auch den Sympathisanten – Martinus – gleich mit zu beseitigen.
Nicht alle sind also positiv auf Martin zu sprechen. Es würde sich empfehlen, bei der Suche nach ihm vorsichtiger zu Werke zu gehen, meinen jedenfalls zwei Bedienstete des Hofes.
Zurück in Tours wird Severus in seiner Meinung über Martin bestätigt. Er erfährt auch, dass Martin gegen den Willen der Bischöfe vom Volk zum Bischof gewählt worden war. Die von ihm gelebte Form des Bischofsamtes, weiterhin arm, nicht autoritär, sondern solidarisch, und der Widerwille gegen ein Amt mit Einfluss, Macht und Reichtum haben einer Magd gezeigt, dass es im Leben gerade nicht um diese Dinge geht. An jedem Platz ist Christ sein möglich und nötig.
Die Begegnung mit Martins Vater, einem heidnischen Offizier, lässt Severus spüren, welch breiter Graben Vater und Sohn trennt. Seinen Dienst als Soldat zu quittieren, ist für den Vater nicht nur eine Beleidigung, sondern ein Todesstoß. (M2 Liedblatt „Martin, von wegen Offizier")
Die Soldaten, die Severus trifft, sind gespaltener Meinung. Jedenfalls wird so viel klar, dass Martin sein Soldat- bzw. Offizier sein nicht missbraucht hat.
Könnte ich denn Soldat sein?, fragt sich Severus.
Martins Diener weiß genau zu erzählen, wie er ihn behandelt hat; nicht als Diener, sondern als Partner. Er weiß auch, dass Martin der Entschluss, aus dem Militärdienst auszuscheiden, nicht einfach gefallen ist und er kein Feigling war.

Nun hat Severus viel erfahren; was noch aussteht, ist eine persönliche Begegnung mit Martin. Wir machen uns mit ihm auf den Weg und wollen diesen Martinus treffen, um unsere Fragen an ihn zu richten:

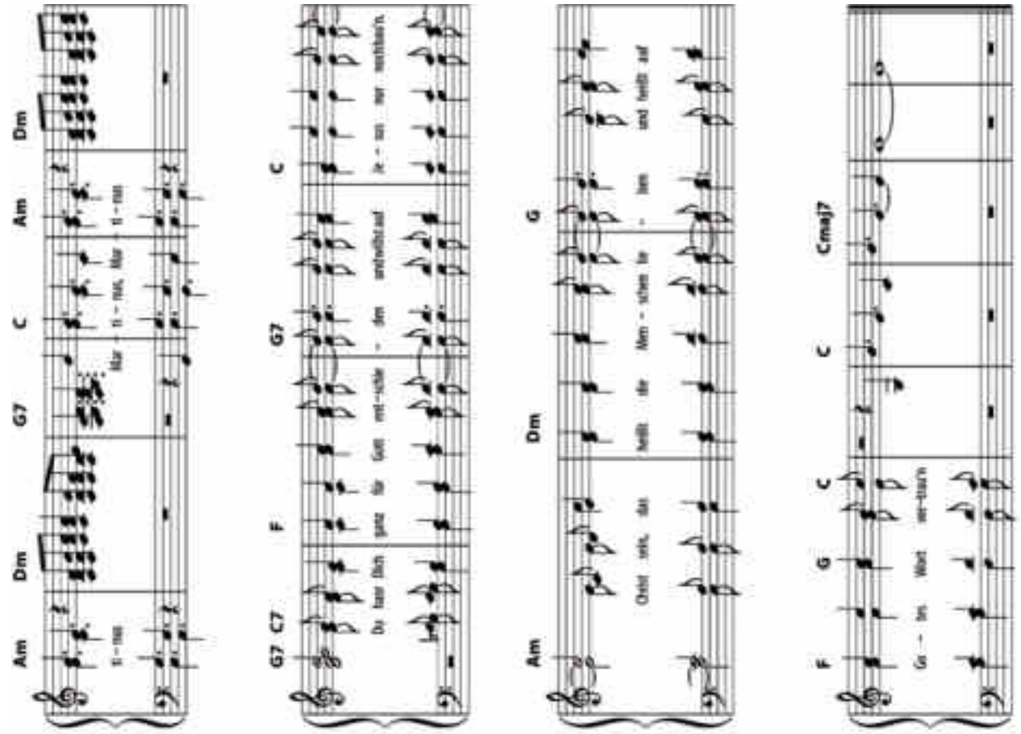
- Würde er heute seinen Mercedes teilen statt seinen Mantel und/oder etwas noch Kostbareres wie seine Zeit?
- Würde er den Wehrdienst verweigern? Wäre er vor dem Golfkrieg aus dem Militär ausgeschieden?
- Wie würde er aus dem kalten Krieg zwischen den Menschen aussteigen?
- Würde er Sturm laufen gegen eine Grundgesetzänderung in Sachen Asyl?
- Was würde er zum Machtmissbrauch innerhalb der Kirche sagen?

In diesem Musical bleibt Martin zwar die Antwort auf diese konkreten Einzelfragen schuldig, aber er gibt den Maßstab seines Handelns preis; er benennt den Grund, aus dem er geschöpft hat und aus dem wir schöpfen können: den Glauben an den dreieinigen Gott, der uns erlöst hat und der bei uns ist.
(M3 Liedblatt „Ich glaub' an Gott")

Folgend zur weiteren eigenen Inspiration Auszüge einiger Lieder aus Teil II des Musicals, in dem sich zwei Personen heftig mit der Position Martins zum Kriegsdienst auseinandersetzen.
(M4 Liedblätter „Martin, hey Martin")

Zum Autor:
Georg Hug ist als katholischer Diakon Polizeiseelsorger in Baden-Württemberg und war Gründungsmitglied der Gruppe „Comitas" aus Schramberg, die zwischen 1981 und 2012 „Neue Geistliche Lieder" spielte und komponierte, u.a. ein Musical über St. Martin.

M 1 Kopiervorlage Lied „Martinus I“ von Comitas



M 2 Kopiervorlage Lied „Martin, von wegen Offizier“ von Comitas

Martin, von wegen Offizier

2. Seiner Jugend gab' ich erst die Schuld;
wir hatten viel Geduld.
Er wollt' kein Offizier mehr sein;
bei den Christen trat er ein.

3. Gekniffen hat er vor Schlacht,
was hat er nur gemacht?
Wie steh' ich nun als Vater da,
nach all' dem was geschah?

4. Ich kann das alles nicht versteh'n,
schon lange wollt er gehn.
Ein Christ hat ihm den Kopf verdreht.
Sankt Martin war mein Sohn, nun geht.

Ich glaub' an Gott

Martin, hey Martin

Martin, hey Martin, ich mach dir's nach.
Martin, hey Martin, das hat mir im – po – niert.
Martin, hey Martin, hey Martin, ich mach es dir nach.
Martin, du hast den Dienst ver – wei – gert. Martin, hey Martin, das hat mir im – po – niert.
Martin, hey Martin, hey Martin, ich mach es dir nach.
Martin, du hast den Dienst ver – wei – gert. Martin, hey Martin, ich mach es dir nach.
Martin, hey Martin, ich mach es dir nach.
Martin, du hast den Dienst ver – wei – gert.

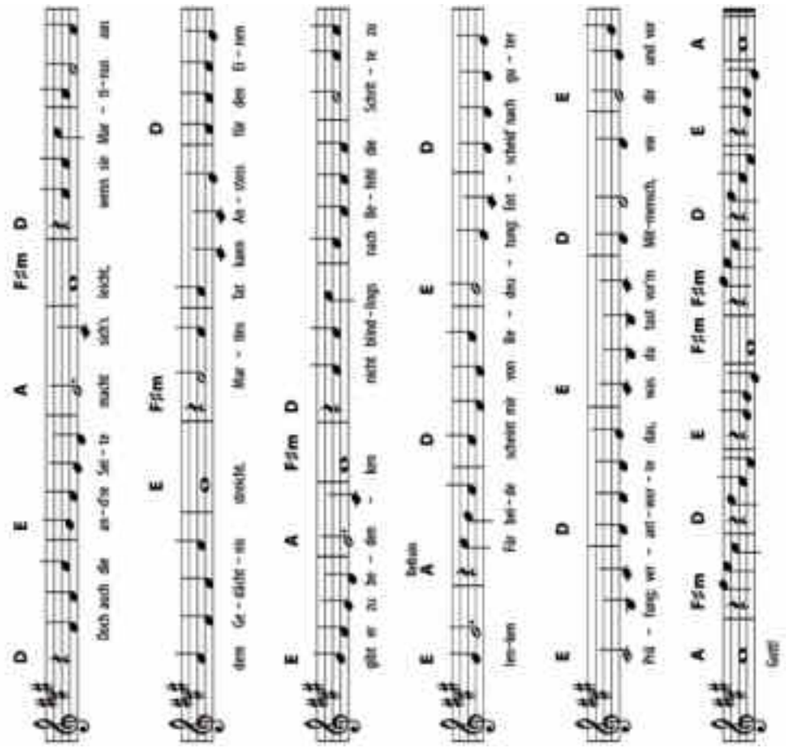
C D G C D
e - benleicht, gehst nur den bei - den Weg. Du tä - test Men - schen nur da -
C D G Em
mit du hast den Sieg. Nur mal lang - sam nicht so schnell, wer
G Am B7
schützt denn un - ser Gut? Wer schützt un - ser Le - ben? Ihr doch
Em Em G D G
nicht, habt kei - nen Mut. Feig - ling, Mör - der, Drü - cke - ber - ger, Mör - der bist du
C D G C D
als Sol - dat, kannst du nicht das Ge - bot? Du sollst nicht tö - ten! Doch
C D G Em
du schießt an - d're tot. Je - sus hat dem Pet - rus
Ka - pitän und Ge - weh -

G Am B7
schließ - lich auch er - laubt, ein Schwert bei sich zu tra - gen, weißt du
- re ku - ben nichts er - reicht. Wa - rum kann man erst Ver -
Em C D Em
denn das ü - ber - haupt? Wenn wir Waf - fen tra -
gen - den, wenn Träu - men al - les gleicht?
G Am
- ben und sind gut trai - niert, nie - mand kann dann kom -
Füh - rer spricht/ wir fal - len, was hat das ge - bracht?
B7 Em C D Em
- men, der uns ein - fach ein - kas - siert. Ü - ber - all da gibt's
Tau - sen - de von To - ten, Leid, Cha - os, Not und Nacht.

G Am
Streit und auch Ge - walt ge - gen Kin - der, ge - gen Frau -
Mit den neu's - ten Waf - fen sterben Kin - der, Frau - en, Grei - se,
B7 Em C D Em
- en, lässt dich das ein - fach kalt? Willst du ein - fach nur
Tie - re, Pet - der, Wäl - der und die o - zo - nen lö - chern - se.
G Am
war - ten und da - sit - zen? Se - hen, wie sie Quä -

B7 Em C D Em C♯7
- ben, wä - re dest du dich nicht auch schüt - zen? Mo -
ra - lisch was geht - rarbt? Wo denn, was denn, du Id - iot.
F♯ B G♯m
ment mal ihr bei - den, hört auf mich zu stre - ten, ich neh - me an, dass ihr ge -
C♯ F♯ B
ra - de Mar - tin bei - me Eh - re macht, schar - de. Wer was euch bei - den hat
C♯ B C♯ F♯ F♯m D E
Rechte ist zu la - gen schlecht.
F♯m F♯m D E F♯m F♯m
Mar - tin war nicht rund - weg
D E D E F♯m
ge - gen's Mi - li - tär, ihn zu zu se - hen, das ist ein - fach nicht fair.

Martin übergibt dem Kaiser sein Schwert und erklärt seinen Abschied aus der römischen Armee – Bild in der Kirche St. Martin in Augsburg-Oberhausen



Schritt für Schritt zu einem friedlichen Miteinander

Pilgernd auf den Spuren des Friedens

von Macra Joha

Grundgedanke

Nach langer Zeit im Homeschooling und distanziertem Unterrichtsgeschehen ist das Bedürfnis nach gemeinschaftsstiftendem Lernen groß. Eine gute Möglichkeit dazu ist das Lernen außerhalb des Klassenzimmers. Schüler*innen werden auf einer anderen Ebene erreicht, wenn sie mit Kopf, Herz und Hand beschäftigt werden.
Beim Pilgern kommt noch die körperliche Herausforderung des Wanderns in Verbindung mit spirituellen Erfahrungen dazu. Einen Tag auf Pilgerwegen zu verbringen birgt zudem die Möglichkeit, eine alte Glaubenstradition ins Hier und Heute zu übersetzen.
Beim Unterwegssein auf dem Martinusweg bietet es sich an, auf das Leben des Heiligen Martin zu schauen, oder einzelne Schwerpunkte seiner Persönlichkeit in den Blick zu nehmen. Bei dem hier geschilderten Projekt sollen junge Menschen auf einem Pilgerspaziergang sich mit Martin, der den Meisten als Mantelteiler bekannt ist, nun auch mit Martin dem Friedensstifter auseinandersetzen. An Beispielen aus seinem Leben sollen Jugendliche erleben, dass unser Alltag uns viele Aufgaben zur Friedensbildung stellt. Sie werden sich mit dem Begriff Frieden theoretisch auseinandersetzen, konstruktive Lösungen bei Dilemma-Aufgaben suchen und sich in gewaltfreier Kommunikation üben.

Umsetzung der Pilgeridee

- Klären Sie frühzeitig ab, wer Sie auf dem Weg begleiten kann. In vielen Gemeinden gibt es Menschen, die Pilgererfahrung haben. Von ihrem

Wissen und ihrem Erfahrungsschatz können die jungen Menschen profitieren.

- Um auf Martins Spuren unterwegs zu sein, kann man – muss man aber nicht unbedingt – auf dem Martinusweg pilgern. Wählen Sie einen Weg, der den Jugendlichen Freude am Gehen bereitet.

- Wenn Sie eine Streckenwanderung auswählen, prüfen Sie, ob die Rückfahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln möglich ist, oder ob Sie eine Abholung mit Privatfahrzeugen organisieren müssen.

- Achten Sie bei der Wegstrecke auf geeignete Plätze, an denen inhaltliche Stationen durchgeführt werden können. Waldlichtungen, Wegkreuzungen, Spiel- und Bolzplätze bieten genügend Platz für einzelne Aktionen. Natürlich ist auch ein Rastplatz von großer Bedeutung.

- Am Martinusweg oder an anderen ausgewiesenen Pilgerwegen finden sich Kapellen, Wegkreuze und Bildstöcke. Ziehen Sie diese Orte in Ihre Wegplanung mit ein. Oft sind es Plätze, von denen die Schüler*innen zwar wissen, jedoch noch keinen inhaltlichen Bezug dazu haben.

Pilgerrucksack

Pilgerseil

Stationen auf dem Weg

Die Themen der Stationen sind zum einen vom Thema, anderseits aber auch vom Weg bestimmt. Um allgemeine Stationen auf dem Martinusweg zu gestalten, ist die DVD „Martins Wege“ sehr hilfreich. Sie enthält den Film „Martins Wege – In der Spur des Mantelteilers“ und umfangreiches Unterrichtsmaterial zu den Themen St. Martin als Person und Pilgern als Grunderfahrung in den Religionen. Achten Sie darauf, Ihre Pilgertour nicht mit Inhalten zu überfrachten. Ein einfacher Impuls, eine kurze Aktion, ein Gebet oder eine Fragestellung, über die die Pilger*innen gehend nachdenken können, reichen oft aus.

Elemente mit dem Schwerpunkt „Martin der Friedensstifter“

Daten und Fakten zum Martinusweg

Zum Einstieg und zum Kennenlernen des Martinuswegs eignet sich ein Zuordnungsspiel, bei dem Entfernungen und Etappenzahlen mit Orten am Martinusweg (von Szombathely bis Tours) an einem Tau zugeordnet und angeheftet werden. (Ein Rucksack mit dem passenden Material kann im Dekanat Böblingen ausgeliehen werden.) **M1 Zuordnungskarten**

Es gibt keinen Weg zum Frieden, denn Frieden ist der Weg (M.Gandhi) – Wo fängt für mich Frieden an?

Friedensweg

Martinus wird oft als der erste Kriegsdienstverweigerer bezeichnet. Dies geht zurück auf die Erzählung, wie er am Abend vor einer Schlacht bei Worms den Kaiser um die Entlassung aus dem Heer bittet. Viele Jugendliche haben – zum Glück – keine Vorstellungen von Krieg. Aber für die meisten ist der Begriff Krieg die stärkste Ausprägung von Unfrieden. Nach der Erzählung der obengenannten Szene können sich die Jugendlichen selbst damit auseinandersetzen, wo für sie Frieden aufhört bzw. Unfrieden beginnt.

Die Schüler*innen werden dazu in Kleingruppen (5 – 6 Personen) eingeteilt. Jede Gruppe erhält ein Set mit Karten, auf denen unterschiedliche Begriffe stehen. Die Gruppe ordnet die Begriffe mit den Endpunkten Unfrieden – Frieden entlang einer gedachten Linie. Dabei kann lebhaft diskutiert werden. Alle dürfen die Karten immer wieder so umordnen, wie es ihrer Einschätzung nach passt. Im Anschluss stellen die jeweiligen Gruppen ihren Weg vom Unfrieden zum Frieden vor. Es wird sich schnell zeigen, dass es nicht einen einzigen Weg zum Frieden gibt, sondern viele unterschiedliche Meinungen und Einschätzungen. Bei dieser Aktion erleben die Jugendlichen, wie wichtig eine gemeinsame Auseinandersetzung und das Finden von Kompromissen im Bereich Friedensbereitschaft sind. (Die Idee entstammt aus dem Material des Kindermissionswerks zur Sternsingeraktion 2020.) **M2 Begriffsammlung**

„Mehr wir und weniger ich“ – Respektvoller Umgang mit Andersdenkenden

Martinus war mehrfach bei den römischen Kaisern zu Gast. Als angesehener Bischof brachte er oft die Interessen der Kirche in Verhandlungen ein. Die Kaiser sahen sich auch als Herrscher über die Kirche, während Martinus und viele andere Bischöfe die Eigenständigkeit der Kirche in Glaubensfragen betonten.
Basierend auf diesem Hintergrund wird von Martinus Biograf berichtet, dass Martin einmal beim Kaiser in Trier zu Gast war. Während des Essens reichte der Kaiser seinen Becher an Martinus weiter. Das war eine ehrenvolle Auszeichnung. Die Tischregel verlangte von Martinus, dass er mit Respekt den Becher an den Kaiser zurückgab. Er aber gab den Becher anstatt zum Kaiser zurück zuerst an einen anderen Bischof, der neben ihm saß. Dem Kaiser gab er so zu verstehen, dass alle Diener Gottes wichtiger sind als weltliche Herrscher.

Halte ich es aus, wenn andere anders denken oder handeln, als es mir gefällt?
Mit welchen Mitteln setze ich mein Gedankengut und meine Ideen um?
Bin ich bereit, den Menschen neben mir mit seiner Besonderheit zu akzeptieren?

Die Teilnehmer*innen werden aufgefordert, auf einem Wegabschnitt Dinge aus der Natur zu sammeln. Ästchen, Schneckenhäuser, Blätter, kleine Steine, Blüten, Rindenstücke …. An einer geeigneten Stelle wird ein Teil mittig auf den Boden gelegt. Nun gestaltet die Gruppe, ohne miteinander zu sprechen, rund um diese Mitte ein Naturmandala. Dinge, die von jemandem gelegt werden, dürfen nicht verändert werden. Alle Teilnehmer*innen können nach ihrer Vorstellung mitgestalten.
Für viele Menschen ist diese Situation schwer auszuhalten. Umso erfreulicher ist dann das Ergebnis. Gemeinsam wurde etwas Schönes geschaffen. Niemand war Wortführer. Alle haben das Tun der anderen respektiert.

Naturmandala

Begegnung auf Augenhöhe –
Jeder Mensch ist es wert gesehen zu werden

Als junger Soldat gibt Martinus ein Stück seines Soldatenmantels ab, um einen Bettler vor dem Erfrieren zu retten. Das Stadttor in der nordfranzösischen Stadt Amiens war der Schauplatz eines einfachen Ereignisses, das weltberühmt wurde. Dort bemerkte Martinus diesen Mann, den alle anderen übersahen. Er gab ihm das, was er zum Überleben brauchte.
Diese Szene lädt in der Regel zum Teilen ein. Als Übung zu einem wertschätzenden Miteinander geht aber der Schritt der Wahrnehmung meines Nächsten voraus. Alle Schüler*innen bekommen dafür ein Blatt auf den Rücken geklebt, auf welches sie sich gegenseitig Komplimente schreiben. Sicher braucht es eine Weile, bis die Rückenkomplimente in die Gänge kommen. Nach ein paar Minuten wird die Übung beendet und alle dürfen ihre Komplimente durchlesen. Eine stärkende Erfahrung.

Mein Glaube dein Glaube –
Spielend Toleranz üben

Martinus lebte in einer Zeit, die von vielen verschiedenen Religionen und einer christlichen Glaubensspaltung geprägt war. Es gab zwei Möglichkeiten, Jesus von Nazareth zu verstehen: Entweder war ER ein besonderer und sehr einflussreicher Mensch oder ER war mehr als das: Gott, Sohn Gottes.
Die Versammlung der christlichen Bischöfe hatte im Jahr 325 mit dem Kaiser in dessen Sommerresidenz Nizäa lange diskutiert. Der mehrheitliche Konzils-Beschluss entschied sich für das Glaubensverständnis „Jesus ist der Sohn Gottes". Damit war der Konflikt noch nicht beigelegt. Es dauerte bis ins 6. Jahrhundert, bis der Streit endgültig beigelegt war.
Auch unsere Zeit ist geprägt von Glaubenskonflikten und Religionskriegen. Die zerstörerischen Folgen von Intoleranz und Fanatismus, aber auch von Gleichgültigkeit und Beliebigkeit sind auch im Alltag von Jugendlichen spürbar.

Es gibt zahlreiche Angebote und Methoden, die Dialogfähigkeit und Toleranzbereitschaft junger Menschen durch erlebnispädagogische Spiele und Aktionen zu fördern. Als Beispiel seien genannt: Stummer Schäfer, Flugzeugabsturz, Eierfall, schwebender Besenstil… Die genauen Anleitungen lassen sich leicht im Internet finden.

Ich bin zuFrieden mit mir – In der Stille gehen

Von Martinus wird berichtet, dass er eine Zeitlang als Einsiedler lebte. Er wollte in Stille und im Alleinsein sein Leben bedenken und Gott finden. Das Unterwegssein als Pilger*in unterscheidet sich vom Wandern vielleicht auch darin, dass ich mir Zeit und Ruhe nehme, über mich, meine Ansichten, über Gott und die Welt nachzudenken. Es kann sehr herausfordernd sein, in einer Gruppe zu gehen und doch schweigend bei sich zu sein. Unterstützend kann deshalb eine Text- oder Bildkarte sein. Folgende Fragen können diese Übung begleiten:

Was hat die Karte …
… mit dir zu tun?
… mit deinem Leben zu tun?
… mit deinem inneren Frieden zu tun?

Welche Bedeutung hat die Karte …
… für dich?
… für deinen inneren Frieden?
… für den Frieden auf der Welt?

Wie kannst du die Karte/ das Thema …
… in dein Leben integrieren?
… umsetzen?

Eine weitere Möglichkeit ist es, diese Methode in Form eines Emmaus-Gangs zu gestalten. Immer zwei Personen teilen dann ihre Gedanken miteinander. **M3 Zitatesammlung**

Niemand glaubt für sich allein – die Weggemeinschaft wird zur Mahlgemeinschaft

Nach seiner Zeit als Einsiedler gründete Martinus eine Mönchsgemeinschaft. In Ligugé entstand das erste Kloster des Abendlands. Dort fanden sich bald Gleichgesinnte, die mit ihm ein Leben in Einfachheit, Gebet und persönlicher Besitzlosigkeit lebten. Gemeinsam erledigten sie Aufgaben wie das Feiern der Gottesdienste, notwendige organisatorische Absprachen und geistliche Gespräche.
Ein Pilgerweg findet irgendwann sein Ende. Die gemeinsam verbrachte Zeit des Gehens, Denkens und Handelns kann bei einem gemeinsamen Es-

sen einen Abschluss finden. Vielleicht finden sich Eltern, die erfrischende Getränke oder Kuchenspenden zum Ziel bringen.

Weiterführendes Material:

- DVD „Martins Wege“ von 2012, erhältlich über www.oekumenischer-medienladen.de, auch als Online-Medium
- http://www.martinuswege.eu/
  Informationen zum Weg, Texte zu Martinus, Gebete, Impulse
- https://www.martin-von-tours.de/de/
  Geschichten, Legenden, Lexikon
- https://www.martinsweg-am-mittelrhein.de/
  Impulse am Lebenslauf des Martin von Tours entlang
- https://www.praxis-jugendarbeit.de/index.html
  ausführliche Spielesammlung
- https://www.sternsinger.de/bildungsmaterial/
  Beiträge von Fachleuten, Projektpartnern, Kindern und Jugendlichen beschreiben, was Frieden gefährdet, und zeigen Wege für ein friedlicheres Miteinander auf
- https://www.borromaeusverein.de/auslese/1/suche-finde-mache-frieden/#c6765
  Arbeitshilfe mit praktischen und gut umsetzbaren Impulsen zum Thema Frieden für verschiedenen Zielgruppen. Mit passenden Buchempfehlungen.

Zur Autorin:
Macra Joha ist Religionslehrerin und Schulseelsorgerin an der Realschule Weil der Stadt sowie Referentin für Schulpastoral/Kirche und Schule im Dekanat Böblingen.

M 1 **Kopiervorlage Zuordnungskarten Pilgerseil – Daten und Fakten zum Martinusweg**

	Szombathely			Hier, in der ehemaligen Stadt Savaria im heutigen Ungarn, wurde um 316/17 n. Chr. Martinus als Sohn eines römischen Militärtribuns geboren und wuchs dort auf.
	100			? Kilometer oder 4 Pilgertagesetappen sind es vom Geburtsort des heiligen Martin bis zur ungarisch-österreichischen Grenze bei Markt St. Martin
	Wien			Nach 8 Pilgertagesetappen und ca. 236 km Pilgerweg erreichst du die österreichische Bundeshauptstadt.
	515			Nachdem du von Wien aus ca. 280 Kilometer Donau aufwärts gepilgert bist, erreichst du am 20 Pilgertag die Landeshauptstadt von Oberösterreich: Linz an der Donau
	26			Nach so vielen Pilgertagesetappen erreichst du – 636 km von Szombathely entfernt – die österreichisch-deutsche Grenze bei Passau.
	898			Nach so vielen Pilgerkilometern und am 39. Pilgertag erreichst du deine Heimatdiözese Rottenburg-Stuttgart in der Nähe von Ottobeuren.
	Ulm			Nach 45 Pilgertagen erreichst du die Stadt mit dem höchsten Kirchturm der Welt. Er ist 161,53 Meter hoch.
	1171			? Kilometer bist du seit Szombathely gelaufen, bis du den Bischofssitz deines Bischofs Gebhard Fürst in Rottenburg am Neckar erreichst.
	Stuttgart			57 Tage bist du von der Geburtsstadt des Heiligen Martinus gelaufen, bis du die Landeshauptstadt deines Bundeslandes Baden-Württemberg erreichst. Damit hast du etwa die Hälfte des gesamten Martinusweges geschafft.

	5			? Tagesetappen hast du von Stuttgart aus gebraucht, bis du Heilbronn erreicht hast.
	1478			? km und 68 Pilgertage bist du seit deinem Start von Szombathely unterwegs bis du vor der weltweit größten erhaltenen romanischen Kirche, dem Kaiserdom von Speyer, stehst.
	Trier			Nachdem du vom Rhein aus an der Mosel entlang gepilgert bist, hast du nach 83 Pilgertagen die älteste Stadt Deutschlands erreicht, in der bereits der Heilige Martin den römischen Kaiser Maximus besucht hat.
	87			4 Pilgertagesreisen von Trier entfernt erreichst du nach insgesamt 1785 Pilgerkilometern die Hauptstadt unseres westlichen Nachbarlandes.
	Belgien			? erreichst du auf deinem Pilgerweg nach 90 Tagen und rund 1831 Pilgerkilometern. Bis zum Ziel deiner Wallfahrt sind es noch gute 700 km.
	2206			? km ist die französische Hauptstadt Paris vom Start deiner Pilgerreise in Szombathely entfernt. Wenn du jeden Tag eine Pilgeretappe gelaufen bist, dann bist du jetzt seit 104 Tagen unterwegs.
	Chartres			Die Kathedrale von ? mit den weltbekannten gotischen Kirchenfenstern erreichst du 4 Pilgertage nach Paris. Jetzt sind es nur noch 12 Tage bis zu deinem Ziel in Tours.
	120			Nach rund 4 Monaten (das sind ? Tage) und nach 2537 Kilometern Pilgerweg hast du dein Ziel erreicht. In Tours war Martinus 25 Jahre lang Bischof und dort wurde er im Jahr 397 n. Chr. begraben.

M2 Begriffsammlung: Wo fängt für mich Frieden an?

Frieden

Zuhören / Hallo sagen / Miteinander reden / Nachgeben / Wahrnehmen / Verstehen / Den anderen ernst nehmen / Respekt zeigen / Helfen / Verzeihen / Versöhnen / Etwas gemeinsam tun / Spielen / Lächeln / Gern haben / Nebeneinander leben oder spielen

Unfrieden

Jemandem aus dem Weg gehen / Jemanden nicht beachten / Unterschiedlicher Meinung sein / Wettstreiten / Feinde werden / Drohen / Ärgern / Nicht mitmachen/mitspielen lassen / Schlagen / Sich bekämpfen / Töten

M3 Beispielzitate zu „Frieden“

Wozu sollen wir Menschen miteinander kämpfen? Wir sollen uns nebeneinander setzen und Ruhe haben.
Georg Büchner

Du, Mann an der Maschine und Mann in der Werkstatt, wenn sie dir morgen befehlen, du sollst keine Wasserrohre und keine Kochtöpfe mehr machen, sondern Stahlhelme und Maschinengewehre, dann gibt es nur eins: Sag NEIN!
Wolfgang Borchert, „Dann gibt es nur eins!“

„Was wir Frieden nennen, ist meist nur ein Waffenstillstand, in dem der Schwächere so lange auf seine Ansprüche verzichtet, bis er eine Gelegenheit findet, sie mit Waffengewalt von neuem geltend zu machen.“
Luc de Clapiers Vauvenargues

„Der Friede muss gestiftet werden, er kommt nicht von selber.“
Immanuel Kant

„Kauft Frieden! Er ist bald alle…“
Graffito

„Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin.“
Carl Sandburg

„Kriege sind nicht unvermeidlich. Sie waren es niemals. Unvermeidlich ist nur die Tatsache, dass der Friede unmöglich ist, wenn man glaubt, dass der Krieg ein unabwendbares Verhängnis ist.“
Michael Graf della Torre-Valsassina

… jeder Krieg birgt gewissermaßen einen neuen in seinen Falten.
August Bebel

Der ungerechteste Frieden ist immer noch besser als der gerechteste Krieg.
Marcus Tullius Cicero

Es gibt keinen Frieden für die Furchtsamen und Uneinigen.
Charles Dickens

Frieden kannst du nur haben, wenn du ihn gibst.
Marie von Ebner-Eschenbach

Dauernder Friede kann nicht durch Drohungen, sondern nur durch den ehrlichen Versuch vorbereitet werden, gegenseitiges Vertrauen herzustellen.
Albert Einstein

Die Botschaft Jesu Christi verändert das Leben von Menschen

Biblisch-geistliche Impulse zum Hl. Martin

von Barbara Janz-Spaeth

Vorbemerkung

Die folgenden Beiträge setzen das Leben des Hl. Martin in Beziehung zu biblischen Texten. Sie möchten aufzeigen, wie die Botschaft Jesu Christi das Leben verändern kann. Menschen fangen an, gewaltlos zu leben und für den Frieden einzustehen, der von Gott gegeben ist. Der Heilige Martin ist dafür lebendiges Beispiel. Er hat sein Leben ganz und gar von der Botschaft Jesu Christi bestimmen lassen und hat die Veränderungen, die dies abverlangte, in aller Konsequenz angenommen. So ist er auch für uns Beispiel und Zeuge, unser Leben nach der Botschaft Jesu Christi auszurichten und nötige Veränderungen anzugehen. Eine Anleitung für eine Bibelarbeit in Gruppen ist enthalten.

Beitrag 1: Gewaltlos leben

Die ausgewählten Texte aus dem Leben des Heiligen Martin und aus dem Neuen Testament sprechen sehr grundsätzliche und aktuelle Fragen zu Gewaltlosigkeit an wie z. B.:

- Zu welchen Konsequenzen und Haltungen führt die Entscheidung für den Glauben an Jesus Christus und seine Reich-Gottes-Botschaft im Blick auf Gewaltanwendung?
- Welche Vorstellungen habe ich von Macht und Herrschaft? Welche Zeichen verknüpfe ich damit? Und bin ich bereit, dafür einzustehen, wenn andere diese geradezu lächerlich finden?
- Darf ich mich – im Falle eines Angriffs – mit (Gegen-)Gewalt verteidigen?
- Was setze ich Gewalttätern entgegen bzw. wann ist Gewaltanwendung erlaubt, nötig, vielleicht sogar hilfreich?
- Kann sich ein Volk ohne Heer/ohne Waffengewalt verteidigen?
- Führt Gewaltlosigkeit tatsächlich zu Frieden?
- Ist Frieden mehr als Gewaltlosigkeit?
- Was kennzeichnet und ermöglicht ein „Friedensreich“?

Diese Fragen sind gerade in unserer Zeit weder leicht noch einfach zu beantworten. Der Lukas-Text verharmlost Gewalt in keiner Weise, fordert aber deutlich auf, nach Zeichen des Friedens zu suchen, die der Gewalt entgegen gesetzt werden können. So entsteht eine Haltung der Gewaltlosigkeit, wie sie uns Jesus beim Einzug in Jerusalem aufzeigt.
Die Apostelgeschichte lädt ein, darüber nachzudenken, was Frieden möglich macht. Und Martinus ist mit seinem Beispiel ein Zeuge, wie dies konkret im Leben des Einzelnen aussehen kann.

Gewaltlos leben bedeutet nach diesen Texten eine Haltung, die der Botschaft Jesu Christi zutiefst folgt und seine Zusage „Fürchtet euch nicht“ verinnerlicht.
Gewaltlos leben heißt, sich zu entscheiden, welchem „Herren“ ich diene. Ein Kriterium ist, welche Herrschaft/Gemeinschaft von diesem angestrebt wird und mit welchen Mitteln er diese Herrschaft durchsetzen möchte.
Gewaltlos leben bedeutet, die eigenen Macht- und Herrschaftsvorstellungen kritisch zu hinterfragen und entsprechende Signale zu verwenden bzw. zu setzen.
Gewaltlos leben setzt darauf, dass Frieden für alle Geschöpfe die beste Grundlage eines glücklichen Zusammenlebens ist.
Gewaltlos leben fordert dazu auf, unentwegt das Gespräch zu suchen und die Hoffnung nicht aufzugeben, dass Verständigung möglich ist.
Gewaltlos leben verlangt, Zeichen, Räume und Zeiten des Friedens zu schaffen und diese fruchtbar für die Menschen zu machen. Frieden bleibt eine dauerhafte Aufgabe.

A: Aus dem Leben des Heiligen Martinus

Der Lebensbericht des Sulpicius Severus zeigt in vielfacher Weise auf, wie beeindruckt er von der konsequenten Haltung war, mit der Martinus das Christentum praktizierte und sein Leben entsprechend veränderte.
Drei ausgewählte Texte zeigen auf, wie für den Heiligen Martin ein Leben ohne Gewalt aussieht.
Eine erste Konsequenz ist, dass Christsein und Kriegsdienst mit der Waffe für den Heiligen Martin nicht vereinbar sind.
Zunächst geht es ihm darum, dass er nicht gleichzeitig Soldat Christi und Soldat des Kaisers sein kann und will. Den Kampf mit den Waffen zu verweigern ist die logische Konsequenz daraus.
Ein Soldat Christi kämpft auf eine andere, gewaltlose Weise.
Im zweiten Textauszug ist die „Furchtlosigkeit“ Martins, die er aus Glaubenssicherheit heraus gewinnt, Grund für sein gewaltfreies Handeln. Er überzeugt die Menschen einerseits durch das Evangelium selbst und andererseits als Mensch, der diese Botschaft lebt.
Der dritte der ausgewählten Textauszüge zeigt, dass Martin – durchaus mit Gewalt – die heidnischen Tempel zerstört.
Im direkten Angriff von Mensch zu Mensch aber entscheidet er sich für radikale Gewaltlosigkeit.

Die Textauszüge im Wortlaut:

(1) „Martinus bittet Kaiser Julian um seinen Abschied vom Soldatendienst. …So sprach er zum Kaiser: ‚Bis heute habe ich dir gedient; erlaube mir, dass ich jetzt Gott diene. Deine Gabe sollen die nehmen, die kämpfen wollen; ich bin Soldat Christi, es ist mir nicht erlaubt zu kämpfen.' Als der Tyrann diese Rede hörte, begann er zu toben und sprach: ‚Aus Angst vor der Schlacht, die morgen stattfinden soll, nicht um der Religion willen, verweigerst du den Kriegsdienst.' Martinus aber ließ sich nicht einschüchtern, ja die Drohungen stärkten seinen Widerstand, und er sprach: ‚Wenn du die Feigheit, nicht den Glauben, für den Beweggrund meines Handelns ansiehst, dann will ich mich morgen unbewaffnet vor der Schlachtreihe aufstellen und im Namen des Herrn Jesus, mit dem Zeichen des Kreuzes, ohne Schild und Helm, furchtlos in die Reihen der Feinde eindringen.' Da nahm man ihn beim Wort, warf ihn ins Gefängnis und gebot, ihn unbewaffnet gegen die Barbaren zu senden. Am folgenden Tage ließen die Feinde durch Gesandte um Frieden bitten und ergaben sich bedingungslos. …" [1]

„Martin wird von Räubern überfallen", Deckenbild von Matthäus Günther in St. Martin, Garmisch

(2) „Zuerst verirrte er sich in den Alpen und fiel unter die Räuber. Einer von ihnen hatte schon sein Beil erhoben, um ihm das Haupt zu spalten, aber ein anderer hielt den mörderischen Arm zurück; man band ihm aber die Hände auf den Rücken und übergab ihn einem der Räuber, der ihn bewachen und plündern sollte. Der führte ihn an einen entlegenen Ort und begann ihn dann auszufragen, wer er wäre. Martinus erwiderte, er sei Christ. Dann fragte ihn der andere, ob er sich fürchte. Da erklärte Martinus mit unerschütterlicher Ruhe, er habe sich noch nie so sicher gefühlt, denn er wisse, die Barmherzigkeit des Herrn werde vor allem in der Zeit der Versuchung ihre Kraft erweisen; viel eher beklage er seinen Wächter, der den Straßenraub betreibe und darum der Gnade Christi unwürdig wäre. Dann begann er das Evangelium zu erklären und verkündete dem Räuber das Wort Gottes. …" [2]

(3) „Ich [Sulpicius Severus Anm. Vf] will jetzt berichten, was sich im Lande der Häduer zugetragen hat: Als Martinus dort einen Tempel zerstört hatte, stürzte sich eine tobende Schar heidnischer Bauern auf ihn; und als einer aus ihnen, der verwegener war als die übrigen, sein Schwert zog, um nach ihm zu schlagen, da öffnete der Bischof seinen Mantel und bot dem Angreifer den nackten Hals. …" [3]

[1] Joachim Drumm (Hrsg.), Martin von Tours. Ein Lebensbericht von Sulpicius Severus, Ostfildern 2014, S.27f

[2] Joachim Drumm (Hrsg.), a.a.O., S. 30f.

[3] Joachim Drumm (Hrsg.), a.a.O., S. 53.

B Biblische Texte [4]:

Lk 19,36 – 44 Der Einzug in Jerusalem und die Ankündigung der Zerstörung Jerusalems
Apg 9,31

Lk 19,36 – 44

36 Während er dahinritt, breiteten die Jünger ihre Kleider auf der Straße aus.
37 Als er an die Stelle kam, wo der Weg vom Ölberg hinabführt, begannen alle Jünger freudig und mit lauter Stimme Gott zu loben wegen all der Wundertaten, die sie erlebt hatten.
38 Sie riefen: Gesegnet sei der König, der kommt im Namen des Herrn. Im Himmel Friede und Herrlichkeit in der Höhe!
39 Da riefen ihm einige Pharisäer aus der Menge zu: Meister, bring deine Jünger zum Schweigen!
40 Er erwiderte: Ich sage euch: Wenn sie schweigen, werden die Steine schreien.
41 Als er näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie
42 und sagte: Wenn doch auch du an diesem Tag erkannt hättest, was dir Frieden bringt.
Jetzt aber bleibt es vor deinen Augen verborgen.
43 Es wird eine Zeit für dich kommen, in der deine Feinde rings um dich einen Wall aufwerfen, dich einschließen und von allen Seiten bedrängen.
44 Sie werden dich und deine Kinder zerschmettern und keinen Stein auf dem andern lassen; denn du hast die Zeit der Gnade nicht erkannt.

Apg 9,31

31 Die Kirche in ganz Judäa, Galiläa und Samarien hatte nun Frieden;
sie wurde gefestigt und lebte in der Furcht vor dem Herrn.
Und sie wuchs durch die Hilfe des Heiligen Geistes.

[4] Einheitsübersetzung © Kath. Bibelanstalt, Stuttgart.

Wissenswertes zu den biblischen Texten zu Lk 19,36 – 44

Der Abschnitt nimmt die Weissagung aus Lk 13,34f erneut auf: Jerusalem verweigert sich, Propheten und Gottes Boten aufzunehmen, sondern steinigt sie. Die Folge ist, dass Gott sein Haus verlässt. Im 19. Kapitel wird diese Weissagung erinnert: Jesus wird von den Führenden Jerusalems nicht aufgenommen. Der Evangelist skizziert hier mit wenigen Worten, so doch in aller Deutlichkeit, den Unterschied zwischen den Erwartungen der Menschen an einen König und der Ausrichtung, die Jesus dem Königreich Gottes gibt. Eigentlich ist hier schon mehr als deutlich abzusehen, dass das nicht zusammen gehen kann. Es ist ein anderes Reich, das mit Jesus angebrochen ist. In diesem herrscht ein Gott, der nicht auf Seiten der Reichen und Mächtigen, sondern der Menschen steht und dessen Wirken die Menschen gerecht handeln lässt, dessen Barmherzigkeit Versöhnung schenkt und dessen Liebe den Hass besiegt. Solcher Glaube verändert die Welt und lässt das Reich Gottes wachsen. Es ist ein Reich, in dem die Armen und Schwachen einen Platz haben und Recht erfahren werden; eines, in dem man mit beiden Füßen auf dem Boden bleibt und nicht abhebt in den Größenwahnsinn oder Machtrausch. Jesus zeigt sich konsequent als ein König der Gewaltlosigkeit, ein Friedenskönig. Er ist einer, der dem Hass die Liebe und der Gewalt den Frieden entgegen hält; einer, der mit den Menschen auf Augenhöhe geht und redet und auf einem Eselchen, d. h. nicht hoch zu Ross daher kommt. Eine solche Haltung kennzeichnet und bestimmt ihn und das Reich Gottes. Schalom, Friede wird auf der Erde sein, wenn diesen Herrschaftszeichen gefolgt wird. Die erneute Weissagung über Jerusalem in Lk 19,41-44, konkretisiert sich in Jesus: Nehmen die Menschen ihn, der als Friedenskönig kommt, wirklich an oder bleiben sie an ihren eigenen Macht-

vorstellungen hängen und provozieren damit die endgültige Zerstörung des Tempels?

Vv 36 – 38: Zunächst wird Jesus wie ein König mit den Worten des Psalms 118 empfangen, anerkannt von seinen Jüngern, die ihn mit denselben Worten bejubeln, die die Engel bei der Geburt Jesu singen – mit einem wesentlichen Unterschied. Heißt es in Lk 2,14 „Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und auf Erden ist Friede bei den Menschen seiner Gnade", so heißt es hier im Text „Im Himmel Friede und Herrlichkeit in der Höhe!". Ist also der Friede von der Erde in den Himmel ‚gewandert'?

Dies ist wohl so zu verstehen, dass die Menschen das Friedensangebot des göttlichen Kindes nicht angenommen haben. Schon bei der Geburt war es nicht ein königliches Kind im Palast, sondern ein armes Kind im Stall vor der Stadt. Jetzt ist es nicht ein machtvoller König, sondern einer, der auf einem Jungesel, einem Eselchen, daher reitet. Von Anfang an erfüllt Jesus die Erwartungen an einen machtvollen König nicht; weder die der Jünger noch die der Menschenmenge und auch nicht die seiner Gegner.

Im Unterschied zu Mt 10,10 werden bei Lk David und sein Reich nicht erwähnt. Jesus übt eine andere Herrschaft aus als König David, der Eroberer Jerusalems. Er handelt „im Namen des Herrn" zum Wohl der Menschen, heilt sie und führt sie zum Glauben an einen Gott, der für sie sorgt und von dem her Schalom dem Volk geschenkt wird

Vv 39 – 40: Die Pharisäer haben den Unterschied zwischen diesen beiden Herrschaftsweisen verstanden, erkennen aber Jesu Herrschaft nicht an und verlangen Schweigen. Doch Jesus lässt sich nicht totschweigen. Das wäre nur ein weiteres Mal, dass Menschen ihn nicht hören und ihn nicht erkennen, weil sie von ihren Vorstellungen nicht abgehen möchten. Doch wenn die Gläubigen nicht mehr von Gottes Gerechtigkeit und Frieden reden, „werden die Steine schreien". Welch ein Bild wählt hier der Evangelist! Steine, die Zerstörung und Gewalt sichtbar machen und in ihrer Stummheit ein schreiendes Zeugnis für Unglaube ablegen.

Vv 41 – 44: Nach diesen Versen sind die Menschen in Jerusalem dem Friedensangebot Gottes nicht gefolgt. Schalom, der Friede Gottes, ist eine bleibende Sehnsucht: der Himmel, den wir uns wünschen. Deshalb ist auch die Zerstörung Jerusalems eine Folge dieser Ablehnung des von Gott gesandten Retters, des Friedenbringers. Es werden wohl die eigenen Bilder und Vorstellungen – aber nicht Jesus – beim Einzug in Jerusalem bejubelt; sie sind mächtiger als die Einladung Gottes, mit Jesus den Weg des Friedens zu gehen. Sie werden genauso zerstört wie die Mauern des Tempels. Es bleibt kein Stein, auf den Gottes Reich gebaut werden kann – so das Fazit am Ende des Textabschnittes. Lk nimmt hier Ps 118,22 auf und verweist bereits auf Apg 4,11: der Retter Israels, Jesus selbst, ist der Stein, den die Bauleute verwarfen und der zum Eckstein geworden ist. Auf diesem Stein kann das Haus, das Reich Gottes neu aufgebaut werden; das Symbol der Gewalt und der Zerstörung wird zum Grundstein für Frieden.

zu Apg 9,31

Dieser Vers aus der Apostelgeschichte macht deutlich, dass Frieden noch mehr ist als die Abwesenheit von Gewalt. Frieden bildet die Grundlage dafür, dass die Gemeinde innerlich und äußerlich wachsen kann, erbaut und gestärkt durch Gottes Geist. Sie kann sich in der Ruhe, die Frieden mit sich bringt, auf das Wesentliche konzentrieren und den Glauben an Jesus Christus leben.

Mit diesem Vers beginnt ein neuer Abschnitt in der Apostelgeschichte. Er leitet, nach der Erzählung der Bekehrung des Paulus und seiner Rückkehr nach Tarsus, die Erzählungen um Petrus ein. Die Verfolgung und Auseinandersetzungen der ersten Christen mit dem Judentum wie auch mit dem Heidentum bringen Unruhe und Unfrieden mit sich. Unter solchen Voraussetzungen eine Gemeinde aufzubauen ist nur unter großen Mühen möglich. Auch die Person des Paulus spaltet: kann ein früher so heftiger Verfolger plötzlich seine Überzeugung radikal ändern oder bleibt er der Wolf im Schafspelz? Schließlich verkündet er jetzt genauso radikal – d. h. von der Wurzel des jüdischen Glaubens her – Jesus, den Auferstandenen, als Sohn Gottes und will davon die Menschen überzeugen. Das ist für viele anstössig und deshalb mag es klug gewesen sein, Paulus zuerst in seine Heimatstadt zurück zu schicken, damit die kleinen Gemeinschaften von der Auseinandersetzung um seine Person nicht abgelenkt werden und zum Frieden finden.

C Bibelarbeit „Gewaltlos leben" – Methodischer Vorschlag (ca. 90 min.)

- Zu Beginn spricht der Leiter/die Leiterin ein Gebet.
- An der ersten Station liegt auf dem Boden ein Bild mit zerstörten Häusern aus den Kriegsregionen von heute sowie einige Steine.
- Die Teilnehmenden (TN) notieren in Sprechblasen, was die Steine „schreien". Sie notieren auf Karten Begriffe, die Gewalt kennzeichnen, z. B. zerstören, befehlen, vernichten, niederreißen, Angst, Tod, Hass, Willkür …
- Danach gehen die TN zur nächsten Station. Dort liegt eine Königskrone.
- Der Leiter/die Leiterin liest Lk 19,36 – 38 vor.
- Die TN beschreiben auf Karten, wie sich Jesus beim Einzug in Jerusalem als König „darstellt", z. B. auf Augenhöhe, freundlich, den Menschen zugewandt, …
- Wozu ermutigt die Haltung Jesu beim Einzug in Jerusalem?
- Der Leiter/die Leiterin legt Lk 19,41f in die Mitte und liest den ersten Abschnitt aus der Martinslegende vor.
- In einem Gespräch überlegen die TN, welches Friedenszeichen der Hl. Martin mit dieser Entscheidung gesetzt hat.
- Danach wird Lk 19,43 – 44 in die Mitte gelegt und die beiden nächsten Abschnitte aus dem Lebensbericht des Hl. Martinus vorgelesen.
- Die TN überlegen, welche Kraft dem Hl. Martin solches Handeln ermöglichte und in welcher Weise er für uns Vorbild sein kann.
- In der letzten Station erhalten die TN Apg 9,31 mit den untenstehenden Fragen in die Hand. In einer stillen Zeit überlegen sie für sich:
  - Was bewirkt und ermöglicht Frieden?
  - Wie verwandeln wir Zerstörung in Aufbau?
  - Wie können Zeichen des Friedens sichtbar und hörbar gemacht werden?
  - Welchen Beitrag kann ich/unsere Gemeinde konkret dazu leisten?
- Die TN überlegen, wozu sie der Glaube ermutigt.
- Als Abschluss wird aus den Steinen eine Friedensbrücke gebaut.
- Die TN werden mit einem Segensgebet entlassen.

Beitrag 2: Frieden leben

Schriftwort: Phil 4,7
Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.

Impuls zum Thema

Als Soldat war Martin gezwungen, sich mit den Folgen von Krieg und Hass auseinander zu setzten. Sulpicius Severus erzählt, wie Martin, als er den Dienst als Soldat quittierte, mit dem Vorwurf ein Feigling zu sein, konfrontiert wurde. Fast märchenhaft erzählt er: Es findet keine Schlacht mehr statt, weil der Feind gar nicht erst im Kampf antritt. So unwahrscheinlich dieser Bericht klingt, zeigt er doch ein eigenartiges Phänomen: Meine innere Haltung hat Folgen, die kaum zu vermuten sind.

Der Vers im Philipperbrief führt in eine ähnliche Überlegung: Es gibt einen Frieden, den ich als Mensch nicht machen kann. Gottes Friede kommt nicht aus mir, wird aber durch mich gelebt und weitergegeben. Ein Friede, der alles Verstehen, vielleicht auch alles Erklären, Begründen übersteigt – es ist ein Friede, der in die Zukunft gerichtet ist.

Wir werden immer wieder mit einer Form von Gewalt konfrontiert, die jede menschliche Vorstellung sprengt. Angesichts einer solchen Eskalation frage ich mich, ob wir Menschen wirklich friedensfähig sind. Friedensfähig in dem Sinne, dass wir dort Frieden verkünden, wo Menschen sich danach sehnen; dass wir dort Frieden stiften, wo es notwendig ist und dort, wo Friede herrscht, ihn zu bewahren suchen. Vielleicht muss man in unseren Zeiten hinzufügen: Dass wir zuallererst an den Frieden zu glauben und dort für Frieden kämpfen, wo es geradezu aussichtslos erscheint.

Diese Mauer der Aussichtslosigkeit und der Gewalt hat Jesus Christus mit seinem Evangelium durchbrochen. Für Christen existiert eine solche Grenze nicht mehr, weil Gottes Frieden in ihre Herzen gegeben ist. Er selbst ist unser Friede. Im Kreuz verbindet sich Gott und Mensch und so wird der Abgrund zum Halt, der Endpunkt zum Horizont. Im Kreuz trifft Unversöhnliches aufeinander. Das, was gar nicht zusammen geht, fügt sich hier in radikalster Weise zusammen. Jesus Christus stiftet Frieden durch das Kreuz. Das bedeutet, dass durch eine andere Kraft, Gott selbst, dieses Ende in einen Anfang verwandelt wird. Die Feindschaft wird beendet, Versöhnung beginnt. Schalom – damit wird der Friede bezeichnet, der von Gott kommt und der unsere Möglichkeiten und Vorstellungen übersteigt.

Frieden heißt hier also ganz konkret, unermüdlich das Evangelium zu verkünden: Überall dort, wo Macht, Gewalt und Angst die Menschen beherrschen. Überall dort, wo jemand besser da stehen will als andere. Überall dort, wo die Unterschiede stärker betont werden als die Gemeinsamkeiten. Überall dort, wo die Vergangenheit zur Entscheidungsgrundlage herhalten muss und nicht die Veränderung, die eine neue Ausgangslage geschaffen hat.

Wie steht es bei uns heute? Welcher Brief würde an uns von Paulus geschrieben werden? Wo haben wir den Glauben an den Frieden bewahrt oder gar schon verloren? Frieden ist eine gemeinsame Aufgabe aller Menschen. Wo betonen wir vor allem den Unterschied und stellen die Gemeinsamkeiten in den Hintergrund? Wie lange noch stellen wir unter den Religionen, unter uns Christen, in unserer Kirche, in unserer Gesellschaft das Trennende als lästig, aber unumgänglich dar? Vielleicht mögen wir antworten, dass das geradezu nötig ist, um das Profil zu verdeutlichen und damit das Christliche in unserer Gesellschaft zu bewahren. Gleichmacherei führt doch zu Beliebigkeit. Der Philipperbrief stellt Friede eben nicht als Gleich-Gültigkeit, sondern als Gleich-Wertigkeit dar. Gottes Geistkraft bildet eine Gemeinschaft und lässt uns zum Volk Gottes werden. Ein gemeinsamer Weg wird beschritten, durchaus auf unterschiedliche Weise, aber im Miteinander. Die Fernen und Nahen finden zusammen durch das Evangelium.
Mir hilft dieser Vers, dort die Hoffnung nicht zu verlieren, wo meine Möglichkeiten am Ende sind. Weil die Kraft zur Vergebung und zur Versöhnung nicht aus mir kommt, sondern von Gott selbst geschenkt wird. Er hilft mir dort, wo Festgefahrenes jede Erneuerung verhindert. Weil der neue Mensch durch Gott geschaffen wird; in ihm wohnt Gottes Wort und sein Friede ist uns einverleibt. Dieser Vers wird mir dort zum Leitfaden, wo die Angst größer ist als die Zuversicht. Es ist Gottes Friede, der die Distanz aufhebt und Nähe ermöglicht: Auch unter Menschen, zwischen denen „Welten" liegen.

Impuls zum Weiterdenken / Handeln

Der Hl. Martin entschied sich mit aller Konsequenz, dem Frieden, der von Gott kommt, zu vertrauen. Dafür nahm er Vorwürfe und Verachtung in Kauf. Wer mag, kann in diesem Monat immer dort ein Gebet, eine Friedensbitte, Phil 4,7 hineinsprechen in Situationen der Angst, der Gewalt, des Hasses, die uns ganz konkret in der Familie, im Beruf, in den Nachrichten der Welt begegnen.

Methodischer Vorschlag (10 – 15 min.) An welche Orte will ich Gottes Frieden „hintragen"?

1. **Einstimmung ins Thema und biblischer Impuls (3 min.):** In der Mitte wird die Osterkerze/ eine große Kerze entzündet. Phil 4,7 wird als Impuls zur Kerze dazu gelegt. Abschnitt 1 – 3 des Impulses zum Thema wird vorgelesen.

2. **Orte des Unfriedens (3 min.):** Die TN notieren auf Karten möglichst konkret „Orte", die des Friedens bedürfen – in uns, in unserer Nachbarschaft, Gesellschaft, auf der Welt.

3. **Gebet (5 min.):** Gemeinsam beten alle ein Friedensgebet (Gotteslob (GL) Nr. 19). Anschließend entzünden die TN ein Teelicht an der Osterkerze, legen ihre Karten drum herum und stellen jeweils ein Teelicht auf.

4. **Aufforderung zum Handeln (3 min.):** Die weiteren Abschnitte des Impulses und der Handlungsvorschlag werden vorgelesen.

5. **Zum Abschluss** spricht zunächst der Leiter/ die Leiterin, danach alle gemeinsam, Phil 4,7 in veränderter Weise: „Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird unsere Herzen und unsere Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren."

Liedvorschlag: GL 846 Da wohnt ein Sehnen oder
GL 859 Die Erde ist des Herrn

Zur Autorin:
Barbara Janz-Spaeth ist Referentin für Bibelpastoral in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Martin als nachklerikaler, vorkonstantinischer Bischof

Gottesdienstvorlagen

von Odilo Metzler

Gottesdienst St. Martin

Begrüßung

Der 11. November war früher eines der wichtigsten Daten im Jahreskreislauf, auch im wirtschaftlichen Leben der vorindustriellen Zeit. Martini war der Wechsel des Wirtschaftsjahres zwischen Erntezeit und Winter, hier wurden die Löhne ausbezahlt, Dienstherren und Bedienstete konnten gewechselt werden. Steuern wurden fällig, bezahlt wurden sie oft mit Gänsen. Bei den Martinimärkten konnte man sich vom Sommererlös für den Winter eindecken. Es war der Jahrmarkt mit Rummel, Vergnügungen, Umzügen, richtigem Karneval, denn dann begann die 40tägige Fastenzeit vor Weihnachten. Reste in unserer Kultur erinnern uns noch daran: Laternenumzüge, hie und da Jahrmärkte, der 11.11. in Karnevalshochburgen.

Martin von Tours ist einer der populärsten Heiligen, die ältesten Kirchen tragen seinen Namen. Zur Ikone der christlichen Nächstenliebe ist der geteilte Mantel geworden. Ist aus dem vorindustriellen Jahresfest mehr geblieben als die Mantellegende und der Laternenumzug?

Am 11. November wird des Endes des 1. Weltkriegs gedacht, der Unterzeichnung des Waffenstillstands in Compiègne. In Frankreich und anderen europäischen Ländern wird an diesem Tag des Kriegsendes und der Toten gedacht. Das Ergebnis des „Großen Krieges“ waren über 9 Millionen gefallene Soldaten und ein verwüsteter Kontinent, der 20 Jahre später in den nächsten Krieg getrieben wurde.

Es lohnt sich, sich mit Martin von Tours zu beschäftigen, auch in diesem Zusammenhang. Er ist nicht nur ein europäischer Heiliger, er kann uns heute ganz neu Orientierung geben, zumal wenn wir uns neu mit der Identität des Abendlandes auseinandersetzen.

Kyrie

Herr Jesus Christus,
du begegnest uns in den Armen.
Kyrie eleison
du hast vor deinem Tod gesagt, wer zum Schwert greift, kommt durch das Schwert um.
Christe eleison
du zeigst uns im Heiligen Martin, dass das Reich Gottes Gerechtigkeit und Liebe ist.
Kyrie eleison

Vergebungsbitte

Lesung: Jes 61, 1-3a
Evangelium: Mt 25, 31-40

Predigt:

Es kann Situationen im Leben geben, in denen sich zeigt, was einen Mensch ausmacht, wer er für andere ist. Eine solche Situation ist für mich der überraschende Kniefall von Willy Brandt 1970 am Mahnmal des Warschauer Ghettos, eine andere, wie der französische Präsident De Gaulle 1963 Konrad Adenauer in der Kirche in Reims spontan in den Arm nimmt. Beide Gesten wirken immer noch nach.

Ähnlich stelle ich mir die legendäre Szene vor aus dem 4. Jahrhundert, in der der junge römische Gardesoldat Martinus vor dem Stadttor von Amiens den Umhang mit einem frierenden Mann teilt, der ihn um Hilfe bittet. Das Bild hat ihn zum Heiligen der christlichen Nächstenliebe und zur Ikone eines humanitären Europa gemacht. Es war eine umstrittene Tat. Die einen gingen an dem Armen vorbei. Andere lachten Martinus mit seinem zerschnittenen Umhang aus. Der war nicht einfach Uniform, sondern sein Schutz gegen Nässe und Kälte und auch seine Decke in der Nacht. Zudem hatte er Staatseigentum zerstört und weggegeben. Für die Hälfte der Ausrüstung mussten die Soldaten selbst aufkommen, für den Rest die kaiserliche Staatskasse. Warum bringt sich einer so in Schwierigkeiten? Sulpicius Severus, sein Biograph schrieb: In der Nacht darauf „erschien ihm Christus, angetan mit dem Teil des Mantels, den er dem Armen gegeben hatte... Er hörte Jesus mit lauter Stimme zu einer großen Schar von Engeln sprechen, die um ihn herumstanden: ‚Martinus, der noch ein Katechumene ist, hat mich mit diesem Mantel bekleidet.‘ Und er gedachte der Worte, die er vorhergesagt hatte: „Was ihr einem der Geringsten getan habt, habt ihr mir getan.“ Wer war Martinus?

Um 316 wurde er im heutigen Szombathely in Ungarn geboren. Sein Namenspatron war der römische Kriegsgott Mars, sein Vater römischer Berufsoffizier, dann Militärtribun. Martin interessierte sich früh für das Christentum. Dies missfiel dem Vater, der für den Sohn eine Soldatenlaufbahn vorgesehen hatte. Er musste zu den römischen Reitersoldaten nach Gallien, gefesselt wurde er zum Fahneneid gezwungen, schrieb sein Biograph Sulpicius Severus. Der 15-jährige versucht aus seiner Situation das Beste zu machen und – noch nicht getauft – als Christ zu leben. „Er hielt sich frei von den Lastern, in die sich Soldaten gewöhnlich verstricken lassen. Seine Güte gegen die Kameraden war groß, seine Liebe erstaunenswert, Geduld und Demut überstiegen alles Maß“, schrieb Sulpicius. Ein Fensterbild in der Wormser Stiftskirche zeigt ihn, wie er als Offizier seinen Diener mit Speisen und Getränken bedient, ein Rollentausch, den er immer wieder vollzog. Vor diesen Beschreibungen wird die Mantelszene vor Amiens verständlich.

Als 18-jähriger lässt sich Martinus wohl in Gallien, außerhalb der Reichweite seiner Eltern, taufen, bleibt aber noch im militärischen Dienst, der Pflicht eines Soldatensprösslings zum Militärdienst sich zu entziehen, war nicht ohne Risiko. Im Jahr 356 schlug für ihn die Stunde der Wahrheit. Kaiser Julian stand im Feldzug gegen die Alemannen vor Worms und ließ Geldgeschenke an seine Soldaten austeilen. Als Martin vor dem Kaiser steht, weigert

er sich, das Geschenk anzunehmen: „Bis heute habe ich dir gedient, erlaube mir, dass ich jetzt Gott diene. Ich bin ein Soldat Christi. Es ist mir nicht erlaubt, zu kämpfen." Weil die Feinde einen Waffenstillstand anboten, wurde ihm diese Weigerung nicht als Feigheit ausgelegt. Martinus steht mit seiner Entscheidung in der Tradition der frühen Kirche. Der Kirchenvater Origenes beschrieb sie so: „Wir Christen ziehen das Schwert gegen keine Nation. Wir lernen keine Kriegskunst mehr, denn wir sind Söhne des Friedens geworden durch Christus."

Martinus zieht sich einige Jahre als Einsiedler zurück, gründete in der Nähe von Poitiers eine Mönchskommune, die zu einem der ersten großen Klöster des Abendlandes wurde. Unter dem Druck der Bevölkerung und trotz des Widerspruchs einiger Bischöfe, die ihm Mangel an feiner Lebensart vorwarfen, wurde Martin 371 zum Bischof von Tours gewählt. Nach der Legende wurde er von Gänsen verraten, als er sich in einem Stall versteckt hielt. Er zog nicht in den Bischofspalast, sondern suchte sich in Marmoutier, einige Kilometer loireaufwärts, eine Rückzugsmöglichkeit. Andere Mönche gesellten sich dazu. Aus den Höhlen des Hügels von Marmoutier wurde später ein großes Kloster.

Rückzug und Einmischung durchzogen sein Leben. Im Jahr 385 standen in Trier sechs Männer und eine Frau vor dem Henker wegen Zauberei. Martinus reiste nach Trier, um zu verhindern, dass diese angeblichen Ketzer, Anhänger einer Armutsbewegung, darunter der spanische Bischof Priscillian, auf Druck anderer Bischöfe hingerichtet wurden. In der Palastaula beschwor er Kaiser Maximus, die Anklage fallen zu lassen, denn: „Das Schwert darf nicht über die Lehre entscheiden." Als Martin nach seiner Abreise erfuhr, dass das Urteil vollstreckt war, lehnte er die Gemeinschaft mit den bischöflichen Kollegen ab, die dem kaiserlichen Willen gefügig waren. Er ließ sich von der Macht nicht blenden.

Seine Herzensgüte gab ihm den Blick für die Not der Menschen und das Mitgefühl und den Mut, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Seine Weigerung des Kriegsdienstes passte nicht mehr in die konstantinische Kirche. Kaiser Konstantin hatte das Christentum zur Staatsreligion gemacht und unter dem Zeichen des Kreuzes wurden Kriege geführt. „Gott mit uns" stand auf den Koppelschlössern deutscher Soldaten, die gegen andere Christen in Europa in den Ersten Weltkrieg zogen. Martin von Tours wurde zum Patron der Soldaten umgedeutet, als wären mit ihm Kriege zu rechtfertigen.

In unserer Zeit, in der das konstantinische Zeitalter zu Ende geht, kann uns der heilige Martin eine neue und geradezu aufregende Orientierung geben. Ihn hat die Begegnung mit Mitmenschen, die hungrig sind, fremd, auf der Flucht, unbehaust, die schutzlos dem Unrecht ausgesetzt sind und unter Gewalt und Kriegen leiden, zutiefst berührt und zum Handeln und zur Entscheidung geführt. Er kann für uns zur Leitperson für ein Europa sein, das nicht von Macht- und Geldinteressen bestimmt ist und in dem jedem Menschen eine Lebenschance und eine unverfügbare Würde zukommt. Er steht für ein Christentum, das Christus in denen entdeckt, die unter die Räder kommen und für eine Kirche, die sich nicht durch Machtstrukturen auszeichnet, sondern, die Mitgefühl hat und den Menschen dient. Denen, die diesen Weg gehen ist vom kommenden Christus verheißen: „Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, empfangt das Reich als Erbe, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist (Mt 25,34)."

Fürbitten

Herr Jesus Christus, wir danken dir, dass du uns nicht in den Siegern der Geschichte begegnest, sondern in den Menschen, die unter die Räder kommen und die uns am meisten brauchen. Erfülle uns wie den heiligen Martin mit dem Geist der Barmherzigkeit und Menschenfreundlichkeit. Lass uns auch seinem Beispiel der Liebe zu den Menschen folgen und Zeugen deiner Güte werden. Dich bitten wir:

1. Wir bitten dich für die Menschen, die ohne Arbeit oder ohne Wohnung sind, für die Flüchtlinge auf den Straßen dieser Welt, für alle, die unter Unrecht und Gewalt leiden. Sei ihnen nahe, schenke ihnen Zuversicht und Hoffnung, sende Menschen zu ihnen, die ihre Not erkennen und ihnen deine Liebe bringen. Christus höre uns!

Christus erhöre uns.

2. Wir bitten dich auch für die Menschen, die in pflegenden und betreuenden Diensten tätig sind; für alle im Rettungsdienst, für die Männer und Frauen, die für die medizinische Versorgung verantwortlich sind. Gib, dass sie in ihrer täglichen Arbeit nicht überfordert werden und ihr Einsatz geschätzt und anerkannt wird. Christus höre uns!

Christus erhöre uns!

3. Wir bitten dich für die Menschen in Krankenhäusern, Heimen oder Zuhause, die körperliche oder seelische Not leiden; für alle, die allein sind, für alle auch, die den Tod vor Augen haben. Mache Menschen bereit, ihnen beizustehen. Christus höre uns!

Christus erhöre uns!

4. Wir bitten dich für alle, die Verantwortung tragen für soziale Gerechtigkeit und Hilfe in Not. Lass sie beitragen zu einer Gesellschaft, die die Würde der Menschen achtet und ihnen in Not hilft.
Christus höre uns!

Christus erhöre uns!

5. Wir bitten dich für Europa. Lass unseren Kontinent alles tun, um den Frieden zu bewahren, Frieden zu schaffen und Konflikte beizulegen. Lass uns zu einer Kultur des Miteinanders und des Mitgefühls finden und deinem Reich dienen.
Christus höre uns!

Christus erhöre uns!

Du hast uns gezeigt, wie wir erfüllt und füreinander leben können. Dir danken wir mit dem Vater im Heiligen Geist. Amen.

Martin von Tours – Orientierungsgestalt für eine Kirche der Zukunft Vorschlag für ein Predigtgespräch

Sprecher:in 1: Martin von Tours als Orientierungsgestalt für uns heute – er lebte ja vor 1700 Jahren. Was war das für eine Zeit, und gibt es da Vergleichbares?

Sprecher:in 2: Am 23. Februar 303 ordnet Kaiser Diokletian an, alle Kirchen zu zerstören, die heiligen Bücher zu vernichten und alle christlichen Gottesdienste zu verbieten.
Weitere Edikte: Verhaftung und Hinrichtung aller Kleriker des röm. Reiches.
Frühjahr 304: letztes Edikt Diokletians: alle Christen werden unter Todesstrafe gezwungen, den Staatsgöttern zu opfern.
311 Cäsar Galerius: Bekenntnis zum Christentum verstößt nicht mehr gegen die Staatsgesetze.
313 Kaiser Konstantin und Licinius erlassen das Mailänder Toleranzreskript: Christentum wird erlaubte Religion: Rückgabe der Kirchengüter
321 Sonntag wird arbeitsfreier Feiertag
391 Kaiser Theodosius verbietet alle heidnischen Kulte im Reich und erhebt das Christentum zur Staatsreligion des römischen Reiches von der verfolgten jüdischen Sekte zur Staatsreligion
Von den Tempeln zu den Basiliken
von der Untergrundkirche (Katakomben) zur Gemeinde im Festsaal
Von den Märtyrern zu Repräsentanten
Von der einfachen Gruppenmesse zum feierlichen Pontifikalamt
Martin lebte in dieser Übergangszeit 316/17 – 397

Durch den großen Zustrom von weniger religiös Motivierten in die Kirche wurden dabei die strengen disziplinären und liturgischen Standards der frühen Kirche aufgeweicht. Als inneres Korrektiv entstand fast gleichzeitig mit der konstantinischen Wende in Ägypten das christliche Mönchtum.

Sprecher:in 1: Martinus heißt ja der kleine Mars. Mars war der römische Kriegsgott. Der Vater Martins war römischer Berufsoffizier und Militärtribun. Er hatte für Martin eine Soldatenlaufbahn vorgesehen. Der Zeitgenosse und Biograph von Martin, Sulpicius Severus, schreibt, dass Martin zu den römischen Reitersoldaten nach Gallien musste und mit 15 Jahren gefesselt zum Fahneneid gezwungen wurde. Wie kam das, dass Martin nicht zu den Soldaten wollte?

Sprecher:in 2: Nach den Bestimmungen Kaiser Diokletians, die in diesem Fall noch galten, war man als Sohn eines römischen Offiziers zum Militärdienst verpflichtet und der begann mit 15 Jahren. Martin kam als Jugendlicher in Pavia (35 km südlich von Mailand in der südwestlichen Lombardei), wohin sein Vater von Savaria aus versetzt wurde, mit Christen in Kontakt. Gegen den Willen seiner Eltern wurde er mit zehn Jahren in die Gruppe der Katechumenen/Taufbewerber aufgenommen. Als Katechumene hatte Martin sicher den üblichen Glaubensunterricht erhalten und wie die anderen Taufbewerber auch am Wortgottesdienst teilgenommen. Er kannte also die Evangelien und hatte in den Predigten Einführungen und Erklärungen gehört.
Dort lernt er das Evangelium kennen und damit andere Töne: Gottes- und Nächstenliebe und was das konkret heißt: Teilen; Feindesliebe. Martin spürte den Widerspruch dieser Botschaft, zu der er sich hingezogen fühlte, zu dem, was beim römischen Militär gepredigt wurde: Der Wert eines Mannes richtet sich nach der Tapferkeit im Kampf. Und das alles zur größeren Ehre Roms.

Sprecher:in 1: Sulpicius schrieb über Martin: „Er hielt sich frei von den Lastern, in die sich Soldaten gewöhnlich verstricken lassen. Seine Güte gegen die Kameraden war groß, seine Liebe erstaunenswert, Geduld und Demut überstiegen alles Maß." Ein Fensterbild in der Wormser Stiftskirche zeigt ihn, wie er als Offizier seinen Diener bedient. Kann man sagen, dass diese Haltung der Güte und Demut die Voraussetzung für die berühmte Begebenheit der Mantelteilung war?

Sprecher:in 2: So wurde Martin Offizier in der Gardereiterei. Nach der Überlieferung staunten seine Kameraden darüber, dass er sich von rauen Soldatenmanieren fernhielt und sich vielmehr durch Güte und Liebe, Geduld und Demut auszeichnete. Von seinem Sold behielt er nur so viel für sich, wie er für seinen täglichen Bedarf brauchte. Sulpicius Severus schreibt: „Schon damals kein tauber Hörer des Evangeliums, sorgte er sich nicht um den morgigen Tag" (vgl. Mt 6,34; Sulpicius Severus, Vita 2).
Um 334 war Martin, gerade 18-jährig, in Samarobriva stationiert, der heutigen Stadt Amiens im Nordosten Frankreichs. In jene Zeit fällt das Ereignis, das wir bis heute mit Martin verbinden: Vor dem Stadttor teilt Martin seinen Mantel mit einem frierenden Bettler. "Da lachten einige von den Umstehenden, weil er mit seinem zerschnittenen Mantel sehr hässlich aussah. Viele aber, deren Verstand gesünder war, seufzten tief auf, weil sie nichts dergleichen getan, obwohl sie mehr besaßen und darum den Armen hätten bekleiden können, ohne sich selbst zu entblößen", so beschreibt Sulpicius dieses Ereignis (Vita 3).

Sprecher:in 1: Sulpicius berichtet, in der Nacht darauf erschien ihm Christus, angetan mit dem Teil des Mantels, den er dem Armen gegeben hatte und sagte zu den Engeln: ‚Martinus, der noch ein Katechumene ist, hat mich mit diesem Mantel bekleidet.' Und er erinnert an das Wort des Evangeliums: „Was ihr einem der Geringsten getan habt, habt ihr mir getan." Begegnung mit den Armen und Begegnung mit Christus – Geht es darum im Christsein der Zukunft?

Sprecher:in 2: Gotteslob aufschlagen: nach Nr. 684 S. 961: Martinsbild unserer Diözese: Der rote Mantel ist ein rotes Band, das von drei Personen gehalten wird: Gott, Martin, Bettler. Eine rote durchgängige und geschlossene Linie. Darum geht es im Christsein immer – und erst recht in der Zukunft. Was hier noch von oben herab sich bewegt, muss sich auf Augenhöhe bewegen:In der Skulptur vor dem Bischofspalais in Rottenburg ist Martin nicht auf einem Pferd, das Pferd ist ein Loch in der Wand; Martin und der Bettler stehen sich gegenüber – vor der Wand. Christsein heißt immer Gottes Wort/ das Evangelium hören, glauben, leben und feiern – Gott beim Wort nehmen.

Sprecher:in 1: Eine weitere Schlüsselerfahrung im Leben Martins: Im Jahr 356 plante Kaiser Julian Krieg gegen die Alemannen. Vor Worms teilte er Geldgeschenke an seine Soldaten aus. Als Martin vor dem Kaiser steht, weigert er sich, das Geschenk anzunehmen. „Bis heute habe ich dir gedient, erlaube mir, dass ich jetzt Gott diene. Ich bin ein Soldat Christi. Es ist mir nicht erlaubt, zu kämpfen." Er war bereit, den Feinden unbewaffnet entgegenzutreten. Diese boten einen Waffenstillstand an, dadurch wurde ihm die Kriegsdienstverweigerung nicht als Feigheit ausgelegt. Der Kirchenvater Origenes beschrieb diese Haltung der frühen Kirche so: „Wir Christen ziehen das Schwert gegen keine Nation. Wir lernen keine Kriegskunst mehr, denn wir sind Söhne des Friedens geworden durch Christus." Nach der Offizierszeit will sein bischöflicher Freund Hilarius Martin für Ämter in der Kirche gewinnen. Martinus zieht sich aber als Einsiedler zurück. Was ist der Grund dafür?

Sprecher:in 2: Erst nach Ableistung seiner 25-jährigen Dienstzeit wurde Martin 356 im Alter von 40 Jahren von Kaiser Julian aus dem Heeresdienst entlassen. Nach seiner Militärzeit suchte Martin Bischof Hilarius von Poitiers auf und wurde sein Schüler. In dieser Zeit besuchte er seine Eltern, die nach Savaria, seinem Geburtsort, zurückgekehrt waren; seine Mutter konnte er für das Christentum gewinnen. An eine öffentliche Missionstätigkeit war nicht zu denken, da er in die arianischen Streitigkeiten hineingezogen wurde. Es waren zum Teil erbitterte Auseinandersetzungen um die Gottheit bzw. Nichtgottheit Jesu Christi und sein Verhältnis zu Gott, dem Vater. Martin wurde für seine Überzeugung sogar ausgepeitscht und ausgewiesen. Daraufhin ging er für kurze Zeit in die Nähe von Mailand, danach zog er sich auf die Insel Gallinara bei Genua zurückzog, um als Einsiedler zu leben.
Bischof Hilarius, der in den Jahren der arianischen Streitigkeiten ins Exil gehen musste, kehrte um 360 nach Poitiers zurück und Martin folgte ihm.
361 richtete sich Martin unweit (8 km) der Stadt eine Zelle ein, aus der das später berühmte Kloster Ligugé hervorging. Als Ratgeber und Nothelfer wurde Martin rasch in der gesamten Tourraine bekannt.
Sich zurückzuziehen war damals im Trend und eine Gegenbewegung zur aufgeweichten Disziplin im aufstrebenden Christentum:
Karriere nach unten <> Karriere nach oben.
Vermutlich hat bei Martin noch mitgespielt: Er hat sich aus dem Militär verabschiedet und was findet er vor: Kaum ist das Christentum befreit von der äußeren Verfolgung, führen sie gegeneinander Krieg. Davon zieht er sich zurück.
(Der Arianismus war eine theologische Position innerhalb des Frühchristentums. Arius betrachtete die beispielsweise im Bekenntnis von Nicäa (325) behauptete Wesensgleichheit von Gott/Gott-Vater und Sohn als Irrlehre, da sie dem Monotheismus zu widersprechen schien, bei welchem der Sohn und der Heilige Geist nur in untergeordneter, nicht Gott gleichkommender Stellung und Würde denkbar waren. Positionen wie die im Nicäno-Konstantinopolitanum (381) zum Dogma erhobene Trinität

mit einem Gott gleichrangigen Sohn und Heiligen Geist waren aus seiner theologischen Sicht noch ‚häretischer'.)

Sprecher:in 1: Gegen seinen Willen lässt sich Martinus dann vom Volk zum Bischof wählen – gegen den Widerstand von Bischofskollegen, denen er nicht fein genug war. Welches Verständnis vom Bischofsamt hatte Martinus?

Sprecher:in 2: Das würde ich Martinus auch gerne fragen. Jedenfalls folgte er nicht dem Trend der Zeit und er nutzte die neue politische Situation nicht als Karrierechance. Auch als Bischof blieb Martin seiner bisherigen Haltung treu: Er lebte im Herzen demütig und äußerlich schlicht. Die Lebensform, die ihn als Mönch geprägt hatte, wollte er auch jetzt nicht aufgeben. Eine Zeitlang wohnte er deshalb in einer Zelle, die der Bischofskirche angebaut war. Doch als er die Unruhe nicht mehr ertragen konnte, die seine Besucher verursachten, gründete er außerhalb der Stadt ein Kloster und lebte dort mit etwa 80 Brüdern zusammen.
Was für ein ungewöhnlicher und begnadeter Mensch Martin doch war: Ohne Hinterlist, ohne andere zu richten oder zu verdammen, ohne Böses mit Bösem zu vergelten. Er war so geduldig, dass ihn, den Bischof, selbst die einfachsten Geistlichen ungestraft beleidigen konnten: Niemals hat er sie dafür ihres Amtes enthoben, niemals aus seiner Liebe ausgeschlossen.
Für einen Teil seines Klerus und anderer Bischöfe war es ein Skandal, dass Martin seinen mönchischen Lebensstil beibehielt. So begnügte er sich etwa im Gottesdienst mit einem kleinen Hocker, wie ihn auch das Gesinde gebrauchte, anstatt sich auf den Bischofsstuhl zu setzen.
Eine Legende erzählt von einem Kleidertausch: Als Bischof Martin an einem hohen kirchlichen Fest auf dem Weg in die Kathedrale war, ging ihm ein Armer nach, der nackt war. Martin gebot seinem Archidiakon, den Bedürftigen zu kleiden. Als dieser nicht reagierte, ging Martin in die Sakristei und gab dem Armen seinen eigenen Rock, so dass er selbst nun nackt war, was der Diakon allerdings nicht sah. Als dieser seinen Bischof drängte, angesichts der vollen Kathedrale endlich mit der Messe zu beginnen, sagte Martin, zuerst müsse der Arme etwas anzuziehen haben und meinte dabei jetzt sich selbst. Der Diakon, in der Annahme, es handle sich um den Bettler draußen, holte schnell auf dem Markt einen billigen lumpigen Fetzen und warf ihn dem Bischof zornig vor die Füße. Martin zog ihn an und begann so mit dem Gottesdienst. Die Anwesenden erzählten sich nachher, sie hätten während der Messe über Martins Haupt eine Feuerkugel gesehen, wie es in der Pfingstgeschichte geschildert ist.

Sprecher:in 1: Interessant ist auch eine Episode im Jahr 385 in Trier, wo sechs Männer und eine Frau, Anhänger einer Armutsbewegung, darunter der spanische Bischof Priscillian, auf Druck anderer Bischöfe wegen Ketzerei hingerichtet werden sollten. Martinus reiste nach Trier und beschwor in der Palastaula Kaiser Maximus, die Anklage fallen zu lassen, denn: „Das Schwert darf nicht über die Lehre entscheiden." Als Martin nach der Abreise erfuhr, dass das Urteil vollstreckt war, lehnte er die Gemeinschaft mit den bischöflichen Kollegen ab, die dem kaiserlichen Willen gefügig waren. Das heißt, er wollte ein Christentum, das sich nicht auf Macht und Gewalt stützt?

Sprecher:in 2: Auf Macht schon, aber nicht eine durch Gewalt. Martin baute auf die Macht der Gewaltlosigkeit; auf die Macht der Friedensstiftung; auf die Macht des Teilens, auf die Macht der unberechnenden und verblüffenden Liebe.

Sprecher:in 1: Als Orientierungsgestalt für eine nachklerikale Kirche nenne ich ihn provokativ. Wie müsste eine zukünftige Kirche aussehen und das kirchliche Amt – etwa mit Blick auf Maria 2.0 und die Frauen?

Sprecher:in 2: Es gibt keinen plausiblen theologischen Grund für die Diskriminierung der Frauen, was den Ausschluss vom Weiheamt angeht. Frauen gehören aber nicht nur wegen des Priestermangels geweiht, sondern weil sie genauso eine Berufung haben. Dass diese nicht angenommen wird, ist ein skandalöser Luxus, den sich die Kirche leistet.
Ist es aber mit der überfälligen Gleichberechtigung getan? Der Theologe Benedikt Kranemann weist darauf hin: Gerade die Liturgie kann Klerikalismus produzieren und potenzieren.
Ein Beispiel: Es ist nicht damit getan, dass ich auch auf dem Priestersitz sitze. Der Schemel des Martinus bedeutet: die Throne in der Kirche gehören weg für Männer und für Frauen.
Es muss jetzt geschaut werden: Wo produziert sich die Kirche immer wieder neu in nicht glaubwürdiger Weise?
Kirche der Zukunft ist: Eine Kirche, wo man hinschaut und Alternativen entdeckt zum kranken Mainstream.
Eine Kirche, die von der Auferstehungsbotschaft lebt, eine Kirche, die Gott beim Wort nimmt und glaubt. Eine Kirche, die ihrer Botschaft traut und glaubt, was sie betet. Am Beispiel wiederverheirateter Geschiedener: Wir sagen, das Geheimnis des Glaubens ist die Wandlung von Tod in Auferstehung und wir haben durch Christus Anteil daran. Was heißt das für das Scheitern und die kleinen Tode im Alltag?
Kirche der Zukunft heißt mehr Belebung (Hl. Geist) als Belehrung.

Lieder (Gotteslob):

Eingang: 477, 1 + 3 Gott ruft sein Volk zusammen
Kyrieruf: 156
Gloria: 167 Dir Gott im Himmel Preis und Ehr
Zwischengesang:
543,4 – 5 Lehr mich den Weg zum Leben
Credo: 354 Gott ist dreifaltig
Gabenbereitung: Orgelspiel
Sanctus: 744 Heilig heilig bist du
Nach der Kommunion
morgens: 84, 1,3 – 4 Morgenglanz der Ewigkeit
abends: 96, 1 – 3,6 Du lässt den Tag
Schluss: 911, 1 – 2,5 St. Martin, dir ist anvertraut

Zum Autor:
Odilo Metzler ist Pastoralreferent und war viele Jahre in der Seelsorge der ökumenischen Hochschulgemeinde Stuttgart-Hohenheim tätig. Er engagiert sich in der Kommissionsarbeit der deutschen Sektion von pax christi und war lange Zeit im Vorstand von pax christi Rottenburg-Stuttgart. Neben den Gottesdienstvorlagen hat Odilo Metzler zusammen mit Margret Schäfer-Krebs, Fachreferentin für Ökumene und Referentin für die bischöfliche Liturgie, das Predigtgespräch entwickelt.

Der Martinusweg in Baden-Württemberg und Europa

von Achim Wicker

Der Martinusweg in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Im Jahr 2011 hat Bischof Dr. Gebhard Fürst in der Diözese Rottenburg-Stuttgart den Martinusweg auf einer Länge von 1200 Kilometern eingeweiht. Der Weg, der vor allem Kirchen verbindet, die dem Heiligen geweiht sind, verbindet auf einer gedachten Achse die beiden Martinsorte Szombathely in Ungarn, wo Martin geboren wurde, und Tours in Frankreich, wo er Bischof war.
Neben einem Hauptweg von Tannheim bei Biberach bis nach Schwaigern bei Heilbronn gibt es vier regionale Martinuswege, die alle auf den Hauptweg zuführen. Dies sind der Martinusweg Hohenlohe-Franken von Bad Mergentheim nach Heilbronn, der Martinusweg Zwiefalter-Reutlinger Alb von Zwiefalten zur Bischofsstadt Rottenburg am Neckar, der Martinusweg Donautal-Zollernalb von Sigmaringendorf bis nach Hechingen und der Martinusweg Bodensee-Allgäu-Oberschwaben von Eriskirch bei Friedrichshafen bis nach Biberach. 2012 wurde die „St. Martinusgemeinschaft Rottenburg-Stuttgart e.V." in Rottenburg als kirchlicher Verein gegründet, dessen Aufgabe es ist, sich um den Weg und die Pilger zu kümmern und das Gedenken an den Diözesanpatron lebendig zu halten. Derzeit zählt die St. Martinusgemeinschaft 70 Mitglieder.

Thematische Tafel – Martin, der Soldat wider Willen

So vielfältig wie die Kirchen und Stationen am Martinusweg sind, so vielfältig sind auch die Aspekte dieses besonderen Heiligen. Außer Sankt Nikolaus ist kaum ein Heiliger so bekannt wie Martin von Tours, an dessen Namenstag am 11. November jährlich Kinder mit ihren Eltern in unzähligen Städten mit ihren Laternen durch die Straßen ziehen.
Um vielen Menschen aufzuzeigen, dass der heilige Martin nicht nur der Mantelteiler ist, wurden 2019 in Neckarsulm und auf dem Weg zur Erolzheimer Bergkapelle im Landkreis Biberach die ersten zwei thematischen Martinuswege eingeweiht. Auf neun Tafeln, die von Werner Redies, dem ehemaligen Generalvikar der Diözese Rottenburg-Stuttgart, unter Mitarbeit von Andreas Nick, gestaltet wurden, werden den Pilgerinnen und Pilgern wichtige Facetten des heiligen Martin nähergebracht.

Unter dem Titel „Soldat wider Willen" widmet sich die vierte Tafel (siehe nächste Seite) Martins Ausscheiden aus dem Heer. Auf der Tafel wird in Kurzfassung über Martins Militärdienst und sein Ausscheiden aus dem kaiserlichen Heer berichtet. Wie bei allen Tafel rundet ein Impuls auch diese ab:

Diözesanwallfahrt Szombathely 2016

„Mögen Pilger und Wanderer auf dem Martinusweg zu innerer Stärke finden und für Freiheit in Europa und der ganzen Welt eintreten."

Martin hatte jene innere Stärke, als er sich für das Kreuz und gegen das Schwert entschied. Martin von Tours ist ein Heiliger, der uns heute noch viel zu sagen hat und der durch sein Handeln und Reden uns wirkliches Vorbild sein kann.

Die thematischen Tafeln können unter: http://www.martinuswege.de/pdf/st_martin_tafeln.pdf kostenfrei heruntergeladen werden.

Der Martinusweg in Europa

Bereits seit dem Jahr 2005 gibt es die Via Sancti Martini als anerkannte Kulturroute des Europarates. Eine durchgängige Route gibt es von Szombathely südlich über Slowenien, Italien und Frankreich nach Tours. Weitere Martinswege gibt es in den Niederlanden, Belgien, Kroatien und der Slowakei. Die Via Sancti Martini ist vom Europarat als Kulturweg anerkannt, der den heiligen Martin als Person der europäischen Geschichte würdigt, er wird getragen vom Netzwerk der Europäischen Kulturzenten St. Martin von Tours mit Sitz in Tours.
Im Vorstand der St. Martinusgemeinschaft entstand so auch der Wunsch, eine durchgängige europäische Pilgerroute von Szombathely in Ungarn nach Tours in Frankreich unter Einbeziehung des bisherigen Hauptweges in der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu schaffen. Im Zuge der Erstellung dieses neuen Pilgerweges wurde der bereits bestehende diözesane Weg in der Diözese Rottenburg-Stuttgart durch die Erzdiözese Freiburg weitergeführt bis nach Speyer.
Dieser wurde wie der Wegabschnitt im Herbst 2016 an vielen Stationen in Ungarn, Österreich, Deutschland und Luxemburg feierlich eingeweiht. Am 26.10.2016 wurde in einer historischen Feierstunde mit Bischof Fürst, Erzbischof Burger und dem apostolischen Nuntius Nikola Eterovic an der Grenze der Bistümer Rottenburg-Stuttgart und der Erzdiözese Freiburg der neue Wegabschnitt zwischen diesen beiden Diözesen eröffnet.
Als verbindendes Symbol wurde ein Martinsmantel der Künstlerin Astrid J. Eichin von Ungarn bis nach Luxemburg auf dem Martinusweg, teils zu Fuß, über Grenzen hinweg durch Europa transportiert. An jeder Station wurde der Mantel mit einer Wegmarke aus der jeweiligen Region bereichert und schafft so auch ganz anschaulich und bleibend eine Verbindung zwischen Menschen und Ländern von Ost nach West in Europa.

Der Martinweg lädt ein zum Pilgern

Wir verstehen und gestalten den Martinusweg als Pilgerweg, auf dem die Pilgerinnen und Pilger eingeladen sind, sich mit dem hl. Martin auf einen geistlichen Weg zu begeben und sich mit seinem Glaubenszeugnis, seinem Leben und seinem Wirken auseinanderzusetzen. Pilgern auf dem Martinusweg kann so zur Spurensuche werden: Nach Spuren des Hl. Martin in unserer Diözese, aber mehr noch nach Spuren Gottes in unserem Leben. So entstanden am Weg auch einzelne „Orte des Teilens“, wo der Pilger mit Menschen in Kontakt kommen kann, welche heute im Geiste des heiligen Martin Leben und Arbeiten.
Wir laden alle Pilgerinnen und Pilger herzlich ein, den Martinusweg alleine oder in Gruppen zu entdecken. Kirchengemeinden und Dekanate am Weg bieten mehrmals im Jahr Pilgerveranstaltungen, Pilgertage oder das Format Samstagspilgern an.

Auf der Homepage www.martinuswege.de informieren wir über diese Möglichkeiten, den Martinusweg organisiert kennenzulernen.

Informationen zum Europäischen Martinusweg von Szombathely in Ungarn nach Tours in Frankreich finden interessierte Pilgerinnen und Pilger unter www.martinuswege.eu

Zum Autor:
Achim Wicker ist Dekanatsreferent im Katholischen Dekanat Balingen, Mitarbeiter in der Hauptabteilung IV Pastorale Konzeption der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Geschäftsführer der St. Martinus-Gemeinschaft e. V.

Via Sancti martini

Soldat wider Willen

Martin lässt sich taufen
Miniaturmalerei zum Leben des heiligen Martin, 1838 von Albert Bettiert. Pfarrkirche St. Martin Lindlar/D., Foto: Roland Rasemann

Schon als Kind lernt Martin die christliche Gemeinde seiner Heimatstadt Pavia kennen. Diesen Kontakt hält er gegen den Willen seiner Eltern aufrecht und bittet um Aufnahme als Taufbewerber.

Ein kaiserlicher Erlass bestimmt, dass Offizierssöhne zum Militärdienst verpflichtet sind. Sein Vater sieht die Chance, dem Sohn die religiösen Hirngespinste auszutreiben und zeigt ihn an. Martin wird verhaftet, als er fünfzehn Jahre alt ist, und muss sich der staatlichen und väterlichen Gewalt beugen; in Ketten gelegt, schwört er den Fahneneid.

Wohl 25 Jahre muss Martin Militärdienst leisten. Nach wenigen Jahren als einfacher Soldat wird er Offizier und in die Garde versetzt, die den Kaiser beschützt. Diese Beförderung erfolgte wohl aufgrund „seiner guten charakterlichen Eigenschaften“, schreibt sein Biograf und fährt fort: „er hielt sich von den Verfehlungen fern“, in die Soldaten für gewöhnlich verstrickt sind.

Martin lebte bescheiden. Mit einem Knecht, der ihm zugewiesen war, tauschte er oft die Rolle, putzte diesem die Schuhe und diente ihm. Respekt und Zuneigung, die ihm seine Kameraden entgenbrachten, zeigen, wie er den Soldatendienst von innen her veränderte.

Als Martin nach der üblichen 25-jährigen Dienstzeit das kaiserliche Heer verlassen will, kommt es zum Konflikt. Da eine Auseinandersetzung mit germanischen Stämmen bei Worms bevorsteht, verteilt Vizekaiser Julian zur Motivation zusätzlichen Sold. Diesen nimmt Martin nicht an, bittet vielmehr um Entlassung aus dem Militärdienst. Julian wirft ihm daraufhin Feigheit vor, doch Martin kontert und bietet an, nur mit dem Kreuz bewaffnet an der Spitze des Heeres dem Feind entgegen zu treten.

Damit Martin nicht entkommt, lässt ihn der Vizekaiser einkerkern. Über Nacht ergibt sich der Gegner, sodass es zu keiner kriegerischen Auseinandersetzung kommt. Martin wird schließlich aus der Haft und dem Militärdienst entlassen. Er geht zu dem bekannten Bischof Hilarius von Poitiers, der sein Lehrer wird.

«Martins Vater betrachtet dessen verhältnismäßiges Tun mit Argwohn und zeigt ihn an. So wurde er, als er fünfzehn Jahre alt war, ergriffen und in Ketten zum Fahneneid gezwungen.»

Möge Pilger und Wanderer auf dem Martinusweg zu innerer Stärke finden und für Freiheit in Europa und der ganzen Welt eintreten.

Der heilige Martin gibt die Waffen auf
Eine San Francesco di Assisi, Fresken, Martin, Genova (1284-1340).
© Photo 2008 Scala, Florenz

ROTTENBURG-STUTTGART

Literaturhinweise und Bildquellen

Bistum Rottenburg-Stuttgart (Hg.) (1997): Martin von Tours. 8 Farbfolien mit Begleitheft.
Rottenburg: Bischöfliches Schulamt und Seelsorgereferat der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Blank, Josef (1982): Kein Fahneneid außer auf Jesus Christus - Gewaltlosigkeit, Krieg, Militärdienst in Urteil und Praxis der Alten Kirche. In: Orientierung. Katholische Blätter für weltanschauliche Information, Nr. 20/1982, S. 220-223. Zürich: Institut für Weltanschauliche Fragen.

Brinkmann, Hannah (2020): Gegen mein Gewissen. Berlin: Avant-Verlag.

Diözesanmuseum Rottenburg (2016): Hic est Martinus: Der heilige Martin in Kunst und Musik.
Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag.

Diözese Rottenburg-Stuttgart; Albrecht, Doris; Wicker, Achim (Hg.) (2020): Martinuswege in Baden-Württemberg.
Stuttgart: Josef-Fink-Verlag.

Drumm, Joachim (Hg.) (2014): Martin von Tours – Ein Lebensbericht von Sulpicius Severus.
Ostfildern: Schwabenverlag.

Fürst, Gebhard (Hg.) (2011): Martin von Tours – Ikone der Nächstenliebe. Ostfildern: Schwabenverlag.

Fürst, Gebhard (Hg.) (2016): Martin von Tours. Leitfigur für ein humanes Europa und die Zukunft des Christentums in Europa. Ostfildern: Schwabenverlag.

Groß, Werner und Urban, Wolfgang (Hrsg.) (1997): Martin von Tours: Ein Heiliger Europas.
Ostfildern: Schwabenverlag.

Grün, Anselm und Ferri, Giuliano (2017): Die Legende vom heiligen Martin. Freiburg im Breisgau: Herder-Verlag.

Nigg, Walter (1978): Die Antwort der Heiligen. Wiederbegegnung mit Franz von Assisi, Martin von Tours, Thomas Morus. Freiburg: Herderbücherei.

Reding, Josef (1986): Friedensstifter - Friedensboten: gegen Unrecht und Gewalt. Recklinghausen: Bitter-Verlag/ Wien: Österreichischer Bundesverlag.

Scherzer, Gabi (2019): Die Geschichte von Sankt Martin. München: Don Bosco Medien GmbH.

Severus, Sulpicius (2018): Sankt Martin – Seine Geschichte, geschrieben von einem Augenzeugen:
(Vita Sancti Martini, drei Briefe und drei Dialoge). Saint-Quentin (Frankreich): Verlag Communio Sanctorum.

Severus, Sulpicius (2010): Vita Sancti Martini. Das Leben des Heiligen Martin: Lateinisch / Deutsch.
Gerlinde Huber-Rebenich (Hg.): Ditzingen: Reclam-Verlag.

Urban, Wolfgang/ Maric, Raymond/ Leidinger, Ambrosius P./ Frisano, Pierre/ Alluard, Marie-Paule (1993) Der Heilige Martin. Strasbourg: Editions du Signe.

Zett, Sabine und Göhlich, Susanne (2019): Die Geschichte von Sankt Martin. Freiburg im Breisgau: Herder-Verlag.

Bildquellen:

Titelseite: Illustration © Maike Hettinger; S. 8: Bischof Peter Kohlgraf/Bistum Mainz; S. 10: Bischof Gebhard Fürst/Diözese Rottenburg; S. 12: Simone Martini/St. Martinus-Gemeinschaft e.V.; S. 14: Meister des Riedener Altars um 1440/Diözesanmuseum Rottenburg; S. 16: Deckenbild von Matthäus Günther/Archiv Kunstverlag Josef Fink; S. 31, 32, 33: Comic Der Heilige Martin/ © Editions du Signe, 1993, Strasbourg; S. 39: jorisvo-stock.adobe.com; S. 43: S. 43 Kunstverlag Josef Fink/Erwin Reiter, Haslach; S.44: Bernd Ikemann 1997, Hl. Martin mit Trikolore, © VG Bild-Kunst Bonn 2021; S. 47: Karte/St. Martinus-Gemeinschaft e.V.; S. 48: Tafel/Christian Turrey; S. 51: Wormser Dom/Christian Turrey; S. 52: Soldatendenkmal/Christian Turrey; S. 53: Grablege/Christian Turrey; S. 54: Kunstverlag Josef Fink/Erwin Reiter, Haslach; S. 57: Michael Schulze von Glaßer; S. 59: Grafik/Szenario „Sicherheit neu denken“; S. 61: © storm/Fotolia; S. 66, 67, 68: Hannah Brinkmann/avant-Verlag; S. 70: Martinskirchen-Detail/Christian Turrey; S. 71: Martinskirche/Christian Turrey; S. 72: Mosaik/Christian Turrey; S. 73: Martinskirchen-Detail/Christian Turrey; S. 75-79: Sabine Seebacher; S. 85, 87: Sarah Weber; S. 92: c Don Bosco Medien München; S. 94: Wolfgang Krauß; S. 97, 98: Philine Lauer; S. 101: Rainer Schmid; S. 103: Familienmartinusweg/Christian Turrey; S. 107: Illustration © Maike Hettinger; S. 110: Jubiläumspin/ Christian Turrey; S. 113-115: Thomas Ochs; S. 117: Georg Hug; S. 120-125: Georg Hug/Comitas Liedsatz David Müller; S. 128-132: Macra Joha; S. 138: Archiv Kunstverlag Josef Fink/Matthäus Günther; S. 143: © Scharmantes Design; S.153, 154: St. Martinus-Gemeinschaft e.V.; Rückseite: Eckhard Raabe

„Er ist, und das ist der Kern dieser Episode,
ein wahrhafter Friedensbringer,
ein ‚pacificus‘,
einer, der ohne Waffen Frieden schafft.“

(Wolfgang Urban, 1997)

„Das einzige Mal, dass der Heilige Martin das Schwert geführt hat, das war, als er den Mantel teilte."

(Uwe Metz, Schriftsteller und Theologe, 2020)

ISBN 978-3-00-070584-7